71143

# Für
# Aeltere Litteratur
## und
# Neuere Lectüre.

---

## Quartal Schrift.

Zweiter Jahrgang. Erstes Quartal.

Leipzig 1784,
verlegts Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

MINERVAE ET APOLLINI
1843
JEGOR
SIVERS
1868

# Für
# Aeltere Litteratur
# und
# Neuere Lectüre.

---

## Quartal-Schrift.

Herausgegeben
von
Canzler und Meißner.

---

Zweiter Jahrgang.

---

Ersten Quartals 1. Heft.

Leipzig 1784,
verlegts Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

# Inhalt.

1) Der Stumme, Ballade, von Herrn Rup. Becker — — Seite 1

2) Ueber die Vitalien-Brüder und ihre berühmtesten Hauptleute, Claus Stortebecker und Göde Michael, von Hrn. Bibliothek. Canzler S. 11

*) Daß dieser Aufsaz eben zu der Zeit geschrieben worden, wo es Herrn D. D'Arien gefallen ein Trauerspiel dieses Namens herauszugeben, und mit Herrn Lic. Wittemberg eine etwas poßirliche Fehde darüber zu kämpfen; das trift sich freilich sonderbar. Aber daß Herr Bibliothekar C. gewiß nicht durch Herrn D'Ariens Trauerspiel (von dem er, indem ich dies schreibe, noch keine Silbe gesehn hat) auf diesen Gedanken gebracht worden, das versichre ich meinen Lesern, und hoffe, daß sie mir es auch glauben werden.

m.

3) Die Schlittenfahrt, von X. — S. 37

4) Auf Bodmers Tod, von Herrn Herrosee S. 42

5) Mittelweg bleibt der beste, von Herrn Rup. Becker — — S. 43

6) Muthmaßung von der Person des Dichters der Chriemhilde, aus Bodmers Nachlaß S. 85

7) Wiegenlied für Madame * *, Gattin eines Dichters, von Herrn Langbein — S. 91

8) Ernst-

# Inhalt.

8) Ernstliche Vorstellung an die, welche sie angehn kan, aus dem Englischen von Forster S. 93

9) Montgolfier, von Herrn Langbein S. 110

10) Der Herzogin von Orleans zwiefache Rache, Anekdote, von M. — S. 113

11) Anekdote, von G. v. O. — S. 121

# I.

# Der Stumme.

## Ballade.

Es thut das Pförtchen der Liebe
Bei Spröden nur selten sich auf;
Sie neken und wirren die Sinne,
Und tragen den Gürtel der Minne,
Wie Händler die Waren zum Kauf.

Ihr Aug' ist glänzend und lokend,
Wie Eis in sonnichter Glut;
Doch wehe dem färlichen Falle!
Denn unter dem blanken Kristalle
Braust mächtig die tobende Flut.

Zwar hängt an Klippen der Launen
Wol mancher, und bangt sich, und stönt;
Doch ewiges Bangen ist bitter —
Ich lobe den keklichen Ritter,
Der Spröde mit Sprödigkeit hönt.

Oft horchte dem rauschenden Strome
Held Philibert einsam am Strand,
Er neigte mit stummer Geberde
Die Blike so düster zur Erde,
Und träufelte Tränen im Sand.

Denn um Kunigunden, die Schöne,
Warb nächtlich und täglich sein Sin,
Doch glich sie dem flüchtigen Wilde,
Und schlepte durch Dornengefilde
Der blaßen Verzweiflung ihn hin.

Ihr flogen bei Spiegel und Karten
Die flitternden Stunden vorbei,
Ihr frönte mit zärtlichen Briefen
Der Ritter, mit Kämpfen und Siegen,
Doch achtet sie alles, wie Spreu.

Einst, als in schattigter Laube
Sie Philiberts Neugier belauscht,
Da spielten die Mailüftchen freier
Mit ihrem verrätrischen Schleier,
Da hatt' ihn der Taumel berauscht.

Da naht er mit pochendem Busen,
Da fast er den schwanweichen Arm:
„Du Süste der Mädchen, du Krone
„Der Schönsten, was zauderst du? Lone
„Mit Liebe dem liebenden Harm —

„Was kirrst du mit liebenden Worten,
„Du Schlauer, den liebenden Wahn?
„Sie schallen in endloser Wüste —
„Geh, zünde die Fakel der Lüste
„Bei bulenden Dirnen dir an —

„Nein Liebe, was kümmern mich Reize
„Vom ost bis zum westlichen Rund?
„Mich lokten wol tausend vergebens,
„Entböt mir den Nektar des Lebens
„Nur einmal zu kosten dein Mund —

„Zwar sind meine Lippen, Verwegner,
„An deinen zu glühen bereit;
„Doch must du, die Treue zu proben,
„Ein heilig Gelübde geloben,
„Und ritterlich halten den Eid,

„Ha! was ich der holdsten geschworen,
„Sol nun und nimmer mich reun;
„Da hast du die Rechte zum Pfande,
„Und wank' ich, so drüke noch Schande
„Des zitternden Greises Gebein.

„Nun wol, ich küsse dich, Lieber,
„Doch höre, was küssen mir gilt:
„Fortan, bis drei Jare verschwunden,
„Sei deine Zunge gebunden,
„Sei stum, wie ein marmornes Bild. —

Es raubte der Ritter die Rose
Des Kusses dem Mädchen, und schwieg —
Er bat sie durch flehende Zeichen,
Das harte Gebot zu erweichen,
Doch lachte das Mädchen, und schwieg —

Dies ging durch die Seele des Ritters,
Und bort ihm, wie Dolche, durchs Herz;
Sein Blut kocht im wirbelnden Kreise,
Doch zog er, und stönte nur leise,
Und bis in die Lippen den Schmerz.

Ihn iagte der Aerger und Taumel
Durch Länder und Fluren und Stadt;
Zwar lämt ein Gelübd ihm die Zunge,
Doch waren die Nerven zum Schwunge
Der Lanzen und Speere nicht mat.

Für Frankreichs Fahnen zu fechten
Nam Karl der Sechst' ihn in Sold,
Dort warb er ihm mächtige Freunde,
Und schlug die störrischen Feinde,
Des war ihm der König gar hold.

Nun schnapte mit Wachen und Sorgen
Gar mancher nach fürstlicher Gunst,
Es mühten sich Leibarzt und Pfaffen,
Dem Ritter die Rede zu schaffen,
Doch fromte nicht Beten, noch Kunst.

Ein fürstliches Trankgeld zu schmausen,
Bot Salber und Pfuscher die Hand;
Sie lärmten und stürmten nicht wenig,
Da zürnte der eifernde König,
Und lies verkünden im Land:

Zwar sei dem Befreier des Ritters,
Viel Reichtum und Gnade beschert,
Doch lone, statt blinkender Taler,
Die müßigen Prober und Praler
Im Kerker ein blinkendes Schwerd.

Nun scheuchte das fürstliche Trankgeld
Die Salber und Pfuscher zurük;
Doch kaum war die Botschaft erschollen
Zum Fräulein, da glühen, da rollen
Ihr Flammen im frölichen Blik.

Sie dachte den Wucher zu holen
Für einen verrätrischen Kus —
„Ach harre, fein Liebchen, ach weile!
„Ich komme, fein Liebchen, und heile
„Dich straks mit freundlichem Grus.

Sie flog zu der fürstlichen Hauptstadt,
Und drängte zum König sich ein:
„Was gilt dirs, o König, zur Stunde
„Verbann ich aus Philiberts Munde
„Die stumme zerquälende Pein?

Da stuzte der König, und warnte
Mit Drohen das frevelnde Weib:
„Vermag ich dich Lügen zu schelten,
„So müß' es dein Leben entgelten,
„Und büßen im Kerker dein Leib. —

Sie zog hohnlächelnd zum Ritter,
Von Dienern und Gaffern umwallt;
Da kant er am schwebenden Gange,
An Wuchs, und an rosichter Wange
Das listige Mädchen gar bald.

Er merkte die künstliche Falle,
Da schwoll ihm im Auge der Zorn;
Und als sie mit Tränen ihn näste,
Und zärtlich am Busen ihn preste,
Da war's, als durchstäch ihn ein Dorn.

„Lieb Ritterchen, fern bin ich kommen
„Zu lindern ein hartes Gericht;
„Las länger nicht Kummer dich beugen,
„Auf! rede, dir schenk ich das Schweigen —"
Da sah er ihr starr ins Gesicht.

„Nun wolteſt mit Starſin mich quälen,
„So ſprich nur ia, oder nein:
„Längſt fült ich im Buſen ein Brennen;
„Wird Philibert ſtillen es können? —“
Der Ritter blieb ſtum, wie ein Stein.

„Ach Stummer! ach red', ich beſchwöre,
„Bei Kranz dich, und ehlichem Ring.
„Sprich Ritter — ich wagte mein Leben,
„Dir Laut und Sprache zu geben —“
Da wandt' er den Rücken und ging.

Es lachten mit rümpfendem Lächeln
Die höfiſchen Damen und Herrn:
Da blaſt ihr die Lippe, da rangen
Sich flehend die Hände, da klangen
Die eiſernen Ketten von fern.

Sie muſt in den Kerker zu büßen
Die Lüge mit blutigem Tod;
Hier half ihr nicht Schönheit und Trauren,
Taub waren die hallenden Mauern,
Und ſtrenge des Königs Gebot.

Sie dacht' an die schattichte Laube,
Und an den verrätrischen Bund,
Da ward ihr Auge nicht troken,
Da ris sie vom Scheitel die Loken,
Und nagte die Lippen sich wund.

Sie schikte dem Ritter ein Blätchen,
Mit Tränen und Jammer gefült:
„Verzeih Kunigundens Verbrechen,
„Schon fühl ich die Rächer — sie rächen
„Mit Blut das dem Herzen entquilt. —“

„Laß rächen die Rächer mit Blute,
„Das schändlichem Herzen entquilt —“
So schrieb ihr der Ritter vol Grausen,
Und schnob in wütendem Brausen,
Wie ein verwundetes Wild.

Doch als er acht stürmische Tage
Bei Toben und Zürnen verpraßt,
Da ward ihm so bänglich und enge,
Es schmolz ihm im Busen die Strenge,
Und trieb ihn zu Königs Palast:

„Sieh König, was Aerzte nicht konten,
„Ist heute dem Weibe geglükt.
„Hat Schönheit nicht magische Kräfte?
„Wol stärkt sie die lebenden Säfte,
„Wie Regen die Pflanzen erquikt. —“

Da staunte der König das Wunder,
Und rief Kunigunden herbei,
Und als sie den Ritter erblikte,
Und zärtlich am Busen ihn drükte,
Da fiel ihm vom Herzen ein Blei.

Nun närte der Jammer die Liebe,
Wie Oel den verlöschenden Dacht,
Weg war die schaurige Bühne,
Und an den Träuen der Süne
Hing Amors gewaltige Macht.

Nun zälten im Wettstreit der Liebe
Sie kärglich die Küsse nicht mehr;
Er schwor ein Gelübd' ihr aufs neue,
Sie schwor ihm die ehliche Treue,
Und halten war beiden nicht schwer.

Rupert Becker.

## II.

# Ueber die Vitalien-Brüder und ihre berühmtesten Hauptleute Claus Storteheker und Götte Michael.

Die Schweden hatten im Jahr 1363 ihrem König zum zweiten Male den Gehorsam aufgekündiget, und auf den Thron, den sein Sohn Hokan ausschlug, einen seiner Schwestersöhne, den zweiten Meklenburgischen Prinzen Albrecht, erhoben. Aber auch wider den empörten sie sich, und riefen Hokans Wittwe, die berümte Margaretha Königin von Dännemark und Norwegen, zu Hülfe. Albrecht ward 1388 geschlagen und gefangen, und ganz Schweden, außer der Hauptstadt, fiel der Siegerin zu. Die sämtlichen Meklenburgischen Prinzen nebst den Städten Wismar und Rostock vereinigten sich zu seinem Beistand.

Es kam darauf an, das von den Dänen hartbelagerte Stockholm zu erhalten; der Jahreszeit ungeachtet, schikte dennoch Rostock sieben bis acht wolbemante Schiffe mit Victualien dahin ab, welche aber wegen

alzu-

alzuheftigen Frostes sich den Dänischen Küsten nähern musten und einfroren. Sie wären in dieser Lage verloren gewesen, wenn sie nicht ihr Hauptman Hugo durch eine Kriegslist gerettet hätte. Er bewegte die Seinen, Bäume an der Küste zu fällen, und sie an die Schiffe zu bringen; diese ließ er mit Wasser begießen, und erhielt dadurch ein wundersames und undurchdringliches Bolwerk. Die Dänen kamen an, wie er besorgt hatte, erstaunten und wichen zurük. Indessen bemerkte Hugo, daß auch sie nun Holz fälten, um sich Wurf- und Sturmwerkzeuge (Katzen) *) zu verschaffen, womit sie diese neue Befestigung brechen könten. Er ließ daher an mehrern Orten ihres Weges große Oefnungen ins Eis hauen, welche sogleich wieder zufroren, und in der Nacht glüklicher Weise beschneiet wurden. Des andern Tages rükten die Dänen mit ihrer Zurüstung an, brachen ein, und kamen gröstenTheils um, die übrigen musten mit Schimpf und Schande abziehen **). Nach eingetretenem Thauwetter erreichten die Helden mit ihren Schiffen glüklich den Ort ihrer Bestimmung, und ihr Ruhm verbreitete

*) Katze a) ein Mauerbrecher, b) Haken, c) Gegen-Bolwerk.

**) Das Rostockische Schifsvolk rief ihnen zu Katz! Katz! Katz!

breitete sich weit und breit. Die Verbundenen sahen leicht, daß sie den dreien nordischen Reichen nicht gewachsen wären. Die Hanseſtädte Wismar und Rostock ließen daher in ihren und den benachbarten Gebiethen öffentlich ausrufen, daß sie allen denen, die auf ihre eigne Hand und freie Beute gegen die Dänen rennen wolten, Geleit und Steuer gäben, und ihre Häfen und Märkte öfneten. Da kamen der Gesellen ein heller Haufen, vereinigte sich unter ihrem Hauptmann Barthel Voet zu gleichen Theilen und nanten sich Gard- *) oder Vitalien-Brüder **) (Regkmanns Lübek. Chronik VI. 42). Durch diesen Namen gaben sie sich die Mine, als hätten sie blos die unschuldige Absicht, Stockholm und den andern festen Orten,

*) Diese Gard-Brüder sind mit den schwärmerischen Garten-Brüdern aus Münzers Schule nicht zu verwechseln, v. Liebknecht Diss. de fraternitate Hortensium. Giess. 1724.

**) In der Mundart des gemeinen Mannes Vittalien, wie die Engländer ihr Victuals Vittles aussprechen. Cranz meint, diese Krieger hätten durch ihren Namen anzeigen wollen, daß sie sich aus keiner andern Ursache in einen Krieg, der ihnen nichts angegangen, gemischt hätten, als damit sie Vittallien genug hätten, und fügt hinzu, ihnen wären die Soldaten seiner Zeit (vor Errichtung stehenden Kriegsvolks) nicht ungleich, als die ihre Haut in alle Länder um Geldes willen zu verkaufen trügen. Vandal. IX. 25. Holberg nent sie auch Fetalie-Brüder. Dän. R. G. T. I. S. 569. Lat. heißen sie Vitaliani, Vitaliones, haben aber auf den heiligen Vitum keine Beziehung.

Orten, die die Verbundenen schon in ihrer Gewalt hatten, Victualien zuzuführen, wolten zugleich unvermerkt sich einen Teil des Rums der ersten Expedition zueignen, und den Teilnemenden mit der aus einer so glüklichen Benennung erspriessenden guten Vorbedeutung für das Unternehmen schmeicheln. Die Vitalien-Brüder waren also im Grunde keinesweges Seeräuber, wie sie in der Folge der Zeit die Hanseestädte zu nennen pflegten, sondern privilegirte Freibeuter, — Kaper — und regelmäßiger noch als unsere heutigen, — Kriegsleute, die zwar ohne Sold dienten *), die aber wirklich dienten **), und oft gemeinschaftlich mit den ordentlichen Land- oder Seetruppen agirten. Wirft man nun vollends einen Blik auf das Herkommen der nordlichen Küstenbewohner, auf die irrende Ritterschaft und das gesezliche Faustrecht der mittlern Zeit; so erscheinen uns diese Seehelden in einem ganz andern als dem vorgespiegelten Lichte.

Eine ähnliche Brüderschaft hatte sich schon im zwölften Jahrhunderte zu Roschild zusammen gethan und sich bald

*) Cranz. Vandal. VIII. 33 & IX. 22.

**) Evocati dicti Satellites ut propria forte iure tamen urbium navigarent in tria regna & quantam possent praedam agerent. Cranz. Norv. VI. 8.

bald weit ausgebreitet. Um das Jahr 1150 war Wethemann als das Haupt einer Gesellschaft von Piraten berühmt, die nach gewissen Gesezen und sehr andächtig zu Werke giengen. Die eine Streiferei unternehmen wolten, hatten die Macht ein Fahrzeug, das ihnen zu ihrer Absicht das tauglichste schien, auch ohne die Erlaubnis des Eigentümers, iedoch gegen ein Achtel des künftigen Gewinsts, wegzunehmen. Vor der Abfahrt beichteten und büßeten sie, und empfingen das heilige Nachtmahl, damit alles desto erwünschter von statten gehen möge. Sie fuhren sehr leicht, nahmen nichts als ihre Waffen und die nöthige Speise mit sich, waren sparsam und behutsam. Sie folgten dem Wind und landeten auf den Inseln, wohin er sie brachte, von wo sie ihre Späher ausschickten. Die Beute theilten sie zu gleichen Theilen, so, daß der Hauptmann nicht mehr als ein Ruderknecht erhielt. Die Christen, die sie auf den erbeuteten Schiffen als Gefangene antrafen, kleideten sie und schikten sie nach Hause. Sie nahmen große und kleine Schiffe weg, hatten aber deren selbst nie über zwei und zwanzig. Da sie keinen Sold genossen: so gelobten sie den Bürgern, die sie mit den Nothwendigkeiten zu ihren Kreuzzügen versahen, die Hälfte der Beute *).

Wer

*) Saxo Grammat. l. 14.

Wer kan überhaupt sagen, wo zu den Zeiten, in welchen die Vitalien-Brüder lebten, die Gränze zwischen Krieg und Plakerei, zwischen Ritter und Räuber war. Es vereinigten sich Städte *), schikten ohne Umstände gekrönten Häuptern ihren Fehdebrief, und nahmen ihnen nun ohne Gewissensbisse Schiffe, Burgen, Städte und Länder. Was solte nun Ritter hindern, bei dergleichen Kriegen einer Stadt oder ihrem Gegner den Monarchen dreier Reiche auf gut Glük oder für die Gebür ihren Arm zu leihen, oder nach Gutbefinden sich gleichfals selbst zu vereinigen, und auch ihres Orts der oder iener Stadt abzusagen, mittelst dieser Zauberformel ihre Unternehmungen zu ritterlichen Fehden zu erhöhen, und verhältnismäßige Eroberungen zu machen? Eins und das andere thaten nach und nach unsere Vitalien-Brüder.

Auf

*) So verfuhren die Hansestädte auf vorgebliche Ueberredung der Hamburger im Jahr 1425 gegen den König von Dänemark, weil sein Krieg mit Holstein ihrer Handlung schade, und er ihren Gesandten, die ihn zum Frieden aufforderten, geantwortet habe, er müsse auf die Vollstrekung des Kaiserlichen Urthels bestehen. — Einige Jahre vorher, hatte diese mächtige Stadt König Erichen schon allein abgesagt, weil ihr Holstein vorgestelt, wie gefährlich ein so mächtiger Nachbar ihrem Handel werden würde. Holberg D. G.

Auf die Einladung der Städte Rostok und Wißmar *), drängte sich alles, was Herz hatte, Ritter und Knecht, herzu, um Rum und Beute zu erwerben, sie thaten aus den Häfen dieser Städte, den Nordischen Reichen ungemein großen Schaden, und kamen mit ihrem Gewinst dahin zurük, um auf offenem Markt besonders zu Ribnitz und Goldnitz ihren Plunder frey zu verkaufen, und mittelst des guten Preises, mit ihren Freunden und Gönnern, diese ihre Errungenschaft zu theilen **). Dieser neue Nahrungs- und Handlungszweig und der daraus erwachsende Flor, erregte den Neid ihrer Schwesterstädte, die sehr vieles darwider einzuwenden fanden, so lange sie nicht selbst unsere Helden brauchen konten. Freilich mochten Misbräuche mit unterlaufen, und oft in Ermangelung feindlicher Schiffe ein zweideutiges, das man bei einiger Untersuchung leicht gar für ein freundschaftliches erkennen konte, genuzt werden. Die kauflustigen Bürger ignorirten indessen dieses, und trieben ihren Handel,

*) Nachr. v. Hamburg, T. I. 325. Lindeb. Chron. Rost. p. 68.

**) Barth. Voet. (Wismarienſis) merces undecunque interceptas Roſtochii et Wismariae vili pretio ac libere divendit, unde non minimum urbs utraque ſenſit incrementum. v. P. Lindebergii Roſtochienſis, Chronicon Roſtoch. Lib. 2. Cap. 12.

Handel, so lange der Krieg dauerte, ungestört fort. Beim Frieden 1399 solten nunmehr auch die Vitalien-Brüder ihr Geschäfte aufgeben. Beide Teile wolten sie als aller Völker Feinde ansehen und ausrotten, sie waren aber zu mächtig geworden, als daß solches so leicht hätte geschehen können; auch gaben die Dänen den Hansestädten Schuld, daß sie sie ihres Vorteils wegen immer noch hegten. Die Stralsunder rüsteten zuerst ein Schiff wider sie aus, überwanden die ihnen aufstoßenden, und brachten eine große Menge Gefangener mit sich zurük. Aus Mangel genugsamer Gefängnisse verfuhren sie, wie die Brüder mit den gefangenen Kaufleuten zu thun gewohnt gewesen waren. Sie hatten sie nämlich in Bier- und andere Kramfässer geschlossen, und den einen Boden so weit ausgeschnitten, daß sie den Kopf durchstecken können, und so ein Faß über das andere in der Ordnung aufgesezt. Sie wurden sämtlich zum Tode verurteilt und enthauptet *). Die Stadt gerieth iedoch hierüber in eine offene Fehde mit verschiedenen von Adel, die sie beschuldigte, daß sie mit den Räubern unter der Deke spielten, von ihnen aber beschuldigt ward, daß die Bürger vom Sund neulich etliche ihrer Verwandten, die sich wider die

*) Crantzii Vandal. IX. 29.

die Feinde zur See, wie ehrlichen und aufrichtigen Kriegsleuten zustehet, gebrauchen lassen, unter dem Namen öffentlicher Seeräuber mit aufgegriffen, und ihnen zugleich mit ienen einen Nakenschlag gegeben *).

Einen noch gefährlichern Feind fanden die Vitalien-Brüder an den deutschen Rittern. Die Brüder hatten sich auf der Insel Gothland feste gesezt, um daselbst allezeit sichere Zuflucht zu finden, und ihre Beute und Gefangenen zu verwahren, wie sie denn zu diesem Behuf die so genannte Tonne sollen haben bauen lassen. Die Königin Margaretha hatte das übrige inne, der die deutschen Ritter, um die Insel von den Räubern zu reinigen, ihre Hülfe anboten, wirklich mit vier tausend Mann landeten, alle Vitalianer vertilgten, ihre Befestigungen zerstörten, und hiermit ihrer Macht in der Ostsee auf einmal ein Ende machten, sich selbst aber in den Besiz der ganzen Insel sezten, weil sie ihnen vom König Albert verpfändet sei, und weil sie sie erobert hätten **).



*) Crantzii Vandal. IX. 29.

**) Holbergs Dänische Reichsgeschichte 1. S. 522 u. f. f. Nach andern Geschichtschreibern hatte König Albert den Vitalianern Gothland eingegeben, und nachdem die deutschen Ritter die Insel unter sich gebracht, von den Rittern die Rükgabe derselben oder eine Vergütung verlangt; aber zur Antwort

Nach ihrer Vertreibung aus der Ostsee, gieng der gröste Teil der Vitalien-Brüder nach Friesland, und dienten nun wider die Holländer, wie sie vorher wider die Nordischen Reiche gethan hatten. Ein anderer Teil wendete sich gegen Norwegen, weil sie die Nordischen Reiche auch nach dem Frieden, in den sie nicht mit eingeschlossen waren, für abgesagte Feinde hielten, und war mächtig genug, Bergen zu erobern und zu plündern *). Auch hat man viel von einer Fart erzälet, die die Vitalien-Brüder um diese Zeit in fremde Meere gethan, um Entdeckungen und Beute zu machen, bei welcher Expedition aber ein großer Teil durch Hunger, Scharmützel mit den Eingebornen und durch die Veränderung des Klima umgekommen sei. Sie wollen ein wider die Kälte von der Natur

selbst

Antwort erhalten „sie hätten solches Land öffentlichen Feinden, die es zu der Zeit, da es aus seiner des Königes Gewalt gewesen, besessen, mit dem Schwerte abgewonnen, derowegen sie dann, weil vermöge aller Völker Rechten jeder das, was er mit der Faust erobert, rechtmäßigen Titels billig behalte" nicht schuldig wären, es wieder abzutreten. Crantzii Vandal. IX. 26.

*) Außer dieser Plünderung hat Bergen deren mehrere von den Vitalianern erfahren, einmal unter Autorität der Hanseestädte zur Zeit der Belagerung von Kopenhagen (1427), und zulezt unter ihrem berühmten Hauptman Vathel Voet 1439. Holberg.

selbst beschirmtes rauchhäriges barfüßiges Volk angetroffen haben *), und bis hinter Grönland, weiter bis in das Kaspische Meer und dann wieder in unbekante Regionen gekommen seyn, wo sie weder des Himmels noch des Meeres Gelegenheit wissen können. Gegen die Umstände dieser Entdeckungsreise, machen Cranz und Holberg erhebliche Einwendungen **). Ersterer glaubt, daß obgleich das Meer hinter Grönland zu paßiren sei; so sei es doch hinter dem Ripheischen Gebirgen gefroren, und Holberg wil lieber für das von andern Meeren abgesonderte Caspische das schwarze Meer oder iedes andere verstehen.

Die Hamburger, denen sie nun nach ihrer Vertreibung aus der Ostsee gefährlicher geworden waren, zeichneten sich in der Verfolgung dieser Braven besonders aus. Sie brachten es zuvörderst dahin, daß von den Hanseſtädten und der Königin Margaretha, die Erklärung geschah, sie von nun an für Seeräuber anzusehen, und so zu behandeln. See- und Straßenräuber aber in ihrem Territorio aufzusuchen, zu fangen



*) So übersezt H. an Eyvendorf Cranzens hirtum genus hominum, alioqui nudos pilis innascentibus convestitos. Norv. VI. 8.

**) Dänische Gesch. T. I. S. 570.

und samt ihren Helfershelfern mit gebührender Strafe den heiligen Gesezen gemäs, zu belegen, hatte Kaiser Karl IV. den Hamburgern durch ein Privilegium d. d. Prag 1379 erlaubet, welches von ihnen in der Folge fruchtbarlich erklärt und erweitert ward.

Im Jahr 1399 schikten die Hanseſtädte Gesandte an die Königin Margaretha nach Nyköping, um den Schlus des vorigen Jahres zu erneuen, worauf man im Namen der Städte und der Königin Schreiben an den Grafen von Oldenburg, — Kenno von Brocke, Herrn Ottens Sohn, und an die Städte Grönin-gen und Dockum erließ, um sie zu bitten, und ernſtlichſt zu verwarnen, den Vitalien-Brüdern keine Hülfreichung zu leiſten, ſie weder zu hegen noch zu pflegen, weder zu verſorgen noch zu hauſen *).

Auf der Lübecker Tagfahrt von 1400 vereinigten ſich die Städte noch genauer und richteten den Zug wider Oſtfriesland ein, wohin gegen Oſtern eine anſehnliche Flotte unter Segel ging. Sie überwanden die Vitalianer ohne viele Schwürigkeiten, warfen deren achtzig über Bord, und ſechs und dreißig nahmen ſie gefangen, die ſie am Leben ſtraften. Die Stadt

*) Nachricht von der Stadt Hamburg T. I. S. 335.

Stadt Emden selbst nebst dem Schloße und mehrere Pläze musten sich den Städten ergeben und Besazung einnehmen. Auch Aenno von Brocke muste sein Schloß Aurich an die Städte abtreten, und seinen Aufenthalt in Bremen nehmen, bis sie weiter über ihn erkennen würden. Er hatte zwar schon seinen Gesandten nach Lübeck während der Tagefahrt geschikt und vorstellen lassen, er habe die Vitalien-Brüder wider seinen Willen aufgenommen, weil er sonst befürchten müssen, sie würden ihn mit Gewalt aus dem Seinigen treiben, wenn er ihnen die bisherige Freiheit nicht gönnete, sei aber nun fest entschlossen, sie insgesamt aus seinem Lande zu schaffen, und ihnen nie wieder die geringste Freiheit in seinem Gebiethe zu verstatten. Die Hanseestädte erklärten aber das alles für hinterlistige und betrügliche Vorwendung und verfuhren feindlich wider ihn, bis endlich der Herzog von Geldern unter der Versicherung, daß der von Brocke ihnen in Vertilgung der Vitalianer treulich beistehen werde, einen Vergleich bewirkte *).

Die Westfriesen, die eine Anzahl Vitalianer in Bestallung genommen hatten, und sie auf Verlangen



*) Nachricht von Hamburg, I. S. 345.

der Städte gleichfals abschaffen solten, entschuldigten sich mit dem Kriege in den sie eben wider Holland verwikelt wären und ihre Hülfe nicht entberen könten, versprachen aber den Städten sogleich nach dem Frieden zu wilfahren.

Aller ihrer Unfälle ungeachtet, blieben die Vitalienbrüder den Städten immer noch furchtbar. Zu der Begierde nach Gewinst kam nun noch die Rache wider Feinde, die sie so grausam verfolgten, sie in keiner Verbindung für ehrliche Krieger gelten ließen, und ihnen das Recht der Faust, das sie doch selbst übten, und dessen bürgerliches Gericht im Fall der Gefangenschaft blutdürstig raubten. Besonders waren noch zween ihrer Hauptleute, Claus Störtebeker und Gödeke Michael das Schreken der Seefahrer, weil sie nach ihrer eigenen Ueberzeugung und dem Glauben ihrer Feinde unter dem besondern Schuz des heiligen Märtirers Vincenz, dessen Gebeine sie an den Spanischen Küsten erbeutet hatten, und mit sich herum führten, fochten.

„Durch dieses Heiligen Schuz, sagt Cranz, wa„ren sie lange gesichert, glaubten auch, daß sie durch „seine Hülfe ihre Rauberei glüklich fortgesezt und al„lenthalben den Sieg gewonnen. Aber der liebe Hei-

„lige

„lige schüzte sie so lange bis die Hamburger darüber „herkamen, und ihnen ihre Belohnung gaben. Viel„leicht mag ihnen Gott nach ausgestandener zeitlichen „Strafe seine Barmherzigkeit auch mitgeteilet haben.“ Cr. Vandal. X. 6.

Claus Störtebecker *) war aus Barth gebürtig, und Gödeke Michael aus der Insel Rügen, woselbst sie in der Stubnitz bei Jasmund die Kammer **) genant, in einer gemachten Höle des iähen Vorgebirgs ihren Raub sollen verborgen und verwahrt gehabt haben ***).

Wider diese Unglüklichen liefen die Hamburger unter Anführung des nachherigen Bürgermeisters Simons von Utrecht †) und Nic. Schocke, im Jahr 1402



*) Störtebeker, Stortebeke, Stürzebecher, ein noch im Norden üblicher Name, der izige Schwedische Gesandschaftsprediger zu Constantinopel führt ihn. Im Scherz nent man auch wohl noch einen tapfern Zecher einen Stürzenbecher.

**) Backenrieder im alten und neuen Rügen S. 54 sezt hinzu, man stehe in Gedanken, es möge in der Stubenkammer von diesem Golde keine geringe Portion begraben liegen, Zeit und Ungewitter aber hätten die Spur sothaner Kammer gar unkentlich gemacht.

***) Gödecke, Gödke ist Gottfried, er wird auch Gäde genant, und könte es damit auf die Nordischen Jetten Helden, Riesen, angespielt seyn.

†) In dem Versuch einer zuverläßigen Nachricht von Hamburg S. 344 wird wider S. von Utrecht Zweifel erreget, weil

mit drei Schiffen aus, als ihnen hinterbracht ward, daß sie bei Helgoland auf die Englandsfarer lauerten. Sie trafen auch wirklich auf eine Schar derselben, die von Claus Störtebeker und Wichman angeführt wurden, griffen sie an, und überwanden sie endlich nach großem Widerstand *). Die Hamburger schrieben ihren Sieg besonders dem einen ihrer Schiffe, der so genanten bunten Kuh, zu **).

Nach-

weil er erst 1425 Bürgermeister geworden, den aber sein in der Nicolaikirche befindliches Epitaphium wohl heben wird:

Anno Domini 1437 in die Calixti obiit venerabilis vir *Simon de Utrecht* huius civitatis Proconsul.
Piratas Stortbeck, qui cepit Gotke Michael
Hic sita Simonis Consulis ossa vides.
Discat posteritas maiorum fortia facta
Sectari patriae ne cadat urbis honos.

v. Anckelmanni Inscriptiones Hamburgenses p. 22 inter Scriptores Septentr. Lindenbrogii.

*) Das Andenken dieses für die Vitalianer so unglücklichen Seegefechts hat uns ein altes Volkslied aufbehalten, welches wir, wie wol leider, sehr modernisiret, aus einer unter dem Titel Venusgärtlein allen züchtigen Jungfrauen und Junggesellen zu Ehren vermehrten, und 1639 zu Hamburg herausgegebenen Samlung weltlicher Lieder zu Ende dieses mittheilen.

**) Das Volkslied nent es die durch die See brausende bunte Kuh aus Flandern mit starken Hörnern. Solte dieses Schiff vielleicht allein mit dem nur kurz vorher erfundenem Geschüz (1388) versehen gewesen seyn, wenigstens findet man weiter vorwärts in den Kriegen mit den Vitalianern noch

keine

Nachdem Störtebeker schon siebzig der Seinigen verloren hatte, erbot er sich den Hamburgern, wenn sie ihm Leib und Leben sicherten, das Gut aufzugeben, denn immer sahen diese Krieger die Städtischen nur für Leute an, wie sie selbst waren. Störtebeker und Wichmann nebst den vierzig überbliebenen *) wurden also auf ein Recht gefangen genommen. Wenn sie nämlich nicht Seeräuberei getrieben, nicht kürzlich nur noch ein mit Wein beladenes Schiff weggenommen hätten: so solten sie bürgerlich gerichtet und als ehrliche Kriegsleute behandelt werden. Unmittelbar darauf stießen die Hamburger Schiffe noch auf eine andere Schar unter den Hauptleuten Götke Michael und Wigbald, einen Meister der Weltweisheit **), eroberten ihr Schiff, und nahmen sie nebst achtzig Vitalien-

keine Spur davon. Hugo hatte sicher kein Geschüz bei sich. Das Volkslied läst zwar auch Stortebekern Büxen führen, woraus aber kein sonderlicher Beweis zu nehmen seyn möchte, da es mehrere Anachronismen enthält. Vielleicht ist es aber auch nur sehr stark gewesen, weil man damit Stortebekers Schiffe das Vorkasteel entzwei gelaufen.

*) Hamburger Hoheit S. 142, anstatt daß die Nachricht von Hamburg S. 345 und Lindeberg in Chronico Rostoch. P. 69 vierzig Erschlagene und siebzig Gefangene aufführet.

**) Gotfrid Michaelis et quidam Wichboldus promotus artium Magister. Lindeb. Göddeke Michael und Magister Wikbold. Hamb. Hoheit.

lien-Brüdern gleichfals gefangen. Die Herren von Hamburg ließen ohne langen Proceß auf dem Grasbrack *) ihnen insgesamt die Köpfe abschlagen, und damit auf hohen Stangen am Ausgang der Elbe zum Schreken der Uebrigen die Küste bepflanzen **).

Indessen brachten sie noch dreißig Jahre zu, ehe sie diese irrenden Seeritter völlig vertilgen konten, nachdem sie sie in der Zwischenzeit selbst mehrmalen wider Dännemark ***) in Bestallung genommen und eben dadurch sie hinlänglich gerechtfertiget hatten.

Auch

*) Nordfriesische Chronik.

**) Aus ihrem Raube sol eine goldne Krone gefertiget worden seyn, und lange Zeit an der Spize des Nicolaithurms gepranget haben, Wockenroder S. 54, worauf auch der Schluß des Liedes zu deuten scheint, indessen ist freilich der Thurm, auf den eine Krone gekommen, viel später erbauet worden. Desgleichen soll zu Wockenroders Zeit 1730 noch ein grosser übergoldeter Becher für Geld zu Hamburg seyn gezeiget worden, der sich von dieser Beute herschreibe. Vermuthlich ein Becher mit einer Stürze, der niedersächsisch auch Stortebeker heist. Adelung.

***) Der Verfasser der zuverläßigen Nachrichten von der Stadt Hamburg sagt S. 395 ausdrüklich: der Dänen damaliger Hochmuth brachte zu wege, daß etliche hundert Vitalien-Brüder, die aller angewendeten Mühe ungeachtet gleichwohl nicht völlig ausgerottet werden können, von König Erichen abfielen, und die Partei der Hamburger nahmen. S. auch Pufendorf II. S. 152.

Bei der Belagerung von Kopenhagen dienten achthundert Vitalianer unter der Fahne der Hansestädte. Pontan. H. Dan. IX. 520.

Zu

Auch auf der andern Seite hat sie König Erich gerechtfertiget, wenn es andem ist, was Holberg *) von ihm sagt, daß er seine Reiche ohne Noth verlassen, um ein Vitalianer zu werden.

*** *** ***

## Lied **).

I.

Störtebecher und Gödte ***) Michael, die raubten beyde zu gleichen Theil, zu Wasser und nicht zu Lande, bis daß es Gott vom Himmel verdroß, deß mußten sie leyden große Schande.

2. Sie

Zu ihrer Ausrottung wolte auch Herzog Bernhom von Wolgast helfen, er rüstete große Schiffe aus, und bemante sie treflich, allein er biß den Fuchs nicht. wie Eppendorf in seinem vertentschten Cranz (Norv. VI. 9. sagt, sezte sich nicht wider die Vitalianer sondern grif der Kaufleute Lastschiffe an, und erlegte deren nicht wenig bei Nordsund. Die nach Norwegen fahrenden lübecker Kaufleute aber erfuhren seinen Raub, eilten auf ihn, zertrenten ihm seine Schiffung, und namen wieder daraus im Angesicht seiner was sie mochten. Von den zertrenten Schiffen gingen einige nach Friesland, einige nach Hause, ein Schiff mit achtzig Mann ward an die Küste von Dännemark geworfen, und alle die etwas vom Raube hatten wurden enthauptet.

*) D. R. G. T. I. S. 619.

**) Daß das Lied ursprünglich plattentsch war, erhelt schon daraus, daß Michael mit Theil (Deel) Störtebecher mit flecken, V. 10 aus (ut) mit Flut gereimt ist.

***) Jette schwedisch Held.

2.

Sie zogen vor den Heydnischen Soldan *), die Heyden wolten ein Wirtschafft han; seine Tochter wolt er berahten, sie rissen und splissen wie zwey wilde Thier, Hamburger Bier **) trunken sie gerne.

3.

Störtebecher der sprach alzuhand, die West-See ist mir wol bekant, das wil ich uns wol holen, die reichen Kaufleut von Hamburg, die sollen das Gelach bezahlen.

4.

Sie lieffen Ostwerts langst des Lick, Hamburg, Hamburg thu deinen Fleiß, an uns kanstu nicht gewinnen, was wir auch wollen bey ihr thun, das wolln wir bald beginnen.

5.

Und das erhört ein schneller Both, der war von klugen Rath, kam in Hamburg gelauffen, er fragte nach des elsten Bürgemeisters Hauß, den Rath fand er zu Hauffe.

6. Ihr

*) Hier wird vermuthlich auf die Schiffarth der Vitalianer in fremden Meeren angespielt.

**) Ein damaliger beträchtlicher Handlungszweig.

6.

Ihr lieben Herren all durch Gott *), nehmet diese Rede nicht auff für Spott, die ich euch wil sagen, die Feinde liegen euch nahe bey, sie liegen an wilder Have.

7.

Die Feinde liegen euch hart für der Thür, das habt ihr edlen Herren zweyer Kühr, sie liegen dar ann Sande, lasst ihr sie wieder von hinnen ziehn, des habt ihr Hamburger Schande.

8.

Der elste Burgermeister sprach allzuhand, gut Gesell du bist uns unbekandt, worüber sollen wir dir gläuben, des solt ihr edlen Herren thun, bey meinem treuen Eyde.

9.

Ihr sollet mich setzn auff das Vorkastel, bis daß ihr ewre Feinde seht, wol zu derselben Stunde, und spühret ihr einigen Wanckel an mir, so sencket mich zu Grunde.

10. Die

*) Um Gottes willen;

10.

Die Herrn von Hamburg zogen auß, sie gingen zu Segel mit der Fluth, wol nach dem newen Wercke, vor Nebel kunten sie nicht sehn, so finster waren die Schwercken.

11.

Die Schwercken brachen durch, die Wolcken wurden klar, sie segelten fort und kamen dar, grossen Preiß wolten sie erwerben, Störtebecher und Gödte Michael musten darumme sterben.

12.

Sie hatten einen Hölck *) mit Wein genommen, damit waren sie auf die Weser gekommen, den Kauffmann dar zu leyde, sie wolten damit in Flandern seyn, sie musten dar noch scheiden.

13.

„Hört auff Gesellu drincket nun nicht mehr, dort lauffen drey Schiffe in jener See, uns grawet für den Hamburgern Knechten, kommen uns die von Hamburg an Bort, mit ihnen müssen wir fechten.

14. Sie

*) Hölck, Schiff.

14.

Sie brachten die Büxen an den Bort, zu allen schiessen gingen sie fort, da hört man die Büxen klingen, da sah man so mannigen stoltzen Held, sein Leben zu Ende bringen.

15.

Sie schlugen sich drey Tag und auch drey Nacht, Hamburg dir ist ein böses gedacht, all zu derselben Stunde, das uns ist lang zuvorn gesagt, das kommen wir hie zu funde.

16.

Die bunte Kuh aus Flandern kam, wie bald sie das Gerücht vernahm, mit ihren starken Hörnern, sie gieng sich brausen durch die See, den Hölck wolte sie verstören.

17.

Der Schipffer sprach zu dem Stürmann, treib auff das Ruder zur Stürbort an, so bleibt der Hölck bey dem Winde, wir wollen ihn lauffen sein Vorkastel *) entzwey, das sol er wol empfinden.

18. Sie

*) Vorkastel hatten nur die grösten Schiffe, gleichsam Linienschiffe.

18.

Sie lieffen ihm sein Vorkastel entzwey, trawen sprach sich Gödte Michael, die Zeit ist nun gekommen, daß wir müssn fechten umb unser beyder Leib, es mag uns schaden oder frommen.

19.

Stürtzebecher sprach sich allzuhand, ihr Herren von Hamburg thut uns kein Gewalt, wir wollen euch das Gut auffgeben, wolt ihr uns stehn für Leib und Gesund, und fristen unser junges Leben.

20.

Ja traun sprach sich Herr Simon von Utrecht, gebet euch gefangen auff ein Recht, last euch das nicht verdriessen, habt ihr den Kauffmann kein Leyd gethan, so werdet ihrs wol geniessen.

21.

Da sie gegen die Richtstadt kamen, nicht viel Gutes sie da vernamen, sie sahen die Köpffe stecken ihr Herren das sind unsre Mitkompans, so sprach sich Stürtzebecher,

22.

Sie wurden zu Hamburg in die Hafft gebracht, sie sassen nicht länger als eine Nacht, wol zu derselben Stunde, ihr Todt wurd also sehr beklagt, von Frawen und Jungfrawen.

23.

Ihr Herren von Hamburg wir bitten umb eine Bitt, die wolt ihr uns versagen nicht und mag euch auch nicht schaden, daß wir mögen den Trauer Berg angehn in unserm besten Gewade *).

24.

Die Herren von Hamburg thäten ihr die Ehr, sie liessen ihn Pfeiffen und Trummeln vorgehn, sie hättens wol lieber entbehret, ja weren sie wieder in der Heydenschafft gewest, sie hetten nicht wiederkehret.

25.

Der Scharfrichter hieß sich Rosenfeldt, er hawde so manchen stoltzen Held, mit einem frischen Muthe, er stund mit seinen geschnürten Schuen, zu den Enckel **) in dem Blute.



*) Gewandt, Anzug.

**) Knöchel.

26.

Hamburg, Hamburg, das geb ich dir den Preiß, die Seeräuber waren nie so weiß, umb deinet Willen musten sie sterben, das machstu von Goldt ein Krohne tragn, den Preiß hastu erworben.

## III.

# Die Schlittenfahrt.

Welch ein Bachantengetümmel
umtönt mich nah und fern?
He! Rappen und Füchs', und Schimmel
und Reuter, und Damen, und Herrn!
Welch Klingeln, und Knallen und Brausen!
Wie, wenn mit stigischen Sausen
der böse Volant unverwehrt
in die Lämmer der Gergesener fährt.

Bleib hier, bleib schüchterne Muse:
Es ist nur Schlittenfahrt;
Ist nur gemalte Meduse,
und nur geschnizter Bart.
Kom mit ans Fenster ein Weilchen!
Dann sez ans spöttelnde Mäulchen
die Maultrommel an, und besinge mir flugs
den Schlitten, die Dame, den Herrn und den Fuchs.

Machs nicht, wie dort drüben der Prieſter!
Kaum hört' er die Schellen; im Nu
zieht der ſorgſame Magiſter
all ſeine Vorhänge zu,
und ſchleicht, wie zu Beten und Flehen;
Doch ſiehſt du nicht hinten ihn ſtehen?
Wie all der Popanz ſo wohl ihm gefält,
daß er vor Lachen die Seiten ſich hält?

Horch, horch die Pauk' und Trompeten,
dort von der harmoniſchen Wurſt!
Wie zſchirpen die heiſeren Flöten,
queer über den Mäulern vol Durſt!
Vier Braune ſchleppen vol Geifer
und Koller, die tobenden Pfeifer,
die, wie es ziemlich das Anſehn gewint,
ganz für einander geſchaffen ſind.

Ei ſieh doch! Wer wolte nicht lachen!
Sie kommen: wie bunt und wie kraus!
Hier gukt, wie Jonas, vom Rachen
des Meerkalbs, ein Pärchen heraus;
Dort plätſchern auf trokner Erde
Neptuniſche Stekenpferde;
Hier ſtarret das Einhorn, hier klozet der Greif,
und Drachen ringeln den büchenen Schweif.

Zuerſt

Zuerst des Pickeniks Sonne,
im Schlitten, drob Phöbus sich schämt,
führt eine flohfarbene Donne
mit grausamen Marder verbrämt.
Sein graugetuschter Schimmel
wirft stolz die Nase gen Himmel
und beist nach dem fahlblauen Mantel Philist
dem er die Schellen noch schuldig ist.

Der Zweite, mit trabendem Fuchse,
ist Junker Achilles von Haus;
und drinn in dem stattlichen Luchse
quietscht Fräulein Lukrezia Gaus.
Sie lachen und lärmen wie tolle.
Herbei, liebe Jugend, herbei!
Hier lernst du: je minder die Wolle,
um desto größer Geschrei.

Den Dritten erschleppen zwei Rappen
mit Keuchen und Schnarchen kaum.
Sein Wanst zersprengt den nicht knappen
zweisitzigen Schlittenraum.
O sieh von Stuffe zu Stuffe,
die Müze, die Wildschur, die Muffe,
den Fußsak und drüber ein Bärfell geschnürt,
und drin einen Teutschen der — dennoch friert.

Ein Falbe schleifet den Vierten,
ein Püpchen Siegwartschen Gesichts:
Doch seine Penelope rührten
all seine Seufzer wie nichts.
Er huket dahinten, und Thränen
erfüllen die Kappe der Schönen:
Die vorn kein Wörtchen davon erfährt,
welch eine Sündfluth sie hinten nährt.

Im fünften erschleppt eine Schekke
den Herrn Landkamrath von Pak;
Und Schlitten, und Kleidung und Dekke
sind, wie er selbst, vol Geschmak.
Blutrothe Kuffen zu grauen
Fioken, zur Himmelblauen
Pikesch' eine Müze von grünem Samt;
und Schnörkel zu Gold und zu Silber verdamt.

Drauf lenkt mit klatschender Zunge
Mistriß Atalant' ihren Mohrenkopf;
Ihr Reutknecht, ein kernichter Junge,
steht hinten mit armsdiken Zopf.
Sie lacht bei des Hengstes Gebäume,
und denkt ihres Herrn, der daheime
mit Gicht und Ungeduld wohlbeschwert,
Von einem Stuhle zum andern fährt.

Nun folgen die andern mit Schaaren,
wie Triumphirer so froh;
sind selig wie Götter und fahren
in Muscheln bald so und bald so;
besezt mit empfindsamen Närchen;
und hintendrauf niedliche Herchen,
mit gänsekothfarbenen Pelzen geziert,
mit Herzgen von Kürbis mit Schnee frikaßirt.

Ich fürcht', ich fürchte, Gott Komus
hat euch heut Streiche gespielt!
Er schikte den drolligten Momus,
den ieder für ienen hielt.
Komt, komt, ihr bewundernden Teutschen!
Ists nicht, im Geknalle der Peitschen,
im Schellengetön, und Vergoldungs werth,
wie wenn **** sein Autorvolk fährt? —

Nun, Ende gut; alles! Ein Wagen
beschleußt mit iauchzender Post.
Hier knurren Fagotte, hier ragen
Hoboen und greinen vor Frost.
Doch alles, Rappen und Schimmel,
und Männer- und Weibergewimmel,

bekennen mit Herz und Mund,
dieß sei der sechst' oder siebente Himmel,
auf diesen beschneiten Erdenrund!

X.

## IV.

## Auf Bodmers Tod.

Nicht erst sein Tod gab ihm Unsterblichkeit!
Sie war der Preis, um den die Nachwelt von ihm nahm. — Des Erdenlebens müde
ging er aus einer in die andre Ewigkeit.

Herrosee.

# V.

# Mittelweg bleibt der beste.

„Ist's nicht Kummer und Not mit den Töchtern!“ So rief der alte Gemming, indem er sich die Schlafmüze vom Kopfe zog, und mit der andern Hand nach einer vor ihm stehenden Tasse Kaffee grif: „da hab ich nun 's Mädel auf dem Hals, und weis nicht, wie ich sie mit kluger Art am Man bringen kan! Es giebt der verrükten, schiefen, und morschen Ehen so viel, daß Aufführung eines, standhaften, iedem Wetter trozenden Ehegebäudes ein wares Kunstwerk scheint.“

Halbgänend stopfte hier der Alte sich eine Pfeiffe Knaster, senkte sich darauf recht bequemlich in den Lehnstul, und fuhr in seinem Monolog folgendergestalt fort:

„Suschen ist ein Kernmädel, in einer glüklichen Viertelstunde aus meinen Lenden erzeugt, schön von Körperbau, und mit einem niedlichen rotwangichten Gesicht. Schon ein halb Jahr wirbt Kilmer um

sie,

ste, und wär immer ein annehmliches Pürschgen! Ein guter Junge, der sein Brod hat, seinen reinen Menschenverstand, sein Jus versteht, und dergleichen — ein guter Junge, ich sag's noch einmal — aber Herr Daudolf — laßt uns doch auch den ein bischen prüfen; wie mich dünkt, ist's ein heuratlustiger Geselle, und so recht in reifen Jahren" —

Jezt schenkte sich Gemming die zweite Tasse Kaffee ein, schlug die Beine kreuzweis über einander, gähnte nunmehro zum leztenmale, und sprach weiter: —

„Zwar kenn' ich Herrn Daudolf nur seit einem Monat, und Kilmern schon seit Jahren: Tausend Gefälligkeiten erzeigte mir dieser, führte meine Prozesse mit Sorgfalt, und wacht' alnächtlich bei mir in der lezten Podagrakrankheit; aber Daudolf — als ich ihn das leztemal besuchte, zeigt' er mir zwei Kasten mit Gold, und sagte, dies wäre nur ein Zehnteil seiner jährlichen Einkünfte. Der Kerl ist reich, wie ein Krösus, und schmaucht Knaster, das Pfund zu fünf Thalern. Kilmer gilt bei der Stadt, als ein brauchbarer Man, der sich in Geschäfte zu finden weis, und — was ich eigentlich selbst nicht verstehe — viel Thätigkeit haben sol; aber Daudolf — ha ha —

dieser

dieser ist reich, und was ihm an Brauchbarkeit abgeht, ersezt er durch Bazen" —

Leicht merkt ein ieder, daß bei dieser Vergleichungsart Daudolf das Uebergewicht behielt. Mit vierzigtausend Taler Einkünften, und der ernsten Absicht, die schönste zu heuraten, war er erst kürzlich in der Stadt angekommen. Einige Provinzen hatt' er durchreist, ohne seinen Geschmak befriedigen zu können; Suschen allein vermocht' ihn zu fesseln, und nach einigen dem Vater abgestatteten Besuchen gab er seine Absicht nicht undeutlich zu erkennen. Kilmer, ein Man von aufrichtiger Seele und schlichter Denkungsart, fühlte gar bald die Gefahr eines so wichtigen Nebenbulers. Er war außer sich, fast untröstlich, als er die warscheinliche Entwiklung voraussah. Ein Jahr schon hatt' ihn Suschen mit allen Reizen entzükt, und bei iedem Morgen glüht in seinem Busen noch das Feuer des ersten Augenblikes. Berechtiget durch mancherlei Hofnung, die der Alte gegeben hatte, macht' er ihm Vorwürfe, beschuldigt' ihn des Eigennuzes; allein Gemming kant auf seinem Polster keine weitern Schmerzen, als die Schmerzen des Podagras, und für solche hatt' ihn in diesem Jahre sein Arzt bewart. Kurz er entschlos sich, seine

Tochter

Tochter einem Reichen zu geben, und unter allen bisher von ihm gekanten Reichen stand Daudolf auf der obersten Stufe. Väterlicher Gehorsam zwang dem Mädchen ihre Einwilligung ab. Kilmer durfte nunmehr seltner, und zwar nur als Freund, erscheinen; Daudolf hingegen täglich, als Liebhaber. Kein langer Winterabend verging, den er iezt nicht an ihrer Seite zubrachte, und der Zauber ihrer Schönheit verlies ihn selbst im Traum nicht. Schon war alles zur künftigen Hochzeit vorbereitet, als er einst spät von Suschen nach Hause kam, und noch einige am Tage für ihn angekomne Waren durchsuchen muste. Sein Blut erhizte sich bei der Arbeit, als eben das Ohngefär ihm einen Bogen in die Hand spielte, der zu Einpakung einiger Gewürze gedient hatte. Nach Ruhe dürstend sezt er sich iezt an den Rand seines Bettes, um durch Lesung des Bogens sich einzuschläfern. Auch hätt' er von dieser Medizin gewisse Wirkung sich versprechen können, wären nicht seine Augen von ohngefär auf einige für ihn höchst merkwürdige Zeilen gefallen. Es war nemlich ein abgerißnes Blat aus einer Reisebeschreibung, wo der Verfasser sich iust über die Materie von den schönsten Weibern in der Welt ausgebreitet hatte. Aufmerksam las Daudolf als ein Verehrer der Schönheit iede Zeile

durch,

durch, und fand endlich die ihm bisher noch unbekante Warheit, man könne auf einigen asiatischen Marktplätzen das schönste Weib oft für funfzig bis hundert Taler kaufen. Erstaunt warf er das Blat hin, und begrif nur mit Mühe die Möglichkeit einer solchen Behauptung. Als er aber las, und wieder las, und noch das Ganze mit den wollüstigsten Beschreibungen durchbrämt fand, drängten sich plözlich tausend beunruhigende Vorstellungen in ihm empor. Suschen ist schön, dacht er bei sich selbst, aber kan eine schöne Griechin nicht tausendmal schöner sein? Des Mädchens Einwilligung kostete mir manchen sauren Trit, und dort — ist ein Man wie ich, eines solchen Mädchens höchster Stolz. — Eine Cirkaßierin für funfzig Taler, und Suschen — bei diesem Gedanken stand er sogleich vom Bette auf, durchlief seine Rechnungen, und fand, daß er Suschen schon für dreihundert Taler an Kleinigkeiten geschenkt hatte; „zum Teufel, rief er, mit Weibern, die kostbar als Bräute, und als Gattinnen unersätlich sind. Wenn iede mit denen Procent, die sie auf Schönheit legt, ihre Ware um das tausendste Teil teurer verhöket, so sind Männer Tumköpfe, die nicht lieber nach dem Marktpreis einkaufen“, kurz Daudolf rechnete izt als Kaufman, und fand sich als Kaufman betrogen.

Er

Er hatte nach Schönheit gefreit, glaubte schon, das seltenste Glük erbeutet zu haben, und sah iezt auf einmal von tausenden sich den Preis streitig gemacht. Aergernis über diesen mislungenen Handel, und Entbehrung einiger Stunden Schlaf, brachten ihn zu einer so plözlichen Verzweiflung, daß er den kürzesten Weg, sich loszureißen, für den besten hielt. Er störte nehmlich noch diesen Abend seinen Bedienten aus dem Bette, befal ihm, Postpferde zu bestellen, und reiste des Morgens mit Sonnenaufgang aus der Stadt; wohin, weis ich nicht; vermutlich in die Morgenlande, um für seinen Verlust sich schadlos zu halten.

Die Botschaft von Daudolfs plözlicher Entfernung wurde Kilmern pfeilschnel überbracht. Als Suschens beständiger Liebhaber hatt' er durch hundert Mittel Daudolfs Absichten zu zernichten gesucht, aber unter hunderten war ihm das Blat einer Reisebeschreibung nicht eingefallen. Vol Freude über dies glükliche Ohngefär eilt er zu dem alten Gemming, erzält ihm, was er gehört hatte, harklein, und bat um seine Einwilligung, Suschen zu heuraten: —

„Ha ha, sprach der Alte, Sie erzälen ein Märchen, mir die Zeit zu vertreiben“ —

Bei

Bei Gott, nein; es ist so wahr, wie Schrift im Evangelium —

„Wahr? Noch einmal sagen Sies: es wäre wahr?“ —

Nennen Sie mich einen Betrüger, wenn ich Unwahrheit spreche.

„Der reiche Daudolf mit der Habichtsnase, und dem grünleinwandenen Hute, meiner Tochter Bräutigam“ —

Ist diesen Morgen mit Post abgegangen, und läst Ihnen mündlich durch den Wirt sagen, daß seine immerdauernde Abwesenheit Suschen von allen Verbindlichkeiten frei spreche —

„Gott erbarme sich! Der reiche Daudolf — Suschen, Suschen, ich wolte dein Glük machen, und so mus sich's enden! All diese Aussicht ist hin — so reich — so reich“ —

Eben, weil er reich war, durft er nicht Wort halten.

„Sie haben Recht; ich wolte, daß er mit allem seinen Reichtum in der Hölle wäre.“

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben; wenigstens erleichtert er ihm den Weg dorthin; und — wissen Sie

nicht die Parabel eines Mannes, der sich in Purpur kleidete, und köstliche Leinwand?

„Sie haben Recht, Sie haben Recht. — Hier verschwör ich's vor Ihrem Angesicht, meine Tochter keinem Reichen zu geben, und wenn er Moguls Schäze bis auf den kleinsten Diamant besäße.“

Mittelweg bleibt der beste; Sie versprachen mir Ihre Tochter —

„Versprechen — nein; was oder gar nichts! Ich bin ein Feind aller Ehen, wo man nichts thut, als lebt, und sich überdrüs wird“ —

Aber Herr Gemming —

„Nein, ich wil nichts hören, keine Vorstellung. Suochens Man sol ihr sein ganzes Glük verdanken müssen; ich wil sie einem Armen geben, dem die Natur nichts als das Leben übrig lies“ —

Aber Ihrer Tochter Neigung —

„Richtet sich nach meinem Willen, und so geht alles in ebnem Gleise.“

Mit diesen Worten wandte Gemming sich um, und verlies Kilmern, ohne seine dringenden Gegengründe anzuhören. Noch schrieb dieser des alten wunderliche

derliche Laune dem Schmerz einer fehlgeschlagnen Hofnung zu, und glaubte die Zeit werd' ihn umändern; allein der Verfolg einiger Tage lies über den Ernst seiner Gesinnungen keinen weitern Zweifel übrig. Ohnlängst war Laubiz, ein iunger Man, in die Stadt gekommen, der in einem vier Treppen hohen Zimmerchen dem Alten gegenüber wonte. Ein grün abgetragner Rok, der einzige Bestandteil seiner Garderobe, zeugte von seiner Dürftigkeit, ohngeachtet ein schlanker Wuchs, und feuriges Auge ihn vor vielen seines gleichen auszeichnete. Tiefe Verbeugungen, und zuvoreilende Höflichkeit machten ihn Gemmingen angenehm; er erhielt die Erlaubnis, ihn besuchen zu dürfen, und wuste diese Erlaubnis so gut zu nuzen, daß seine Gesellschaft dem Alten zum Bedürfnis ward. Täglich lies er ihn zu sich rufen, bot öfters ihm seine Tafel, und iezt sogar seine Wonung an. Mehr aus Gewonheit, als aus Neigung, hatt' er in L***. studirt, sodann in einem Kriege als Feldiäger, dem Fürsten seine Dienste verkauft, und endlich, als unbrauchbares Glied, seinen Abschied erhalten. Unruhe suchend, und Fortkommen, ergrif er iede Gelegenheit, die um einen Tag ihn weiter in die Welt hineinbrachte, ohn' um die Jahre der Zukunft sich nur obenhin zu kümmern. Geschikt, alle Rollen zu spie-

len, nuzt er des Alten Freigebigkeit, und ohne Suschen zu lieben, war er kühn genug, um ihre Hand bei dem Vater anzuhalten. Gemming glaubte, gefunden zu haben, was er suchte. Der Dankbarkeit Kette bindet die Herzen am festesten, dacht er bei sich selbst, und Laubiz mus alle Tugenden eines Ehemannes ausüben, weil sein Glük nur von meiner Gütigkeit abhängt. „Topp, sprach er, schlagen Sie ein, Suschen ist von nun an die Ihrige; aber — — — dieser abgeschabte Rok, Herr Schwiegersohn — — könt' er Suschens Liebe erweken? Nein, in einem Gallarok müssen Sie ihr ein Herz antragen, das sie mit Frölichkeit annehmen sol." Hierauf fast' er ihn bei der Hand, holte aus einem nah dabei stehenden Schränkchen zwei mit Geld angefülte Säke, und gab aus dem einen ihm so viel, als er zu einem völligen Bräutigamsstaat nötig glaubte. Erstaunt stand Laubiz, mehr über den in diesem Schränkchen gesammelten Geldvorrat, als über des Alten Bereitwilligkeit; und ohngeachtet das erhaltne Geschenk seine Hofnung weit überstieg, dünkt es ihm doch iezt für seine Wünsche, und für des Alten Kräfte, zu wenig. Man nent mich glüklich, sprach er bei sich selbst, aber man erniedriget mich zugleich zum Sklaven eines Weibes. Was ist all diese Aussicht, wenn sie den Launen einer Gattin,

tin, und dem Eigensin eines Schwiegervaters mich blos stelt? Um ein einziges solches Schränkchen würd' ich zehn Suschen, und ihrer Reize tausend hingeben.

Lebhaft dankte Laubiz dem Alten für seine Güte, und empörte sich innerlich wider die Ungerechtigkeit der Natur in Verteilung der Güter. Auf seinen Lippen schwebte die feurigste Liebeserklärung gegen Suschen, indes er den Besiz eines Vermögens sich träumte, das alle Gebrechen des Lebens zu heilen im Stande sei. Unzufriedenheit über eigne Armut drükt' ihn iezt um desto schwerer, weil er ein geringes Eigentum mit so vielen Aufopfrungen erkaufen muste, und er brachte die Nächte nicht unter Qualen der Liebe zu, sondern unter Martern einer unbefriedigten Habsucht. Nahe war er schon, mit Suschen sich auf immer zu verbinden, trat eben in Gemmings Stube, um bei einer Partie Piket ihm den langen Abend zu verkürzen, als er hörte, daß dieser plözlich zu einem Freund verreiset sei, und vor Morgen nicht wiederkehren würde. Alles war dunkel; nur einige Mondstralen dämmerten zum Fenster herein, und ihr Licht brach sich iust an des Alten Silberschränkchen. Welche lokkende Verführung für Laubiz! Mit Entzüken betrachtete er dessen Bau, strich das glatte Nusbaum-

Holz, und verwünschte den Leichtsin seiner Väter, die nur für ihn nicht gesammelt hatten. Zum Zeitvertreib nahm er einen Schlüssel heraus, dreht ihn in das Schlos, und — es war so gefällig, nachzugeben. Die Kästchen wurden eröfnet; alles lag in Rollen gespart, so einladend — so unwiderstehlich. — Laubiz hätte nie arm gewesen sein müssen, um gleichgültig von einem solchen Schaz sich zu trennen. Bewundernd überdacht' er diesen Talisman, der allein Fürsten und Königen ihre Macht versichert, und .... in diesem Augenblik keimte sein Entschlus zur Reife. Suschen, sprach er bei sich selbst, mag einen Man glüklich machen, der sie um ihrer selbstwillen liebt; alle meine Begierde schränkt sich auf diese Rollen ein; und der alte, der gütige Gemming ..... wird inskünftige desto fürsichtiger wälen. Er füllte hierauf seine Taschen so reichlich er konte, dünkte sich iezt der Beherscher aller vier Weltteile, und sprengte, sich für Nachstellung zu sichern, auf einem erborgten Ros durch's nächste Thor.

Welcher Schreken für Gemming, als er Morgens drauf in das Zimmer trat, den Schrank eröfnet, die nieblichen Rollen geleert fand! Aengstlich ruft er das Haus zusammen, wolte bei Laubiz Trost suchen, und

suchte

suchte vergebens. Deutliche Merkmale in seiner Wonstube ließen vermuten, er sei die Nacht abwesend gewesen; schon war es Mittag, er erschien noch nicht. Des Alten Verdacht ward immer lebhafter, und wandelte sich in Gewisheit, als Kilmer hereintrat:

Was fehlt Ihnen — Sie sind bestürzt —

„Kein leerer Schrek; sehen Sie — sehen Sie dieses Schränkchen; ein Dieb hat mich unglüklich gemacht“ —

Sie hätten besser verschließen sollen —

Was hilfts — Kilmer — wenn meine Vermutung wahr wäre — wenn Laubiz —

Laubiz — ist doch wieder zurük? Gestern Abend begegnet' ich ihm drei Meilen von der Stadt, als er eiligst, sein Pferd zu füttern abstieg, und eben so schnel sich wieder aufsezte.

„Himmel! ists möglich Der Elende — er wars, der mich bestal; ich will ihm nachsezen“ —

Die Mühe wär vergeblich; sicher ist er schon über die Gränze, und sint vielleicht auf einen neuen Roman —

„Alles traut ich ihm zu; wolt' ihm meine Tochter geben, wolt' eine Stüze im Alter an ihm ziehen, weil er arm war.“

Armut lehrt viel böses — Mittelweg bleibt der beste.

„Meine Tochter — meine Tochter“ —

Würde glüklich sein mit einem Man, der zur Hälfte sie liebte, und zur andern sich selbst; der von seinem Verdienst sie nährte, sie zur Mutter bildete, zu einer weisen Gattin —

Sicher hätte Kilmer weiter gesprochen, vielleicht den Alten im Taumel des ersten Augenblikes auf seine Seite gebracht, wäre die Unterredung nicht durch einen am Hause heranrollenden Wagen gestört worden. Man meldete den Besuch des Grafen Ruland, eines jungen Mannes von zwanzig Jahren, den Suechen in der Oper kennen gelernt hatte. Erst kürzlich war er aus Frankreich gekommen, hatte die Quintessenz von hundert der berühmtesten Marquis in sich vereiniget, und wegen seiner zalenlosen Ahnen vom Hofe die Stelle eines ersten Kammerherrn erhalten. Tief beugte sich Kilmer für ihn, und schlüpft', als er hereintrat, zur Thüre hinaus. Graf Ruland schien ihn nicht zu bemerken; mit desto mehrerer Hize umfast' er den Vater, küst' ihm dreimal die Stirne, und entschuldigte seine Freiheit. So wenig ihn Gemming kante, so zwang doch ein an dessen Seite gestikter

Stern

Stern ihm einen hohen Grad von Hochachtung ab, und sein erlitner Verlust ward um ein großes leichter, als dieser galante Graf Suschen die Ehre that, sie für schön zu halten. Mit geradebrechtem Teutsch lobt er bald das Feuer ihrer Augen, bald die Schwanenweiße ihrer Hand, und zulezt erklärt er sich, daß er in sie verliebt sei. Gottlob! dachte Gemming in sich selbst, kein Verlust ist unersezlich. Immerhin mag das Schränkchen nie wieder sich füllen, wenn deine Enkel Grafen und Freiherrn werden. Welch eine Herzensfreude, wenn Suschen einem Lakei die Schleppe zu tragen befiehlt, auf Hofbällen als prima Donna tanzt, oder in großen Spiegelsälen den herumstehenden Kavaliers stolz den Handschuh zum küssen darreicht. Er ermante Suschen, alle Neze ihrer Reize auszuwerfen, um des Grafen Herz fest zu halten, doch mit der kleinsten Gunstbezeigung fürsichtig umzugehen. „Große Herrn, sprach er, haben die feinsten Empfindungen; das pikante ist in Liebe ihnen eben so unentbehrlich, als in den Speisen ihres Mundkochs. Um Dame vom ersten Rang zu werden, lont sich's der Mühe, sein eignes Selbst umzuschaffen, und vorzüglich alles altägliche zu meiden.“

Von diesem Augenblik nam Suschen eine ganz andere Gestalt an. Sie lernte die Augenbraunen zie-

hen, den tiefsten Grus mit leichtem Kopfniken erwiedern, und gegen iede ihres gleichen spizig die Nase rümpfen. Strikstrumpf und Noken wurden weggeworfen; ein Opernsänger muste sie im Gesang unterrichten, und all' ihre Beschäftigung schränkte sich auf Lesung einiger Modebroschüren ein. Selbst der Alte fing an, sich wie Vater Zevs zu brüsten, sprach von nichts, als Hofintriguen, that geheimnisvol, und spottete bürgerlicher Bekantschaft. Des Alten Haus war iedem verschlossen, der sich nicht mit einem großen von melden lies. Täglich kam Graf Ruland, spielte den empfindsamsten Liebhaber, sprach von heurathen, und versuchte Suschen durch mancherlei Geschenke. Hatte schon eine Litanei von Schmeicheleien ihren Kopf auf einen ziemlich hohen Grad verrükt, so besas sie doch Stärke genung, des Grafen Zudringlichkeiten zu widerstehen. Längst hatt' er gegen Suschen, gegen den Vater sich erklärt; aber immer schüzt er einen abwesenden Verwandten vor, einen Onkel, der nicht sterben wolte, und verzögerte dadurch ihre Hofnung, ohne sie zu erfüllen. Das Mädchen war leichtgläubig genung, sich schon in die Feerei eines ganzen Hofstaates hineinzuträumen. Dem Vater fuhr bisweilen die Grille durch den Kopf, in Rulands Versprechungen einiges Mistrauen zu sezen; aber leicht überwand er iede Bedenklichkeit,

lichkeit, wenn ihm dieser die Geschichte seines Stambaumes erklärte, oder seine männiglich überstandenen Anfechtungen in Frankreichs Hauptstadt vorrühmte. Jezt hatte Ruland Gemmingen und Suschen zum Genus einiger Lustbarkeiten auf sein zwei Meilen weit entferntes Landgut eingeladen. Der Alte, welcher gern mit seiner Tochter Glük pralte, scheute den kleinen Umweg einer Meile nicht, um einem alten Bekanten in einem benachbarten Städtchen seine wachsende Größe zu zeigen. Er war Ratsherr daselbst, ein Ding, das in kleinen Städten wenig sagen wil, und hatte eine Tochter, die mit Suschen aufgewachsen war. Beide Väter hatten sonst sich du genant, waren bei manchen geselschaftlichen Schmäusen in vereintem Rausch zu Boden gesunken, und kanten einander vertrauter, als Brüder. Jezt glaubte Gemming, müß' er zurükhaltender thun, nam eine ware Domherrnmiene an, und unterrichtete Suschen, bei ihrer ehemaligen Freundin die Gräfin nicht zu vergessen. Seiner Uebermacht bewust, stieg er vor des Rathsherrn Hause ab, und überzälte schon heimlich die Ehrenbezeugungen, die man ihm, als einem Gönner, erweisen würde; aber bald verschwand sein Irtum. Alles in des Rathsherrn Hause selbst bis auf die Magd herab, schien umgestimt, und geändert. Niemand flog ihm entgegen,

niemand

niemand antwortete, wenn er fragte, und höchstens war die Antwort ein mitleidiges Lächeln. Er ging gradezu in des Ratsherrn Wonzimmer, fand ihn am Pulte beschäftiget, und erstaunte, als dieser seinen ersten Gruß mit einem kleinen Rücken der Schlafmüze erwiederte. Beide sahen einander einige Augenblike in's Gesicht, ieder aufgeblasen von Stolz, ieder vol Ansprüche auf schuldige Demütigung; bis endlich Gemming die unerklärbare Stille brach —

„Ohnstreitig kennen Sie mich noch — ich bin —

Herr Gemming — ich entsinne mich — mit seiner wolgewachsenen Jungfer Tochter — ich entsinne mich — unsre Töchter spielten ehmals zusammen, und wir zechten; aber andre Zeiten, andre Sitten —

„Eben so meint ich's; nur sind alte Bekante bisweilen brauchbarer, als man denkt. Wenn Sie zum Beispiel iezt etwas bei Hofe suchten — sich meines Vorspruches bedienen wolten“ —

Bei Hofe — ha ha über diesen Vorspruch! Vermutlich wissen Sie nicht, daß meine Tochter heuratet —

„Viel Glük zur Hochzeit. Auch Suschen ist verlobt, aber mit dem ersten Grafen im Lande.“ —

Ists möglich — die meinige heuratet den Grafen von Ruland —

„Du bist ein Narr, Bruder. Graf Ruland ist Suschens Bräutigam“ —

Nimmermehr; meine Tochter Henriette ist so gewis Rulands Braut, als ich ihr Vater bin; nur ein schelsüchtiger Oheim hindert noch die Volziehung —

„Und eben diesen Oheim hab ich oft schon zur Welt hinausgewünscht. Sprichst Du im Ernst, Bruder? Diese Aehnlichkeit erwekt mir Unruhe. Solte der Graf uns beide getäuscht, aus schändlichen Absichten getäuscht haben?“ —

Eine nähere Untersuchung von des Grafen Stand und Person überzeugte beide Väter gar bald, daß dieser Eheantrag nur eine Lokung gewesen sei, um den Widerstand der Töchter mit desto leichterer Mühe zu besiegen. Suschen träufelte eine Träne aus dem Auge, und der Ratsherr nam hurtig eine alte Samlung berümter Rechtsfälle zur Hand, um dieses frevelhafte Beginnen nach den Gesezen bestraft zu wissen. Gemming sties einen herzhaften Fluch wider den Grafen und seine ganzen Vorältern aus; selbst sein reichliches Erbteil natürlicher Kaltblütigkeit hielt dem Schmerz einer solchen Beleidigung nicht völliges Gegen-

gengewicht, und er schwor, an der ganzen befiederten und besternten Zunft sich mit Nachdruk zu rächen. Kilmer, der schon auf Suschens Hand und Herz in Gedanken Verzicht gethan hatte, lebte bei dieser Nachricht von neuem auf. Endlich, glaubt' er, werde der Starkopf des alten Gemmings sich beugen lassen, und sein ehmals gegebenes Wort desto freudiger erfüllen. Aber Gemming war von einer eingebildeten Höhe zu tief herabgestürzt, um den Vorstellungen geläuterter Vernunft Gehör zu geben. Unzufriedenheit über seine vrrrükten Pläne, und Sehnsucht, die Beleidigung des Grafen zu rächen, trieben ihn unstät in einem Kreis von Entwürfen herum. Da er den Grafen seit dieser lezten Begebenheit noch nicht wieder gesprochen hatte, beschlos er, bei der ersten Zusammenkunft ihm einen Nebenbuler vorzustellen, dessen Stand und Herkunft niedrig genung wäre, seinen Stolz auf das kränkendste zu beugen. Zufal, und eingemischtes Gefül von Dankbarkeit brachte diesen vielleicht zu rasch entworfnen Plan zur Reise, und die Veranlassung darzu war folgende:

An einem heißen Sommerabend kam Gemming mit seiner Tochter von einem Spaziergang nach Hause. Die von fern sich aufthürmenden Gewitterwolken, und einzelne herabfallende Regentropfen nötigten sie,

ihre

ihre Schritte zu beflügeln; aber noch lag die Heimat zu weit entfernt, und sie musten, um den Weg zu verkürzen, einen Flus übersezen, der zwischen innen strömte.

Kaum hatten sie vom Rande abgestoßen, als ein jäher Sturmwind fürchterlich die Wellen emporhob, und den leichten Nachen, ohne daß sie das Ufer erreichen konten, umstürzte. Sicher wären beide ein Raub der Fluten geworden, hätte nicht ein von fern herbeisprengender Reuter das Unglük wargenommen, und schleunigste Anstalt zu ihrer Rettung gemacht. Mit Hülfe seines Pferdes und Anstrengung äußerster Kräfte, ris er Vater und Tochter mitten aus der tödtlichen Gefar, und brachte sie in ein ohnweit davon gelegnes Haus in Sicherheit. Gemming, der iezt am ersten sich wieder erholt hatte, und die almälig zurükkehrende Röthe der Gesundheit auf seiner Tochter Angesicht erblikte, überlies sich ganz den Gefülen inniger Dankbarkeit. Verlegen, auf welche Art er eine so hohe Gefälligkeit erwiedern möchte, zog er einen Brillantring von seiner Tochter Finger, und bot ihn seinem Befreier zum Geschenk dar. Allein er ward zum Erstaunen gerürt, als dieser Man, dessen Kleidung doch nur einem Livreirok ähnlich schien, das angebotne

Geschenk

Geschenk mit Widerwillen ausschlug. Starr das Auge auf Suschen geheftet, nant er sich einen Schuldner des Glükes, das ihm Gelegenheit geschaft habe, zwei nicht unbedeutende Personen zu retten; und sagte noch hundert Dinge, die eben so stark von Edelmut, als von Uneigennüzigkeit zeugten. Gemming fand für seine Empfindung keine Worte. Väterliche Zärtlichkeit, Dankbegierde, unvermutete Züge eines so edlen Karakters rissen ihn auf einige Augenblike außer sich selbst; er drükte dem Livreibedienten heftig die Hand, und lud ihn des Morgens drauf zu einem Besuch auf sein Zimmer. Der Fremde kam; sein edelmütiger Dienst, sein stolzer und zugleich erwärmender Blik, hatten Gemming die ganze Nacht über beschäftiget. Vol Verachtung gegen alle glatte Worte der Vornehmen, überredt' er sich, ein ehrliches Herz gedeihe nur auf seinem natürlichen Boden, unangesteckt von der Luft der Schmeichelei, und des gangbaren Welttons. Er glaubte, die Natur selbst fodr' ihn zum Vertheidiger ihrer Rechte auf, und des Fremden Blik, der mit so sichtbarer Anhänglichkeit auf Suschen ruhte, diente seinem Gebäude zum Grundstein. Als er aber in Alflieden (dies war sein Name) einen von Rulands Bedienten erkante, als er eben diesen über Mishandlungen des Grafen seufzen, und sein hartes Dienstioch verwünschen

wünschen hörte, bot er ihm freundlich die Hand, und behielt ihn zum Mittagsmal bei sich. Gemming, der vor Eröfnung seiner Absichten den iungen Man erst kennen zu lernen strebte, fand alle seine Erwartungen durch ihn übertroffen. Wiederholte Reisen in den vorzüglichsten Teilen Europens, hatten ihm mannichfaltige Kentnis von Dingen beigebracht, deren Erzälung dem Alten keine Minute langer Weile übrig lies. Sein Betragen war gesellig, gleich weit von kriechender Herablassung und von Stolz entfernt, und er schien den Livreirok nur als Maske umgenommen zu haben, um mit auffallenden Talenten desto mehr in Erstaunen zu sezen. Entzükt holte der Alte seinen ältesten Rheinwein aus dem Keller, und öfnete dem Fremden sein ganzes Vertrauen; beide verstanden sich, beide strömten einander ihr gegenseitiges Wolwollen zu, und ein Gespräch unter vier Augen nach Tische vereinte beider Wünsche zur holdesten Eintracht. Gemming hatte Alfliedens seine Tochter als den triftigsten Dank für den ihm erwiesnen Dienst angeboten, und Alflied kante den Wert dieses Geschenkes zu gut, um nur einen Augenblik über dessen Annehmung mit sich zu ratschlagen. Suschens Jawort schien bei allen diesen Unterhandlungen nur ein Nebenwerk, und würklich war sie die gehorsamste Tochter von der Welt. Die Neuigkeit

von Suschens sonderbarer Heurat breitete sich nunmehro in der Stadt aus, und gab den muntern Zünglein aller Spiel- und Theegesellschaften einen neuen Schwung. Graf Ruland mied Gemmings Gegenwart, um nicht die Rechtfertigung eines für ihn so schimpflichen Tausches aus seinem Munde zu hören. Unter allen aber, die Gemmings Wal misbilligten, war keiner mehr bestürzt, keiner mehr zu Aerger und Neugierde hingerissen, als Kilmer. Entschlossen, seine Ansprüche auf Suschen nicht ganz aufzugeben, oder wenigstens das Verdienst eines beneidungswerten Glüklichen von so sonderbarem Karakter zu erproben, sucht' er dessen Bekantschaft. Er fand Gelegenheit hierzu auf einem Kaffeehaus, das Alflied oft zu besuchen pflegte. Vorteilhaftes Ansehen, und eine gewisse scheinbare Wichtigkeit des Gespräches erwekten anfänglich für ihn ein günstiges Urteil; aber er war zu sehr sein Lobredner, rühmte seiner eignen Erfarung zu viel, um den scharfsichtigen Beobachter nicht auf die Spur eines nachteiligen Verdachtes zu leiten. Endlich gelang es Kilmern, unter den mannichfaltigen blendenden Vorzügen seines Gegners eine Leidenschaft warzunehmen, die seines Lebens Maschiene bisher als Hauptrad fortgetrieben hatte. Er war nemlich ein Spieler von Profession, durch eine sonderbare Mischung von Gutheit, und

und Härte gleich aufgelegt, iezt für den ersten Notleidenden sein Leben aufzuopfern, und iezt einem wolhabenden Bekanten alle Mittel des Lebens durch ein Blat zu rauben. Auf der großen Bühne der Welt hatt' er mancherlei Rollen, bald glüklich, bald unglüklich gespielt, und war iüngst durch die List eines herumstreifenden Engländers so tief gesunken, daß drükende Bedürfnisse ihn, in des Grafen Ruland Dienste zu treten, nötigten. So wenig ein lang gekrümter Bogen die natürliche Schnelkraft ganz verliert, so wenig vermocht' auch Alfried, iezt durch des Alten Unterstüzung wieder aufgerichtet, seiner so lang' eingekerkerten Neigung zu widerstehen. In eine neue Laufbahn versezt, gewan sein unordentlicher Trieb um desto mehr Mut, ie weniger er nunmehro von dem Mangel zu befürchten hatte, und Suschens Unterhaltung war dann oft ihm lästig, wenn sie bei irgend einer verabredeten Partie ihn zu erscheinen hinderte. Er spielte viel, und täglich, war nach den abwechselnden Launen des Glüks bald reich bald arm, und wuste dennoch in iedem Verhältnis sich stündlich die Achtung des Vaters und der Tochter Liebe in größerm Maaße zu erwerben. Fast verzweifelte Kilmer, sich eines solchen Nebenbulers entledigen zu können, hatte unter der Last dieser Gedanken sich an einem Pharaotisch hinter Alfliedens Stul

gelehnt, als plözlich einige ungewonte Verwünschungen des Spielers ihn aus seinen Träumen wekten. Er richtete seine Augen aufmerksam auf den Banktisch, und sah Alflieden diesen Abend durch List oder Geschiklichkeit seiner Mitspieler, so entkräftet, daß er selbst, um einen ansehnlichen Verlust wieder zu erobern, sich genötiget sah, seine Taschenuhr auf eine Karte zu sezen. Allein da auch dieses verzweifelte Mittel fehlschlug, und Alflied nunmehro vergebens zu Forsezung seines Spieles Credit erwartete, ergrif Kilmer diese vorteilhafte Gelegenheit, ihm an einem besondern Nebentischchen nach einem selbst zu bestimmenden Preis eine Karte anzubieten. Beider Spiel dauerte zwei Stunden lang, und binnen dieser Zeit hatte das Glük Kilmern so sehr begünstiget, daß er nach geschehener Zusammenrechnung von Alflieden eine Schuld von hundert Dukaten zu fordern berechtiget war. Alflieds Unzufriedenheit stieg aufs höchste; er murmelte Flüche zwischen den Zänen, stampfte mit den Füßen, und erbot sich, Kilmern zu ieder andern Befriedigung, da er diese Summe iezt eben zu bezalen außer Stand sei. Was gibt's noch für Bedenklichkeiten, sprach Kilmer, der ihn iust so weit getrieben zu haben wünschte? Sie sind Bräutigam, und ein Bräutigam mus ohne Schulden ins Ehebette steigen; ich seze diese Dukaten, und noch

fünf-

fünfhundert dazu, wenn Sie, um das Verhältnis gleich zu machen, den Besiz Ihres Mädchens dran wagen, und diesen Kontrakt eigenhändig unterschreiben. Warum nicht, rief Alfred, der bei diesem Stral von Hofnung wieder neu auflebte, ich wag' alles oder nichts, und Sie sind ein billiger Man, daß Sie den Preis so gering ansezen. In einem Taumel von Hofnung und Furcht, ohn' auf Zukunft oder Folgen zurük zu sehen, unterschrieb Alfred den Kontrakt, und vertraute dem Glük mit eben so viel Zuversicht, als mancher Client den Gnadenversprechungen seines Gönners. Die Karten wurden gemischt; beider Augen starrten unbeweglich auf die entscheidende Farbe, und der Gewinst fiel Kilmern zu. So sei Verzweiflung mein Loos, rief Alfred aus, und verlies ungestüm den Spieltisch, ohne seines Gegners Zuruf zu bemerken, der mit einer vollen Börse ihn für seinen iezigen Verlust schadlos zu halten wünschte.

Mit dem Bewustsein, durch diesen Kunstgrif nicht nur Suschen aus so unwürdigen Armen gerettet, sondern auch einen Stein zu seinem eignen Glük gelegt zu haben, eilte Kilmer iezt, den alten Gemming von diesem sonderbaren Vorfal zu benachrichtigen. Was dieser bishero als Verläumdung verworfen, und aus Vorurteil zu glauben sich geweigert hatte,

kont er iezt mit beiden Augen lesen. Wie gros war seine Bestürzung, als er auch in diesem Karakter sich getäuscht; auch da einen Man von Grundsäzen vermutet hatte, wo iezt nichts, als der leere Schaum einer eigennüzigen Weltklugheit zurükblieb. Er lies seinen Ungestüm an Kilmern aus, zerris vor seinen Augen den Kontrakt, und naut ihn Alfieds Verführer. — Art läst nicht von Art, antwortete Kilmer mit teilnehmender Gelassenheit, und oft ist die Häfe des Volkes nicht um ein Haar besser, als dessen gleißender Ausschus. Stand und Reichtum hat in den Glükszustand des Menschen eine sehr unbedeutende Einwürkung, und bei Ehebündnissen solte vorzüglich Herz und Verstand des Mannes —

„Was nennen Sie Verstand? fiel Gemming ihm hastig ins Wort.“ —

Reife Ueberlegung alles dessen, was zu überlegen ist, und Handlung nach überlegten Grundsäzen. —

„So haben Sie vom Verstand sehr eingeschränkte Begriffe, und preisen nichts weiter an andern, als was Sie sich selbst zutrauen. Aber ich — ich wil Ihnen zeigen, was Verstand sei; ich wil den Ausbund menschlichen Verstandes aufsuchen, solt' ich ihn auch vom rothen Meere her verschreiben, und mit ihm

meine

meine Tochter vermälen. Dies nur veredelt bei der Welt, und macht bei der Nachwelt unsterblich" —

So viel rätselhaftes Kilmer auch in diesen Worten fand, so getraut er sich doch nicht zu widersprechen, weil er wuste, daß ein Widerspruch den Alten in seinem Vorhaben nur desto fester bestärkte. Gemming schien bald über Alfrieds Trennung beruhiget, vermutlich, weil täglicher Umgang mit ihm die Falten seines Herzens mehr entwikelt, und ihn mehr zu einem gewönlichen Menschen herabgestimt hatte. Noch ein näherer Grund aber lag in Gemmings Hang zum Sonderbaren, und dessen immer thätigen Projektgeist. Noch nie war seiner Vaterstadt die Ehre wiederfahren, in ihrem Umkreis eine jener Wundergeburten zu beherbergen, die man Genie nent, und die unter Aufstekung dieser Flagge alle andere Farzeuge menschlicher Größe zu Boden seegeln. Erst jüngst hatte sich bei Gelegenheit einer einziehenden Komödiantentruppe der Lärm unter allen Höflingen, Gelehrten, und Handwerkern verbreitet, ein Autor sei mit Sak und Pak in die Stadt gezogen, der das noch unbeurbarte Feld des Wizes bearbeiten, und die Köpfe der Inwoner mit Apollos Saitenspiel aus ihrem Seelenschlummer erweken wolte. Auch glükt' es Sperbern — so nante sich

das Kraftgenie — mit einem würklichen Vorrat von Fähigkeiten den edlern Teil der Stadt auf seine Seite zu bringen, den unedlern aber durch eine Stralenglorie zu blenden, die gemeiniglich das unzälbare Heer der Bewundrer und Nachahmer im Tros mit sich nachfürt. Sperber besas überdies alle Eigenschaften eines großen Genies; er kleidete sich sonderbar, sprach sonderbar, und liebte das schöne Geschlecht. Mit einnehmender Gestalt, und einer gewissen gefälligen Künheit wust er manches unbewafnete Herz zu überraschen, und iedes nur leidliche Gesicht fand auf der Karte seiner Eroberungen Plaz. Suschen, der er einigemal auf einem Spaziergange begegnete, hatte das Glük, ihm zu gefallen; er grüste sie, sie dankt' ihm auf eine verbindliche Weise, und eben braucht' es nicht mehr, sein Herz in helle Flammen zu sezen. Er war ihr nachgegangen, hatte sich erkundiget, ihr Kammermädchen ausgefragt, und endlich die Wünsche seines Herzens in einer feingereimten Ode an sie gelangen lassen. Suschen, über die Erscheinung einer so feurigen Muse bestürzt, hatte nicht Kraft genung, das Blat zu halten; sie floh in die Arme ihres Vaters, und beschwor ihn um Beistand gegen einen Man, der nach allem Anschein ihrenthalb von irgend einem bösen Geist geplagt sein müsse. Gemming, der des Fremden

den Ruf in allen Zeitungen ausposaunt, und in allen Gesellschaften gerümt fand, las die Ode mit Entzükung durch, faßte Suschen bei der Hand, und sprach mit rührender Stimme: „Gott steh dir bei, wenn du glüklich genug bist, so ein gesalbtes Haupt zum Man zu bekommen; es ist das erste Kraftgenie zwischen beiden Polen, und versendet seine Geistesprodukte weiter, als die Holländer ihre Heringe; mit seiner Hand gewänst du mehr als ein Fürstentum, und ein Kinderspiel wärs ihm, unsern Namen durch ganz Europa in Umlauf zu bringen. — Von nun an dachte man auf Mittel, Sperbern als einen Bekanten in's Haus zu führen. Gemming selbst diktirte Suschen ein Antwortschreiben, und sogleich den andern Tag ergrif Sperber Gelegenheit, ihnen zu einer von ihm selbst verfertigten theatralischen Vorstellung eine Loge darzubieten. Kilmer, der iezt das lezte Gespräch des Alten zu deuten wuste, versucht umsonst seine Redekunst, Sperbers Vorteilen in des Alten Gunst einen Dam entgegen zu sezen; umsonst schärft er seine Tadelsucht gegen alle Genies unter der Sonne, und verglich sie mit Bilzen, die der Regenschauer einer Nacht wachsen und wieder vergehen läst. Gemming pries ihn nur desto mehr als einen Wiedertäufer des Geschmakes, und nant alle staarblind, die seine Verdienste zu ver-

kennen, oder zu schmälern suchten. Sperber unterhielt den Alten mit Vorlesung neuerer Schriften, und Kritiken, stäupte seine Widersacher mit Satiren, und lezte das Mädchen mit Singedichten und Sonneten, worinnen er ihren unbedeutendsten Reizen einen unsterblichen Tempel aufrichtete. Ohngeachtet man Gemmingen zu wiederholten malen warnte, es sei die gewöuliche Seuche aller Genies, mit ihrem Herzen, wie mit ihrer Orthographie zu ändern, so fanden doch diese Zweifel, durch Sperbers täglich wachsende Neigung widerlegt, keinen Eingang. Er schwärmte bei Mondschein mit dem Mädchen in verklärten Welten, blies in ihren Adern die Funken der Empfindung an, und genos des Alten Achtung, der ieden Zug seiner Feder, wie die Schrift eines heiligen Propheten ehrte. Alle Kräfte waren angestrengt, Sperbern als ein theures Mitglied in den Schoos der Familie zu ziehen; man verabsäumte keine Gelegenheit ihm Weirauch zu streuen, und da eben sein Geburtstag in diese Zeit fiel, lud der Alte an diesem Tage seine ganze Verwandschaft zusammen. Man hatte der Festlichkeiten mancherlei veranstaltet; die Gesellschaft war versammelt, das Mittagsmal bereitet, und man erwartete nur noch ihn selbst, um zu Scherz und Frölichkeit das Losungszeichen zu geben. Sein langes Zaudern beunruhigte die Gäste;

Suschen quälte sich mit Erwartung, man furchte für seine Gesundheit, schikte Boten nach ihm, und hörte endlich die sonderbare Nachricht, er sei auf's Land gereist. Niemand wolte diesem Vorgeben Glauben beimessen; selbst Kilmer hielt es für Erdichtung, und bewies aufs deutlichste, ein Kraftgenie sei wenigstens höflich genung, sich entschuldigen zu lassen. Vergeblich hätte man vielleicht noch lange der Ursache einer so plözlichen Entfernung nachgeforscht, wäre nicht im nemlichen Augenblik ein Billet überbracht worden, an dessen Ueberschrift man sogleich Sperbers Hand erkante. Begierig brach Gemming das Siegel auf; Neugier fesselte aller Augen auf seinen Mund, denn man erwartete den sonderbarsten Vorfal, mit allen Ausschmükungen des Wizes verziert. Aber wie unbeschreiblich war aller Erstaunen, als eben dieser Brief nichts, als eine Kette unglimpflicher Vorwürfe in dem Dialekt des gemeinsten Pöbels enthielt. Sperber glaubte sich beleidiget, widerlegte, schimpfte, forderte Genugthuung; und dennoch suchte Gemming vergeblich in allen Fächern seines Gedächtnisses den Grund eines solchen Betragens auf. Allenthalben frug er umher, zog Kundschaft ein, lies mit seinen vertrautesten Freunden sprechen; keiner konte Rechenschaft geben, aber alle stimten überein, Sperber sei unversönlich beleidiget.

Sicher

Sicher wäre dies Rätsel unaufgelöst geblieben, hätte nicht Sperbers Bedienter, der seinen Herrn täglich auszuziehen pflegte, durch mancherlei Winkelzüge, und abgebrochne Fragen das Geheimnis herausgelokt. Kleine Unverdaulichkeiten, die ihm bisweilen Kopf und Magen mit Hipochonder füllten, nötigten ihn einst, Gemmings heimliches Gemach zu besuchen. Trieb, die Zeit zu verkürzen, und üble Laune, gaben ihm etliche Papiere in die Hand, welche freilich an diesem Ort zu einer nötigen, doch eben nicht ehrenvollen Bestimmung verstreut lagen. Durch ein sonderbares Ohngefär befanden sich unter dem Gewül dies Bruchstüke eines gedrukten Trauerspieles, das Sperbern zum Verfasser hatte, dieser aber sonst nirgends anders, als auf den niedlichsten Toiletten der Damen zu finden, gewont war. Kaum hatten seine Augen diese schändliche Herabsezung entdekt, als er unwillig aufsprang, Suschen ein Mondkalb nante, und Gemmings ganzes Hauswesen mit einem Sammelplaz stinkenden Unrates verglich. Unter den hestigsten Schwüren, nie wieder mit solchen ungelekten Bären einerlei Luftkreis zu athmen, verlies er stilschweigend die Wonung, drängte noch diesen Abend seine Galle gegen Gemmingen in einem Brief zusammen, und reiste am folgenden Morgen auf ein ohnweit der Stadt gelegnes Landgut.

gut. Gab schon dieser lächerliche Vorwand Gemmingen der Befriedigung wenig, so wält' er doch statt aller Rache den Standpunkt ruhiger Gelassenheit; ia er beschlos sogar, einige Wochen hingehen zu lassen, um binnen dieser Zeit Sperbern durch gutwillige Vorsprecher zur Rükkehr zu bewegen. So sehr auch Suschens Eitelkeit gegen eine solche Demütigung sich sträubte, so wäre doch vielleicht eine Aussönung beider Teile erfolgt, hätte Sperber nicht dieser vorigen Torheit, eine neue, minder Verzeihung verdienende Beleidigung, hinzugefügt. Denn kaum hatte der Zwischenraum einiger Tage die ersten Wallungen des Blutes gedämpft, als die Flucht von Suschens Kammermädchen das ganze Haus in neue Unruhen brachte. Man lies ihr nachsezen, ertapte sie in einem nahgelegnen Dorfe, und nach kurzer Untersuchung entdekte sich, daß das Mädchen einen Beweis von Sperbers zärtlichen Umarmungen unter ihrem Herzen trüge. —

Ha welch ein Geniestreich! rief Kilmer lächelnd aus, der bei der ersten Nachricht zugegen war. So etwas veredelt bei der Welt, und macht bei der Nachwelt unsterblich. —

„Keinen Spott, erwiederte Gemming, indem er mit großen Schritten in der Stube auf und abzog.

Ich

Ich wil meinen Willen durchsezen, so wahr ich die Welt aus funfzigjähriger Erfarung kenne.“ —

Aber eben, weil Ihr Wille zu beharlich ist, scheitern alle diese so schön gebauten Proiekte. —

„Alle — wer sagt dies mit so entscheidendem Ton? Kan ein Schif auf noch unberuderter Fart nicht zum zehntenmal einen Weg mitten durch Klippen finden, um endlich auf dem so sehnlich gewünschten Eiland auszuruhen?“

Aber wenn nun dieses Eiland nirgends, als in dem Kopf des Länderentdekers sein Dasein hat —

„So lont wenigstens der Versuch, und ein gut Teil dabei erworbener Erfarung. Kurz Kilmer, können Sie mich ie wieder einer fehlgeschlagnen Hofnung, eines mislungenen Versuches überführen, so bin ich Ihren kleinsten Ratschlägen zu folgen, erbötig; nur iezt keine weitere Theorie Ihrer Meinungen — ich hasse alles, was nicht mit eignen Augen gesehen, nicht durch eigne Erfarung zu Warheit geläutert wird.“ —

Kilmer, der den Alten nun bald am Ende seiner Abentheuer zu finden hofte, entfernte sich, und schwieg; nur Gemmings Herz war mit neuen Sorgen belastet, sein Geist von neuen Entwürfen entzündet. Eine

kurze

kurze Berechnung lehrt ihn, er habe den innern Triebfedern fast aller vorstechenden Menschenarten nachgespürt; nur der Dumkopf sei seiner Leuchte entgangen, der doch, obschon bei wenig Ansprüchen, vielleicht unter seiner Gattung der beneidungswertheste sein könne. „Wenn Dumheit, sprach er, in allen Ständen und Fakultäten oft das oberste Polster einnimt, und auf diesem Polster sich mit Frieden, oft selbst mit Beifal närt, warum solte eben diese Eigenschaft nicht einen Gatten schmüken, nicht vielleicht bei einer wolgeschloßnen Ehe selbst ein notwendiges Erfordernis sein?“ Zu diesen Gedanken veranlaßt ihn unter andern Beispielen die wolgenärte Wange, und das stets heitre Lächeln eines iungen Reichstädters, der als neuangekommer Fremdling vor einigen Wochen in sein Haus empfolen worden war. Er nante sich Elrich, war gut gestaltet, aber sobald er nur die Lippen zum Sprechen öfnete, ging eine schlafeinhauchende Kraft aus seinem Munde, die alle Menschen mit Langeweile tödtete. Seine Lebensart war einfach, und unschädlich; er teilte seine Tage in essen, und schlafen; und waren diese Geschäfte beendiget, so überlies er sich der Vormundschaft einiger Pflastertreter, die für sein Geld zehrten, und an seinen Torheiten sich beluſtigten. Unter diesen zeichnete sich Hildebrand aus, ein munterer

Kopf, und Elrichs Busenfreund. Mit Rat und That unterstüzt er ihn bei seinen heimlichsten Absichten, und wuste gemeiniglich Elrichs Handlungen in ein so originelles Gleis zu leiten, daß deren Samlung in der lächerlichen Kronik der Stadt wöchentlich einen Hauptartikel ausmachte. Einige Monate ungefär hatte Elrich sich in Gemmings Bekantschaft befestiget, als er einst morgens mit erhizter Wange, und ängstlicher Geberde zu Hildebrand kam: —

Ach! Hildebrand! Diese ganze Nacht hab ich in feurigen Gluten gebrant, und niemand — niemand anders ist Schuld daran, als Gemmings Tochter —

Gemmings Tochter —

Ja, sobald sie mich ansieht, hätt' ich Lust, ihr um den Hals zu fallen, und mit ihr — ich weis selbst nicht was — es ist eine so unerklärliche Krankheit —

Entweder irr ich, oder du bist verliebt —

Verliebt — ie nu — viel hab ich davon reden hören, ohne mich drum zu kümmern; aber so viel weis ich, der Tod sizt mir auf der Zunge, wenn Du nicht Rettung schafft —

Wolan! so must Du das Mädel heuraten. —

Was meinst du damit? Wenn es Geld kostet, bin ich dabei; nur erspar mir das Nachdenken —

Dir alles pünktlich zu erklären, wär' unbelonte Mühe. Du must zu Gemming gehen, und seine Tochter zur Heurat verlangen; das übrige kanst du selbst im Traume nicht verfehlen —

Spornstreichs eilts iezt Elrich, seines Freundes Rat in Ausübung zu bringen. Ungestüm drang er zu Gemming, umfaste seine Knie, und rief im Ton hartnäkiger Entschlossenheit, er müsse so hurtig als möglich seine Tochter heuraten. Suschen, die bei dieser Anwerbung zugegen war, brach über das seltsame Betragen eines so kurzweiligen Freiers in lautes Gelächter aus; Gemming aber, nicht unzufrieden mit dieser schon längst durchdachten Absicht, sprach ihm Mut zu, und versicherte ihn seines Beifals, wenn er Suschens Neigung zu gewinnen sich getraute. — Ha! dies wil ich bewerkstelligen, rief er taumelnd von Entzüken, indem er zugleich auf Suschen losstürzte, und mit einer Flut von Küssen sie zu erstiken drohte. Suschen, die bei diesem iähen Ueberfal von den Händen eines Rasenden sich überwältiget glaubte, fiel für Schrek in Ohnmacht. Sogleich geriet das ganze Haus in Aufrur; leblos lag sie am Boden; man trug Was-

ser herbei — man muste Elrich mit Gewalt von Suschens Hals reißen, den er noch immer fest umschlungen hielt; selbst Gemming war von diesem an seiner Tochter begangnen Unrecht so gerürt, daß er Elrich mit einiger Bitterkeit sich zu entfernen befal. Hatte der Liebe Macht schon vorher sein Herz eingenommen, so raubte sie ihm iezt alle Besinnungskraft. Er flog zu Hildebrand; sein Blik war wild, sein Haar in Unordnung, sein Blut von den heftigsten Wallungen umhergetrieben. —

Was hab ich begangen rief, er; und erzält ihm die ganze Begebenheit. Suschen stirbt vom Heuraten, und ich selbst hab' ihr Auge verschlossen gesehen. Schaf mir Luft — schaf mir des Mädchens Neigung —

Du must dich kombabisiren, versezte Hildebrand scherzend, wenn du nicht noch für Liebe tol werden wilst —

Auch dies wag ich dran, tolwerden, und kombabisiren — alles gilt mir gleich um Suschens Heurat. Hurtig erklär mir die Sache, um desto schneller sie zu Ende zu bringen. —

Hildebrand, der eben bei guter Laune war, erklärt ihm auf's genauste die Bedeutung des Worts,

und

und versichert' ihn, man erhalte durch dieses Mittel eine feinere, und zärtlichen Liebesanträgen weit angemeßnere Stimme. Sogleich sprang Elrich vom Stul auf, und frug Hildebrand aufs Gewissen, ob dann auch Suschen nicht mehr vom Heuraten stürbe, wie er eben iezt an ihr gesehen habe? — Nein, erwiedert' er: eine solche Heurat thut ihr nicht das geringste Leid, und erhält ihr bis in die spätesten Jahre die Blüte unverwelkender Schönheit.

Elrichs Entschlus war bei diesen Worten so gut, als gefast. Er eilte nach Hause, und verrichtete die Operation an sich mit einer Standhaftigkeit, die dem keuschesten Märtirer Ehre gemacht haben würde.

Wie ein Posaunenschal, drang sogleich diese heldenmütige Handlung von Ohr zu Ohr. — „Heilige Dumheit rief Gemming bei der ersten Nachricht aus: in diesem Augenblik ging vielleicht ein Stamm deiner Zöglinge für die Nachwelt verloren!“

Kilmer, mit Gemmings Absichten vertraut, säumte nicht, den Triumpf seiner Meinungen zum leztenmal einzuerndten. Sie haben Ihren künftigen Schwiegersohn doch nicht für die Oper bestimmt — frug er Gemmingen lächelnd, und drükt

ihm die Hand. Errötend wandte dieser sich um, winkte seiner Tochter, und überlies ihr nunmehro selbst die wilkürliche Wal eines Bräutigams. Sie fiel auf Kilmern; ihr Ausgang war glüklich.

Rupert Becker.

# VI.

## Muthmaßungen von der Person des Dichters der Chriemhilde *).

In dem epischen Gedichte Chriemhilden Rache ist eine Originalität in der Erfindung, in den Karaktern, in den Sitten, die Bodmern bewogen haben ihm den Rang nicht sehr tief unter der Ilias zu geben. Er glaubte, die Teutschen hätten ihrem Patriotisme mehr damit schmeicheln können, als mit allen Bardieten, die sie, von dem kalten Apollo-Braga begeistert, noch gesungen haben. Sie hätten an dem Dichter einen ächten Ossian, und an Rüdigern einen Fingal, an Hagen einen Swaran erblikt. Gewiß hat Bodmer diesem Helden in der Ueberarbeitung nicht mehr Größe geborgt, als Mac-pherson den Kaledonern. Die Bewunderung dieses Werks machte mich begierig, den

 Namen,

*) Aus Bodmers Verlassenschaft durch die Freundschaft des Herrn Prof. Beckers mir mitgetheilt. Schon in der Vorrede zu Chriemhildens Rache hatte Bodmer einiges von dem geäußert, was er hier weiter ausführt. D. H.

Namen, die Vaterstadt, die Umstände des Poeten zu erfahren; ich hielt ihn werth, daß seine Landschaft ihn mit dem Eifer sich zueignete, mit welchem die sieben griechischen Städte sich um Homer zankten. Von dem Mäoniden haben wir keine Gewisheit seiner Geburtsstadt; vom Hesiodus wissen wir, daß seine Voreltern Dios, Ampelos, Melampus geheißen, er selbst in Astrâa, einer Böotischen Stadt, gelebt hat. Von Apollone weiß man allein, daß er von Alexandrien gewesen ist. Von dem Dichter der Chriemhilde ist uns mehr nicht bekant, als sein Taufname. Am Ende eines seiner Gedichte, die Chlage betittelt, sagt er, daß der Schriber meister Chuonrat hies, der manniges vil dicke in tutscher Zunge getichtet habe. Wir kennen nur zween dieses Namens, die sich in ihren Tagen vor allen andern ausgenommen; einer ist Cuonrat von Würzburc, der andere Marner, von welchem Feller schreibt, daß er Cuonrat geheißen habe. Herman Damen, der selbst einer der guten Dichter war, sagt, daß der von Würzburc und der Missener die besten gewesen sein, nach dem Marner dahingegangen, der ihnen die erste Stelle bestreiten konte. Noch ist das Gedicht von Troia, zu welchem der von Würzburc den Stof bei Dares, dem Phrigier, genommen, auf Pergament vorhanden. Marner, so

sagt

sagt Feller, war ein Edelman aus Schwaben; er hatte einen edlen Gönner an Poppo dem andern von Zenneberg, er eiferte mit dem Reimar von Zweter. Runelant erkant ihn für den besten Dichter seiner Zeit,

der die Musica an der hant, die syllaben an dem finger hatte.

Einer von diesen beiden Cuonraden wird der Dichter der Not der Nibelungen — Chriemhilden Rache und der Chlage gewesen sein.

In einer Strophe seiner Minnelieder sagt Marner, wenn er den Leuten seine Lieder singe, so verlange einer Dietrichen von Berne; der andre kunic ruter; der dritte der russen sturm; der vierte eggehartes not; der fünfte wen kriemhilt verfriet, das ist Hagene; der sechste wolle: der Wezen Diet; der siebende, Heimen ald *) her witchen sturm; Sigfrides ald her eggen tot; mancher hätte gern der gmelungen hort. Er nent so die Nibelungen. Kriemhilt und Sigfrit sind in dem Gedicht von der Nibelungen not. Ich verstehe dieses so: anstatt daß er Lieder gesungen habe, hätte man gewünscht, daß er eine von diesen Begebenheiten zum Stof nehmen



*) oder.

möchte. Eggen tot hat der vom Würzburc würklich gedichtet, wie wir von ihm selbst wissen. Ob Marner sich habe gefallen lassen, Hagene den Kriemhilde verfriet und Siegfrides tot, zu dichten, nemlich das Gedicht von der Nibelunge not bleibt in der Ungewisheit. Nicht weniger ungewis ist, ob alle Begebenheiten, die man Marnern vorschlug, von iemand seien bearbeitet worden; daran läßt uns immer noch dieses zweifeln, nicht nur weil nicht das geringste Fragment davon bis zu uns gekommen ist, sondern weil wir bei den Minnesingern keinen Zug, der auf sie anspielte, bemerken. Jezo sage ich nur, ist Chriemhilde nicht Marners, so ist sie des von Würzburc. Horneg gedenkt zwar zween anderer Cuonraten, die in demselben Zeitpunkt gelebt haben, Cuonrats von Roteburch und Cuonrats von Tyrol, die aber in keinen Ruf gekommen sind, und von dem Erstern sagt er: daß er mannic tornwerch gewurcht habe.

Der Missener, den Herman Damen unter die besten zält, ist sicher der Marggrav Heinrich von Misen, der Helene von Kriechen gedichtet hat; es kränket mich immer, daß diese Helene von Kriechen dem Untergang nicht hat entfliehen mögen. Er war von der Jurta aus dem poetischen thüringischen Hause geboh-

gebohren, Landgraf Hermans tochter, und hat bis in Marners und des von Würzburc Zeiten gelebt. Von keinem andern als von ihm hat dieser sagen können: „Er habe in seinem Herzen einen Schaz von Ge„sängen, seine Töne erheben sich über alle scharfe Töne; „er unterwerfe seinem Gerichtszwang die Sänger am „Rheine; eine Sirene habe ihn Gedichte singen ge„lehrt, für welche ihm Helene danken würde; er gehe „an Würde Smaragden und Sapphiren vor; er töne „wie die Nachtigal vor Geiern; er selbst leire dagegen.“

Wir haben hier ausdrükliche Nachricht, daß er ein Gedicht von Helene geschrieben, und von welchem andern konte gesagt werden, daß er an Würde Smaragde und Sapphire übertreffe? Wir kennen ihn schon aus dem Lobe, das Reimar von Zweeter ihm beigelegt hat; daß sein ist besser sei, als sein war; daß sein ist vor seinem war einen so starken Sprung gethan habe, welcher sein Lob in höhern Glanz erhebe, als die Sonne ein meientowig gras erhebt; und von ihm hat der Tanhuser gesagt: daß er sein Wort niemals gebrochen, daß niemals ein Abfal ihn beflekt habe; er solte, sagte er, die Kaiserliche Krone tragen, und sein Sohn und Enkel nach ihm. Schon Walther von der Vogelweide würde ihm die Krone aufgesezt haben, und er dankt ihm für das Siegeslied der Fran-

ken an der Schelde von 881, von welchem der Marggrav ihm ein Exemplar mitgetheilt hatte.

Wir wissen, zu welcher Größe der Landgraf durch seine Mutter Jutta von Thüringen, durch seine Gemalin, Constantia von Oesterreich, und durch die Bergwerke von Freiberg gelangt ist. Die Sachsen solten auf ihn stolzer sein, als auf den Cherusker Armin, qui pulso Marobodo regnum affectans libertatem popularium adversum habuit. Man hat seinem Gedicht von Helene kein besseres Geschik gegeben, als dem Josaphat, den man zur Ausbesserung der Windlade und der Pfeiffen in der Orgel gebraucht hat, mit dem Geschmak, mit welchem die Gemälde des Corregio zu Fensterladen in dem Marstal mishandelt worden. Und so wird Chriemhilden Rache verkant und verworfen, indeß daß man sich mit der Norne zankt, daß sie den Dolch in die Dichter der Bardieten gestoßen habe: dum veteres extollunt, recentiorum incurioſi ſunt *).

*) Daß wir des sonst so ehrwürdigen Bodmers Ausfall auf unsre guten Bardiet — denn die schlechten verbrauche der Krämer! — nicht billigen noch vertreten, versteht sich von selbst; wäre aber des Stofs zu viel für eine Note. D. H.

## VII.

# Wiegenlied für Madame **.

## Gattin eines Dichters.

Nun, Liebchen, thu deine Guckäugelein zu!
Mit rosigen Armen umfange dich Ruh!
Gieb nicht mehr auf deinen lieb Vater so Acht,
der noch, wie ein Bienchen, am Schreibepult wacht.

Ihn lassen die bösen neun Jungfern nicht ruhn,
und geben ihm immer was schönes zu thun.
Ich bin den geschäftigen Marten nicht grün,
und maule, so oft sie sich zu uns bemühn.

Dann hab' ich ein freundliches Mänchen gehabt,
das mit dem Gekose der Liebe mich labt;
Dann spricht er ganz traulich mit ihnen allein,
und ach! ich, sein Weibchen, mus mäuschen stil seyn.

Du reichst mir dein Händchen, mein goldiges Kind,
als fragtest du: wer die neun Jüngfergen sind?
Es sind die neun Musen, die man, wie bekant,
stets vor dem Lastwagen des Heldenlieds spant.

Man sieht nicht die Damen, man höret sie nicht.
Dem Dichter entschleiert sich nur ihr Gesicht.
Dem Dichterman flüstern sie Lieder ins Ohr,
und öfnen ihm einst der Unsterblichkeit Thor.

Oft aber beginnt auch ein Dumbart zu krähn:
Ich habe die Musen leibhaftig gesehn!
Und schreibt auf ihr Konto hinein ins Gelag,
was selbst nicht genießen das Borstenvolk mag.

Doch rächen die Musen sich drob durch ein Heer
besoldeter Büttel, die Kunstrichter, sehr.
Die stäupen den Dumbart mit Besemen brav,
und führen zum Pranger das reimende Schaf.

Mein lieblicher Junge, blühst du einst heran,
und wirst ein den Musen gefälliger Man;
So freu ich als greisendes Mütterlein mich.
Nur hüte vor Pranger und Staupenschlag dich!

O, folgende Wahrheit ist besser als Gold:
Dem schlichten Geschäftsman ist männiglich hold;
Doch lacht man des Pinsels, der Schöngeist wil sein.
Hier endet mein Liedchen. Nun, Junge, schlaf' ein!

Langbein.

# VIII.

## Ernstliche Vorstellung, an die, welche sie angehen kan.

Aus dem Englischen von N.

Die Neugierde bewog mich, wie viele andere, das neue Gerüste zu sehen, wo die Verbrecher diesen Morgen zum Tode gebracht werden solten; und da es fast Zeit war, daß sie aus Newgate kommen mußten, fiel mir ein, da ich einmal da war, sie zu erwarten. Meine Absicht war, ihre Miene und Betragen bey ihrer ersten Ankunft zu beobachten; sodann aber wolte ich mich entfernen, welches ich auch that, ohne der Exekution beyzuwohnen. Unter den ersten, welche das Gerüste betraten, bemerkte ich drey hübsche junge Leute, von schlankem Wuchse und guter Bildung, schwarz gekleidet, welche mit einer unerschrokenen Miene, und entschlossenen Schritten herbeikamen, und, nach der Anmerkung des Pöbels, bei ihrem Marsche die Füße warfen, wie die Soldaten bei einer Musterung. Ich erinnere diesen Umstand nicht, um mich über sie aufzuhalten;

zuhalten; vielmehr hofte ich als Menschenfreund, daß sie zum Tode bereit wären, und sich bemüheten, den besten Schein anzunehmen, um den zahlreichen Zuschauern sehen zu lassen, daß sie sich nicht dafür fürchteten. Ihr Bezeigen fand ich anständig und artig, denn sie giengen auf ieder Seite des Gerüsts herum, und machten dem Volke Verbeugungen.

Der Eindruk, welchen ihr Betragen auf mein Gemüth machte, verleitet mich zu der Erzälung desselben; denn es bestätigte mich in der Meinung, welche ich immer gehegt habe, nämlich, daß Todesstrafen bei iedem andern Verbrechen, den Mord ausgenommen*), aus

*) Sicherstellung vor ungerechter Gewalt ist das vorzüglichste Band der Gesellschaft. Die Kräfte einzelner Natur-Menschen waren zu schwach, daher die Vereinigung Vieler zu einem und demselben Endzwek (Samlung aller zum Wohl des Ganzen abzwekenden Privatkräfte in Eins, Volks-Kraft-Magazin, zusammengeschossenes Kapital, allgemeiner Sekel, zu Bestreitung bestimter Bedürfnisse der Interessenten --) und eben daher Verträge und Gesetze. Jeder einzelne Mensch hat seine heiligsten Rechte, mehr oder minder feierlich dem Staate anvertraut, und der Staat gewähret ihm dafür die verhältnißmäßige volkommenste Sicherheit seines Leibes und Gutes aller Art. Jeder einzelne Mensch hat aber auch eben dadurch in gleichem Maaße den Staat zum Richter über sich und zum Rächer eigener Vergehungen aufgerufen. Eins ohne das andere zu versprechen oder zu erwarten wäre kindischer Unsin. Das Recht aber das nunmehr der Staat auf iedes einzelnen Gliedes Befugnisse und Kräfte hat

aus vielen Ursachen die unschiklichsten Strafen wären, die man nur erdenken kan. Vorzüglich in diesem Lande, wo das Volk von Natur herzhaft ist, und den Tod nicht fürchtet, scheint es, als wenn man das Leben einiger aus geringen Ursachen wegwürfe, blos um andere in ihrem lasterhaften Wandel durch das unerschrokene Verhalten ihrer Mitschuldigen bei der Volziehung ihrer Strafen zu verhärten, und aufzumuntern, und das Volk durch öftere Wiederholung solcher schreklichen Anblike, zu dem grausamen Vergnügen zu gewöhnen, ihre Nebenmenschen in der Todesangst zu sehen. Ausserdem können so häufige Schauspiele, wo man seine Mit-

hat, muß der Natur der Sache nach sich selbst bis auf den Punkt erstreken, wo das Leben des Einzelnen in Gefahr kommen möchte. Der Natur-Mensch hatte ia täglich bald wider ein wildes Thier, bald wider einen feindseligen Menschen, bald wider verstörende Naturbegebenheiten und deren Folgen zu kämpfen; es vereinigten sich mehrere, um gemeinschaftlichen Feinden sich gemeinschaftlich entgegen zu stellen: es blieb also freilich immer noch Kampf und mithin Gefahr. Unstreitig hat demnach der Staat sogar auf das Leben seiner Bürger ein Recht. Er kan Tausende zu Verteidigung des algemeinen Lebens, des algemeinen Wohls auffordern, auch wenn man weis, das Hunderte darüber das Leben verlieren werden. Selbst die ausschweifendeste Empfindelei unserer Mode-Sophisten, die das arme räutige Schaf nicht von seiner Heerde trennen, den armen tollen Hund nicht erschiessen lassen wollen, hat dem Staate diese Befugniß noch nicht abgesprochen. Er kan sogar Nichtwollende auffordern, Rekruten wider ihren Willen ausheben (sie zur Entrichtung ihres stipulirten Beitrags zur Hauptkasse der Volks-Kräfte anhal-

Mitmenschen wie Hunde hängen sieht, überhaupt keine gute Würkung haben, wegen des Bedauerns und Mitleidens, welches die Zuschauer gemeiniglich dabei empfinden, und welches, wie ich glaube, meistens aus der Meinung, und dem Bewustsein bei ihnen entsteht, daß die Strafe für ihre Verbrechen zu groß sei. Und in der That führen die öftern Begnadigungen und Linderungen der Strafen zu einer solchen Meinung, und einer stilschweigenden Anerkennung, daß die Gesetze zu blutdürstig und zu strenge sind, um in Ausführung gebracht zu werden, und zu gleicher Zeit sind sie eine Aufmunterung für Verbrecher, welche natürlich

anhalten, die in Ansehung ihrer und der Ihrigen schon im Vorschuß stand). Kan er aber, ja muß er sogar schuldloses Leben in gewissen Fällen in Gefahr setzen, wie solte er nicht eben diese Befugnis unter gewissen Umständen in Ansehung des Lebens innrer Feinde haben. Der ausgelosete Vertheidiger des Staats gegen fremden Angrif starb den Tod fürs Vaterland, muste ihn sterben. Der innere Zerrütter des algemeinen Wohls, der Aufwiegler, der blutgierige Räuber, der Nothzüchter, der kaltblütige Mörder z. B. stirbt auch eine Art Todes fürs Vaterland, aber es stund bei ihm, nicht zu sterben. Er wuste das Gebot, wer Menschen Blut vergeust; er wuste die Grundgesetze des Staats, dessen Glied er war. — Ob also der Staat das Recht über Leben und Tod habe, ist hier keinesweges die Frage, sondern in wiefern er es hat.

Recht, Tugend, Wahrheit liegen in der Mitten
Und arten aus der Marche dies- und jenseits.

lich sich schmeicheln, daß sie eben so gut, als andere, Gegenstände der königlichen Gnade sein können.

Die übertriebene Strenge der Gesetze giebt den Verbrechern noch eine andere große Aufmunterung, und diese ist die Abneigung der meisten Leute, vorzüglich der Verständigsten, Räuberei wegen anzuklagen, welches sie viel eher thun würden, wenn nicht das Leben darauf stünde. Auf diese Weise kommen eine große Menge, und wie ich aus dem, was ich gehört habe, schließen kan, über die Hälfte, ohne alle Untersuchung weg, welches ihnen Hofnung giebt, daß sie immer mit eben dem guten Glüke der Strafe entgehen werden, und sie oft ermuntert, und bestärkt, in ihrem Wandel von einem Schritte zum andern fortzugehen, bis sie so offenbare Missethäter werden, daß sie auf keine Weise die Todesstrafe vermeiden können, wenn sie gefangen werden; würde ihnen aber eine andere Züchtigung anstatt der Todesstrafe auferlegt, so würde man nicht, wie izt geschieht, Bedenken tragen, sie dem Richter zu überliefern, sondern sich vielmehr bestreben, die Gesetze würksam zu machen, welches manche von der Fortsezung ihres lasterhaften Weges abbringen würde, wenn sie gleich bei ihrem ersten Antritte einen passenden Anstos fänden.

Einige hegen die Meinung, welche mir irrig zu sein scheint, daß wenn Menschen nicht durch den Tod von Verbrechen abgeschrekt würden, so könte nichts weiter sie davon abschreken, und deswegen würden keine andern Strafen helfen, wenn es nicht durch den Verlust des Lebens geschähe. Wir haben aber dabei nicht in Erwägung zu ziehen, was dem Missethäter in dem Augenblike, wenn er zur Strafe gezogen werden sol, am schrecklichsten sein muß; denn ohne Zweifel würde sodann mancher sich lieber ieder andern Strafe unterwerfen, um sein Leben zu retten; sondern wenn wir andere von Missethaten abschreken wolten, welches die Absicht und der Entzwek aller Strafen ist, so solten wir darauf unser Augenmerk richten, wie wir am wahrscheinlichsten, wenn er im Begrif ist eine Schandthat zu begehen, ihm eine Furcht einiagten, und ein Schreken, welches nicht allein für ihn das gröβte wäre, sondern auch für die Zuschauer seiner Strafe. Ich zweifle also nicht, daß körperliche Züchtigungen, so wie man sie zum Beispiel Soldaten und Matrosen oft geringer Vergehungen wegen auflegt, den Verbrecher, wenn er das Vorhaben hat, den Gesezen zuwider zu handeln, bei dem Gedanken davon in Schreken sezen würden, nicht weniger auch die andern, welche ihn die Strafe würden leiden sehen, weit

mehr,

mehr, als durch Volstrekung einer Todesstrafe, von welcher sie wissen, daß sie ein kurzes und geschwind vorübergehendes Leiden ist; und könten sie nicht in der Befolgung ihrer boshaften Neigungen leben, so würden sie lieber des Lebens ganz beraubt sein wollen, und aus diesem Grunde müste man sie beim Leben erhalten, es möchte ihnen angenehm sein oder nicht, aber auf eine, von ihrer vorigen Gewohnheit ganz verschiedene Art, da man sie zu harter Arbeit anhielte, sie in einsame Verwahrung brächte, ihnen Vorstellungen machte, und an ihrem Körper züchtigte, welches ohne Zweifel manche bessern würde, welche in der Blüthe ihrer Tage hingerissen werden.

Was die einsame Verwahrung anbetrift, so glaube ich, daß sie alle für die schiklichste halten werden, welche die schlimmen Folgen überlegen, die daraus entstunden, daß man sie auf den Galeren zusammen verwahrte, welches dieselben zu Schulen von allen Arten von Bosheit machte, und wo sie sich einander unterrichteten, wie sie dieselben in Ausübung bringen könten, sobald sie in Freiheit kämen. Gleichfals kan nicht die geringste Besserung durch Vorstellungen hervorgebracht werden, deren gute Wirkung durch die gottlose Gesellschaft sogleich erstikt wird. Ich glaube also,

man müste die Gefängnisse so einrichten, daß die Gefangenen so viel als möglich getrent wären.

Oft habe ich mich gewundert, daß Männer von einer so großen Einsicht und Erfarung, wie unsere Richter unstreitig sind, sich so leicht entschließen können, eine solche Menge Menschen in iedem Jahre zur Wanderschaft in die Ewigkeit zu verdammen, (wie denn vor wenig Monaten in einer einzigen Seßion nicht weniger als sieben und funfzig verurtheilt wurden,) da sie doch keinen glüklichen Erfolg davon sehen, noch eine Verminderung der häufigen Verbrechen bewirkt wird, ohne der gesezgebenden Gewalt eine andere Art von Strafe vorzuschlagen, oder wenigstens es zu versuchen. Da ihr Einfluß mit Recht in diesem Stüke groß ist, so stünde es bei ihnen, eine Veränderung in den Gesezen zu machen, und sie mit den Verbrechen in ein besseres Verhältnis zu bringen. Denn es ist ein elender Grund, sie, wie sie sind, beizubehalten, weil sie alt, und zu den Zeiten der gothischen Unwissenheit und thierischen Barbarei, da man diese Nation kaum unter die gesitteten rechnen konte, verordnet worden sind.

Was für eine Gleichheit oder Gerechtigkeit ist wol in einem Gesezе, welches die Beraubung des Eigen-

tums

tums mit einer eben so großen und unbiegsamen Strenge bestraft, als den grausamsten vorsezlichen Mord, wozu der Thäter nicht einmal gereizt worden ist? Gewis gar keine. Das heist den Tod zu einer weit geringern Strafe machen, als er sonst sein würde, zum wenigsten in den Augen der Zuschauer, bei welchen man den Nuzen davon vorzüglich erwarten muß, da man so mancherlei Vergehungen wegen damit straft, und ihn gemein macht. Die Todesstrafe solte man nur als das lezte Mittel, so selten als möglich, und wenn die Beschaffenheit des Verbrechens, so wie der Mord, sie unvermeidlich erfordert, anwenden, damit sie entsezlicher würde, und mehr Eindruk bei den Zuschauern machte.

Man gehet zu frei mit dem Leben der Menschen um, wenn man Geseze giebt, um sie, iedes Verbrechens wegen, an dessen Hinderung uns gelegen ist, ieder Verlezung unsers Eigentums wegen, aus der Welt zu senden, sie mögen zu dieser Reise geschikt sein oder nicht. Das heist mehr thun, als irgend eine Regierung oder gesezgebende Gewalt auf der Welt das Recht zu haben scheint; denn iede Regierung und Gesezgebung solte bei der Ausübung ihrer Macht, durch Gerechtigkeit, Billigkeit und Vernunft geführt und

begrenzt werden, und so weit es die Aehnlichkeit der Umstände erlauben wil, nach dem Beispiele, welches ihnen Gott selbst in den Gesezen gab, welche in der Bibel aufgezeichnet sind; wenn dieses nicht geschieht, so überschreiten sie die gerechten Grenzen, und sind ihm Rechenschaft schuldig für den Misbrauch der Gewalt, welche er ihnen zur Züchtigung und Besserung ihrer Unterthanen, wenn sie möglich ist, übertrug, und nicht zu ihrer unnöthigen Vernichtung und Ausrottung; und wie können sie wohl sagen, ob ihre Hinrichtung unvermeidlich und unumgänglich notwendig war, wenn sie keine andern Mittel, versuchen wollen?

In dem Leben eines Menschen ist etwas heiliges, und keine irdische Gewalt hat ein Recht oder eine Macht von Gott erhalten, sich unter irgend einem Vorwande daran zu vergreifen, es wären denn billige und gerechte Ursachen dazu vorhanden *); aber der

Verlust

*) Es giebt Verbrechen, die den Schuldigen der Rechte der Gesellschaft, ja selbst der Rechte der Menschheit verlustig machen. Die Strafe der Unmenschen lezterer Art, deren Schandthaten zur Verhütung ähnlicher von ihnen selbst oder bei der Impunität von andern zu befürchtenden mit dem Tode geahndet werden müssen, versezt den Staat in keine weitere Verlegenheit. Allein die größere Anzahl solcher Verbrecher thut es, denen man das Leben fristet, die aber

Verlust des Eigenthums, beliefe es sich auch noch so hoch, ist mit dem Verluste des Lebens eines Menschen in keine Vergleichung zu ziehen, und man kan Strafen genug erfinden, ohne bei ieder Gelegenheit die härteste unter allen zu brauchen. Nimt man das Leben ohne hinreichende und billige Ursachen, so ist das Gesez wilkürlich und ungerecht; denn es ist darinnen keine Gleichheit und Verhältnis zwischen dem Verbrechen und der Strafe. Gesezgeber mit aller ihrer Gewalt sind nicht fähig einem Wurme das Leben zu geben; deswegen solten sie mit aller Klugheit und Vorsicht untersuchen, wie, und aus welchen Ursachen sie ihre Nebenmenschen desselben berauben, Missetha-



aber die Menschheit so sehr entehret haben, daß sie die Gesellschaft ausgespeien, und denen selbst der Despot, der sie dahin zurük zu schiken gedächte, das Vertrauen ihrer ehemaligen Mitbürger zu erzwingen, zu schwach wäre, er müßte sich denn zu ihrem Helfer erniedrigen und die Bekantwerdung ihrer Vergehungen unterdrüken wollen.

Besagte Verbrecher sollen gestraft, sollen zum warnenden Beispiel für Bosheit oder Leichtsin öffentlich aufgestellet, vielleicht gebessert, wenigstens außer Stand gesezt werden, ihren Nebenmenschen weiter zu schaden. Wie lassen sich so verschiedene Absichten sicher und ohne großen Aufwand erreichen? Wie den hier gerügten Inconvenienzen abhelfen? Die Verbrecher in Haufen in die Wohnungen, welche das fromme Mitleid den Unglüklichen erbauet hat, die ihre Eltern, die alles, die ihre Vernunft verloren haben, zu versammeln, ist, wie man dem Verfasser leicht glauben kan, ihnen eine Schule der Bosheit errichten. — Alle Gefängnisse waren in England angefült, und das Land, wohin

ten wegen, zu welchen sie selbst keine Versuchung fühlen.

Man könte zwar einwenden, daß es nicht allein des Verlusts unsers Eigentums, sondern auch der Lebensgefar wegen, in die sie uns sezten, geschähe, daß man sie des Lebens beraubte. Hierauf antworte ich: Man iage ihnen eine Furcht für körperliche Züchtigungen ein, welche sie vielleicht mehr abschreken werden, als der Tod selbst. Es giebt, wie ich glaube, kein Land in Europa, wo nicht in der ganzen Welt, welches in der Anzahl der Bewohner mit dem unsrigen in Ver-

wohin' sonst der Abschaum der Englischen Nation abfloß, haben sie nicht mehr. An der Afrikanischen Küste hingegen befanden sich nur izt siebzig Fahrzeuge verschiedener Nationen nach Sklaven, welche Waare aber bei so großer Concurrenz außerordentlich theuer war; überdies wird, wie man sagt, die Königin von Portugal den Negerhandel für die Zukunft auf alle Art erschweren, und alles was nicht Pflanzer oder Kaufman ist, schreyt ohnedieß von ieher darwider. Wie wenn man diesen Abgang mitgeraubter Unschuldigen durch Verbrecher, die uns zur Last sind, ersezte, sie unter gehöriger Vorsicht weit von dem Mutterland in die Knechtschaft nach Amerika verhandelte — sie nach Taurien, Kaukasien ꝛc. ablies' — und dadurch allen ienen Bedenklichkeiten auswiche. Giebt es einen Staat, der den Ertrag dieses neuen Handlungszweiges verschmät, weil er ihn für Blutgeld achtet: so heilige er die Handlung, tausche für seine Manschaft bei Mahometanern Christensklaven ein, alte, schwache, biedere Unglükliche für iunge starke Bösewichter — einen für zwei — Christen läßt sie der Patron sicher bleiben, er verlöhre sein Kapital.

Verhältnis steht, bei welchem so viel Todesstrafen vollzogen werden, als in diesem; welches in den Augen der Fremden ihm zu einem großen Nachteile gereichen mus, die ganz richtig schließen, daß wir ruchloser in Begehung der Verbrechen sind, oder grausamer in Bestrafung derselben, als irgend eine andere Nation. Es hat das Ansehen, als gingen wir verschwenderischer mit Menschenblut um, als eine andere, ia selbst die uneingeschränkteste Regierung, und diese Betrachtung allein ist hinreichend, uns in Ansehung der Blutdürstigkeit, und gothischen Barbarei der Gesezе die Augen zu öfnen. Worinnen besteht denn ihre so sehr gerümte Gelindigkeit, welche in diesem Stüke diejenigen aller andern Nationen übertreffen sol? Und der Wert des Lebens so mancher Menschen, wenn sie gebessert werden könten, anstatt vernichtet zu werden, würde für den Staat nicht unbeträchtlich, sondern wichtig sein.

Ich sehe einem Einwurfe entgegen, den man wider diesen Vorschlag machen kan, nämlich die Beschwerlichkeit und der Aufwand, welcher damit verbunden ist. Allein, gesezt, es wäre ein Grund, Missetäter zum Tode zu bringen, damit sie uns nicht weiter zur Last fallen möchten, so lege ich iedem unparteiischen und einsichtsvollen Manne zur Beurteilung vor, ob, wenn

man dieses mit der Erhaltung des Lebens so mancher Menschen in eine Wagschale legt, es wol einiges Gewicht behalten wird, und der Aufwand könte wol in andern Dingen erspart werden, woran dem Staate weniger gelegen ist.

Doktor Dodd, ein Man von großen Fähigkeiten, eben so wol, als von einer natürlich guten Gemütsart, (ob er schon in einem unglüklichen Augenblike der Versuchung unterlag) und der zu seiner Zeit sehr brauchbar war, sagte am Rande des Todes, und da er die Sachen in ihrem wahresten Lichte betrachtete: „Daß Gott niemals gewolt hätte, daß wir uns sol„cher Dinge wegen einander aus dem Wege räumen „solten.“ Da er diese Worte beim Hingange zum Tode sagte, konten sie ihm nichts helfen, noch aus einer andern Quelle fließen, als aus einer hellen und volkommenen Ueberzeugung, von der Wahrheit und Richtigkeit seiner Grundsäze, welche er, wie ich nicht zweifle, zu der Zeit einer wahren Reue annahm, da er deutliche Beweise von seiner guten Vorbereitung zum Tode und zum Uebergange in eine glükliche Ewigkeit gab.

Der Leser bilde sich nicht ein, daß ich dafür halte, daß körperliche Züchtigungen für Leute in sei-

ner

ner Lage, oder andere, welche als feinere Leute erzogen sind, und gelebt haben, passend sein würden, vorzüglich wenn ihre Vergehungen nicht mit persönlicher Gewalttätigkeit verbunden gewesen sind. Ich glaube vielmehr, daß Verweisung, oder eine langwierige Gefangenschaft mit der Einziehung ihres Vermögens, oder eine schamvolle Ausstellung an dem Pranger, oder etwas ähnliches, volkommen die Wirkung haben würde als eine Todesstrafe; und ich vermute, daß, nach den Umständen, die Wahl der Strafen, eben so, wie in andern Fällen, ohne Schaden der Wilkür der Richter anvertrauet werden könte, von welchem ich glaube, daß sie in keinem Lande mit einer genauern Unparteilichkeit und Gewissenhaftigkeit dieienige Gewalt brauchen, welche ihnen notwendig durch die Geseze zugestanden worden ist. Wie denn zu ihrer Ehre allgemein behauptet wird, daß bei keiner Nation die Gerechtigkeit mit mehr Unparteilichkeit verwaltet wird, als in England.

Es würde zu unserm Wohl gereichen, wenn wir ernsthaft überlegten, warum die gerechten Gerichte des almächtigen Gottes seit einigen Jahren diese Nation hart gedrükt haben; und ist es nicht wahrscheinlich, daß es eine von den Ursachen ist, daß wir so wenig an der Besserung des Volks, durch passende und heilsame Ge-

seze

seze arbeiten? Welches ohne Zweifel eine unumgängliche Pflicht ist. Anstatt daß dieses geschehen solte, so wird der niedrige Teil des Volks durch das Beispiel vieler ihrer reichen Obern, durch ihre Ausschweifung und Verschwendung, durch ihre schwelgerische und zügellose Lebensart verdorben, da sie ganz ihrem Vergnügen ergeben sind, und ihre Verbindlichkeiten, und die Pflichten, welche sie in ihrem erhabenen Stande Gott und dem Menschen schuldig sind, vergessen.

Es ist mir oft eingefallen etwas über diese Materie bekant zu machen; allein der Gedanke, wie wenig die kurzen und unvolkommenen, obschon wohlgemeinten Erinnerungen eines im Verborgenen lebenden Verfassers, die Aufmerksamkeit der Männer von Gewicht nach sich ziehen würden, hat mir den Mut genommen. Doch da ich glaubte mehr beruhigt zu werden, wenn ich sie aufzeichnete, als wenn ich ganz stille schwiege, so entschlos ich mich mein Herz über eine Sache auszuschütten, welche oft Traurigkeit über mein Gemüt verbreitete, wenn ich an diejenigen dachte, welche mir schienen unreif, und auf eine unverantwortliche Weise im Frülinge ihres Lebens hingerissen und ins Grab geschikt zu werden, da es wahrscheinlich ist, daß wirksamere Masregeln bei ihrer Bestrafung hätten genommen, ihr Leben erhalten und brauchbar gemacht

werden

werden können, anstatt daß sie zuvor dem Staate schädlich waren.

Ich hoffe, daß Niemand sich durch die Freiheit der Sprache beleidigt finden wird, welche die Wichtigkeit der abzuhandelnden Sache erforderte, und welche sie unvermeidlich zu machen schien, um ihr Gerechtigkeit wiederfaren zu lassen, da sie nichts geringeres betraf, als die Veränderung der Gesezе und die Rettung des Lebens; denn es kömmt mir nicht zu, ungewönliche Freiheiten gegen meine Obern zu gebrauchen, ausgenommen, wenn die Rechte der Menschheit und das öffentliche Wohl sie verlangen, und diese können sie wol bisweilen notwendig machen und auch rechtfertigen.

St. Pauls Kirchhof,
am 9. December 1783. J. Forster.

N. S. Ich habe meinen Namen darunter gesezt, um zu zeigen, daß ich eben so bereit bin, mich zu meiner Meinung zu bekennen, als sie druken zu lassen.

# IX.

# Montgolfier.

## 1783.

Halloh! spant an, und führet alle Wagen
aus Ost und Westen her,
last ohne Gnade sie zerspellen und zerschlagen!
Man braucht das Zeug nicht mehr.

Erbaut aus ihren Trümmern eine Bühne,
und steket sie in Brand,
zum Opfer für den Mann, der eine Luftmaschine
so wundersam erfand!

Wer darf nun noch mit rauhen Wegen zanken,
weil iede Ripp' ihm dröhnt?
Wer ängstlich auf dem Bug des wilden Hengstes
schwanken,
der seinen Reiter höhnt?

Montgolfier schaft ohne Noss' und Räder
uns schwebend hin und her;
Mit seiner Kugel fliegt man, leicht wie eine Feder,
hoch über Land und Meer.

O Schade,

O Schade, daß man nicht vor wenig Jahren,
da noch auf teutscher Flur
Empfindelei, Genie- und Mondsucht herschend waren,
schon auf dem Luftschif fuhr!

Dicht, wie ein Zug von wilden Gänsen, wären
die Menschlein, um entzükt
dem minniglichen Mond ein Küschen zu verehren,
in Schaaren ausgerükt.

Doch mancher wird noch bas den Luftbal preisen,
der ihm so treflich nüzt.
Nun kan Herr Windsak doch auf seine Güter reisen,
die er im Mond besizt.

Von Eifersucht mag nun ein junges Weibchen
im Thurm verriegelt sein:
Der schlaue Stösser fliegt ans Fenster, und das Täubchen
im Kesicht — läst ihn ein.

Auch zieht ein Alexander mit Kanonen
vielleicht bald himmelan,
brandschazt den Mond, und macht sich Völker, die
dort wohnen
zinsbar und unterthan.

Oft saß im Staub ein Dichter, lahm an Flügeln,
die ihm Natur beschnitt;
Schwingt sich sein Körper nun hinauf zu Sonnenhügeln,
so muß die Seel' auch mit. —

Genug für heut! Geh schlafen, liebe Laune;
ruh aus von deinem Trot!
Sonst wirst du ungerecht, und brichst vielleicht vom Zaune
Gelegenheit zum Spot.

Zwar liegt noch die Erfindung luft'ger Wagen
in Windeln eingeschnürt;
Wer aber kan schon izt von diesem Kindlein sagen,
was aus ihm werden wird?

Vielleicht ein Man, der brav in seiner Sfäre
der Menschheit Dienste thut.
O dann hab' ich Respekt, und augenbliks verzehre
sein Wiegenlied die Glut!

Langbein.

# X.

# Der Herzogin von Orleans zwiefache Rache.

## Anekdote.

Bei der Geschichte der Hof-Intriguen verhält sich der unbefangne Menschenfreund ohngefehr so, wie wenn er eine Spinne ihr Nez anlegen sieht. Er verabscheuet eigentlich das Thier, das auf nichts denkt, als andre Thiere zu verstriken, und ihr Blut auszusaugen; er verabscheut es desto stärker, ie weniger er ofnen Muth und ie häufiger er immer nur Heimtüke findet; aber er kan doch auch sich nicht enthalten die Feinheit dieser Fäden zu bewundern; zu bewundern die verstekten Plä-ne, und zu denken: Schade, daß so viel Geschiklich-keit zu so niedrigen Entzweken entweiht wird *).

Manche

*) Noch eine Aehnlichkeit nicht zu vergeßen! daß die Spinnen nemlich auch sich selbst untereinander, oft die Alten die Jungen, aufzufreßen pflegen.

Manche schon von diesen Hof-Intriguen haben sich eben durch ihre Verwiklung albekant und unvergeslich gemacht; keine verdient dies aber mehr, als eine die vorzüglich Burnet vom Hofe Ludewigs XIV. uns aufbehalten hat. — Eine von dieses Hofes ersten Zierden war Henriette, Herzogin von Orleans, die Schwester König Karl II. von England; eine Dame von hoher Schönheit, und von höchsten Geisteskräften; nur beinah gleich stark, wie ihr Bruder, zu Liebes-Intriguen geneigt. — Ludwig XIV. keineswegs geneigt mit einer ziemlich beschränkten Gemalin sich gnügen zu lassen, hatte einige Zeit hindurch der Gräfin von Soißons Hof gemacht; iezt schien er von der Herzogin von Orleans gerührt zu seyn: es sponn ein zärtlicher Briefwechsel sich an; und die Sache gedieh in dem Munde der Höflinge schon zu einem ordentlichen Kreislauf, als die Eifersucht ihres Gemals rege zu werden Miene machte; Ludwig besuchte sofort seine Geliebte weit seltner, und auf einmal enthülte sichs, daß seine Neigung eigentlich einer von Madamens Kammerfräulein, der nachmals durch zwei sehr entgegengesezte Dinge, durch Galanterie und Bußfertigkeit, gleich berühmt gewordnen La Valiere gölte. Henriettens Zorn bei dieser Entdekung war ohne Grenzen; sie schwur sich Rache, und um solche nicht zu verfehlen, verband sie sich mit der vorgedach-

ten

ten Gräfin von Soissons, die ohngefehr von ähnlichen Empfindungen glühte.

Beide Damen hatten ihren erklärten Liebhaber; der Graf von Guichen war von der Herzogin, der Marquis des Vardes von der Gräfin begünstigt; und dieser leztre von Natur mit vieler natürlichen Anmuth begabt, genoß auch des königlichen Vertrauens; beide wurden von ihren Gebieterinnen im Plan der Rache mit hineinverwebt, und beide bezeigten sich auch willig dazu.

Ludwigs Gemalin war bekantermaßen eine Spanische Prinzeßin; man hatt' ihr als Braut die Ehre erwiesen, sie für eine Person von vielem Geiste zu halten, die am Hof' ihres Gemals bald eine wichtige Rolle spielen werde. Wink genung für eine Menge von Höflingen um spanisch zu erlernen; aber auch Täuschung für alle, da man in der iungen Königin eine der schwächsten Weiber erfand. Guiche und des Vardes waren auch von der Anzahl iener die sich täuschen laßen; aber iezt hoften sie doch beides ihre Sprachkentnis und der Königin Schwäche nuzen zu können; und Guichen paßte so lang' auf, bis er einst dicht hinter der Monarchin stand, als ihr eben der spanische Gesandte von ihrem Vater einen Brief überreichte. Begierig

nach dem Inhalt zerriß die Königin den Umschlag und ließ ihn auf den Boden fallen; dies eben war es, worauf Guichen gewartet hatte; rasch bückt' er sich darnach, hob iedes Stück nebst Siegel sorgfältig auf und steckt' es zu sich.

Nun war ihrer beider Sorge, aus der Aufschrift die Hand des Königs von Spanien nachmachen zu lernen; es gelang ihnen endlich; man kann leicht denken mit welcher Mühe. Das Siegel ward in Wachs gedrukt, nach Holland gesendet, und nachgestochen: dann als alles vorbereitet war, sezt man im Namen Philipp IV. einen Brief an seine Tochter auf, voll ernstlicher Verweise: daß sie so stilschweigend ihr hohes Blut verachten, eine Nebenbulerin sich vorgezogen, und die Gunst ihres Gemals einer Valiere zugewandt sehen könne; auch an Rathschlägen und an Schmähungen auf Ludwigen gebrach es nicht, und die ganze Epistel war allerdings ein Meisterstük in ihrer Art. — Nur wie solche der Monarchin beibringen, blieb noch die Frage.

Es war bei der Königin als Hofmeisterin eine Dame spanischer Abkunft; an diese schrieb man einen zweiten Brief; schlos ienen ein, und verlangte im Namen des spanischen Gesandten, daß er der Fürstin eignen Händen übergeben werden möge, weil ihrem Vater viel

dran

dran liege. Ein Bedienter, dem eine Livree, wie die des Gesandten war, gemacht worden, muste der Ueberbringer dieses Briefes sein; und die Hofmeisterin glaubt' allerdings, daß er von dem spanischen Ambassadeur herkomme. — Nur das geheimnisvolle Gebot wegen der Uebergabe hatte ihren Beifal nicht. Sie besorgte, daß wirklich sehr hohe Staatssachen drinnen enthalten, und ihr einst Rechenschaft dafür abgefordert werden möchte; sie überlegte hin und her, und hielt es endlich für sichrer, wenn sie dem König selbst davon Nachricht und Wilkühr drüber zu schalten gebe; sie ging zu ihm, erzält' ihm alles, und Ludwig, von gleicher Besorgnis getrieben, eröfnete das Schreiben.

Man stelle sich sein Erstaunen vor, als er dessen Inhalt las; es kam zwar bald heraus, daß der spanische Ambassadeur unschuldig und sein Name von irgend iemanden gemisbraucht worden sei; nur wer dieser Jemand wäre, blieb unerklärlich. — Ludwig, der auf keinen Menschen geringern Verdacht als auf den Marquis des Vardes hatte, sprach mit ihm selbst davon; gab ihm Auftrag der Sache nachzuforschen, und dieser selbst sowohl, als auch die zwei Damen erfreuten sich herzlich über die Wahl des Königs, die ihre aufkeimende Furcht bald wieder erstikte. Gleichwol lies es des

Vardes wenigstens nicht an anscheinenden Mitteln zur Entdekkung mangeln. Täglich bracht' er für Ludwigs Ohr neue Klagen und Vermuthungen; täglich wurden Menschen eingezogen, befragt und höflich wieder entlassen. Dennoch spielte des Vardes so fein seine Rolle, daß der König nie merken konte, wie so ganz er der heimliche Spott seines Günstlings sei, und wie weit er sich von der rechten Spur entfernt befinde.

Diese Geschiklichkeit und die Mannichfaltigkeit der hieraus entstehenden Auftritte hatten so völlig den Beifal der Herzogin von Orleans, daß der Urheber von diesem allem ihr endlich nicht als Kopf allein, sondern auch als Man gefiel; und ihre Leidenschaft gewann über ihren Verstand so unbeschränktes Uebergewicht, das sie endlich der Gräfin von Soißons selbst sich freimüthig als Nebenbulerin ankündigte. Sei es, daß diese irgend einen frischen Körper noch mehr als den Geist ihres Liebhabers schätzen mochte; oder daß seine Person, troz aller Vorzüge, ihr schon etwas alltäglich und daher auch leicht entbehrlich geworden, oder daß sie auch, — was freilich bei einer Dame ihres Ranges schwer sich denken läßt — einen Anstoß von wirklicher Grosmuth fühlte; mit einem Worte, die Frau Gräfin von Soißons erklärte selbst ihrem

Günst-

Günstling die Eroberung die er an der Herzogin von Orleans gemacht habe; gestand, daß dies vor ihn eine sehr vorteilhafte Partei sei, und erklärte: daß er aller Verbindlichkeiten, die zwischen ihnen herrsche, entbunden wäre.

Des Vardes stuzte nicht wenig über diese Eröfnung; Er besann sich ein paar Augenblike, aber eben seine Menschenkentnis führte diesmal ihn irre: denn er hielt dies alles für eine bloße von seiner Geliebten ihm zugedachte Prüfung, versicherte in den achtungsvolsten Ausdrüken: daß er um keinen Preis des Glüks seiner iezigen Liebe freiwillig entsagen, selbst um keine Königin seine iezige Gebieterin vertauschen wolle; und sprach das alles so warm, so ungekünstelt, daß die Gräfin vol Entzüken, einen solchen Phönix der Treue an ihrem Liebling zu finden, sofort zur Herzogin eilte, und alles was des Vardes gesagt hatte, ihr wieder erzälte. Freundlich wünscht' ihr diese Glük, und schien selbst seine Standhaftigkeit hoch zu schäzen: aber innerlich glühte sie von Zorn, und schwur diese Verschmähung zu rächen. Nur ein Ueberrest von Gewissenhaftigkeit bewog sie, ihren bisherigen Liebhaber, den Graf von Guichen, von dem Untergange auszunehmen. Sie benachrichtigte ihm daher, daß der König hinter den ganzen ihm gespielten Streich

gekommen sei, und rieth ihm, sich auf die allerschleunigste Flucht zu begeben. Dieser folgt' ihrem Rath, und floh nach Flandern; kaum wußte sie ihn dort und in Sicherheit, als sie zum König ging und ihm alles entdekte. Sein Unwillen traf, wie sie vorhergesehn, den des Bardes am strengsten. Er fiel nicht nur in Ungnade; sondern ward lange Zeit zu Aigues Mortes in Verhaft gesezt; dann nach Montpelier verwiesen; und durfte erst zwanzig Jahr nachher wieder bei Hofe erscheinen.

M.

# XI.

## Anekdote *).

Ritmeister N*** stand vor zwölf Jahren beim Regiment *, befand sich in einem Liebesverständnisse mit Frau von V****, einer Witwe und Besizerin von 24000 Thaler. Er würde solche gern damals geheurathet haben; hatte auch ihr Jawort bereits; aber sein General haßte ihn, und erschwerte ihm die Eh-Erlaubnis, weil er hofte: daß er um desto eher seinen Abschied nehmen würde. — N*** that dies nicht; aber bald drauf ward er zu einem andern Regiment versezt, das eben damals keinen Anführer hatte, und iezt schien es ihm gelegne Zeit seine Geliebte zu einer heimlichen Heirath zu bewegen. Sie willigte ein; ein polnischer Priester solte sie trauen; aber ob sie gleich eine große Strecke an der Grenze hinunterreisten, so war doch keiner bereit das ihm dafür angebotne Geld zu verdienen. Der Handel war schwürig; aber N*** war auch der Mann nicht, den Schwürigkeiten abschrekten. Er verdoppelte iezt seine Liebkosungen und die Schwüre seiner ewigen Treue; schlug ihr vor, unter dem Namen seiner ange-

*) Eingesendet! — Und des lieben Nachbürens halber, die Anfangsbuchstaben geändert.

angetrauten Gemalin mit ihm zum neuen Regiment zu gehn; und versicherte, daß man ihre Trauung für würklich geschehn achten würde, weil man ia durchgängig wisse, weshalb die iezige Reise angestelt worden sei.

Liebe macht nachgiebig. Seinen Gründen wußte Frau von V**** nichts entgegen zu stellen, und seiner Redlichkeit traute sie. Sie nahm seinen Namen an, erlaubte ihm alle Rechte eines Gatten, und reiste mit ihm zu seinem neuen Standquartier. Niemand zog ihn dort seiner Verheirathung wegen zur Verantwortung; niemand zweifelte an der Richtigkeit seiner Ehe. Aber die Dame selbst fand gar bald Ursache den Schritt, wozu sie sich verleiten lassen, zu bedauern; denn die Verschwendung ihres angeblichen Ehemans verzehrte einen großen Theils ihres Vermögens, und seine rauhe Begegnung verbitterte ihr Leben. Verschiedne Jahre verflossen, und es brach immittelst der lezte bairische Erbfolge-Krieg aus.

In diesem Kriege kam N*** (der unterdessen noch einen Grad höher gestiegen war) bei einem begüterten Man in Kur-S** in die Winterquartiere zu stehn. Sein Wirth hatte eine einzige Tochter, iung, hübsch, und die Erbin eines ansehnlichen Vermögens; alles dreies gefiel ihm sehr; und er wußte durch ein anständiges Betragen sich gefällig, und vorzüglich durch die Art, mit welcher er iederzeit von seiner abwesenden Gattin sprach, für einen zärtlichen Eheman

geachtet

geachtet zu machen. Plözlich erschien er sehr niedergeschlagen; man befragt' ihn um die Ursache; seine Antwort war: er habe Briefe von einer harten Krankheit seiner Gemalin erhalten, und man bemitleidete ihn. Wenige Tage drauf erschien er in tiefster Betrübnis, kündigte den schon vermutheten Todesfal als würklich erfolgt an, und man beklagte ihn. Es vergingen ein paar Monate; er ward nach und nach gelaßner, wieder unterhaltend; stelte sich endlich gar als Freier an, und man nahm die Sache in Ueberlegung. Es traf sich (was auch allerdings Ernst war) daß ihm mitlerweile eine ansehnliche Erbschaft in Polen zufiel, und sein Antrag ward hierdurch immer annehmlicher, ward endlich wirklich angenommen.

Jezt kam der Frieden und der Befehl zum Aufbruch. N*** bat seinen Schwiegervater und seine Braut sein Glük durch eine heimliche Heirath zu bevestigen, weil er gleich nach der Rükkunft im Vaterlande um seinen Abschied ansuchen wolte; auch dies ward ihm bewilligt; und als sein General auf dem Marsche davon unterrichtet ward, versparte er die Untersuchung bis zu gelegnern Zeit, und besuchte in dieser Absicht, die Tochter der Frau von V*** erster Ehe, die zu ** sich aufhielt, und bei der iezt ihre Mutter lebte. Er staunte nicht wenig, als einige Augenblike drauf auch N*** hinkam, und staunte noch mehr, als dieser auf sein Befragen sich erklärte: „Daß seine „erste vermeintliche Frau blos seine Maitresse gewe-

„sen,

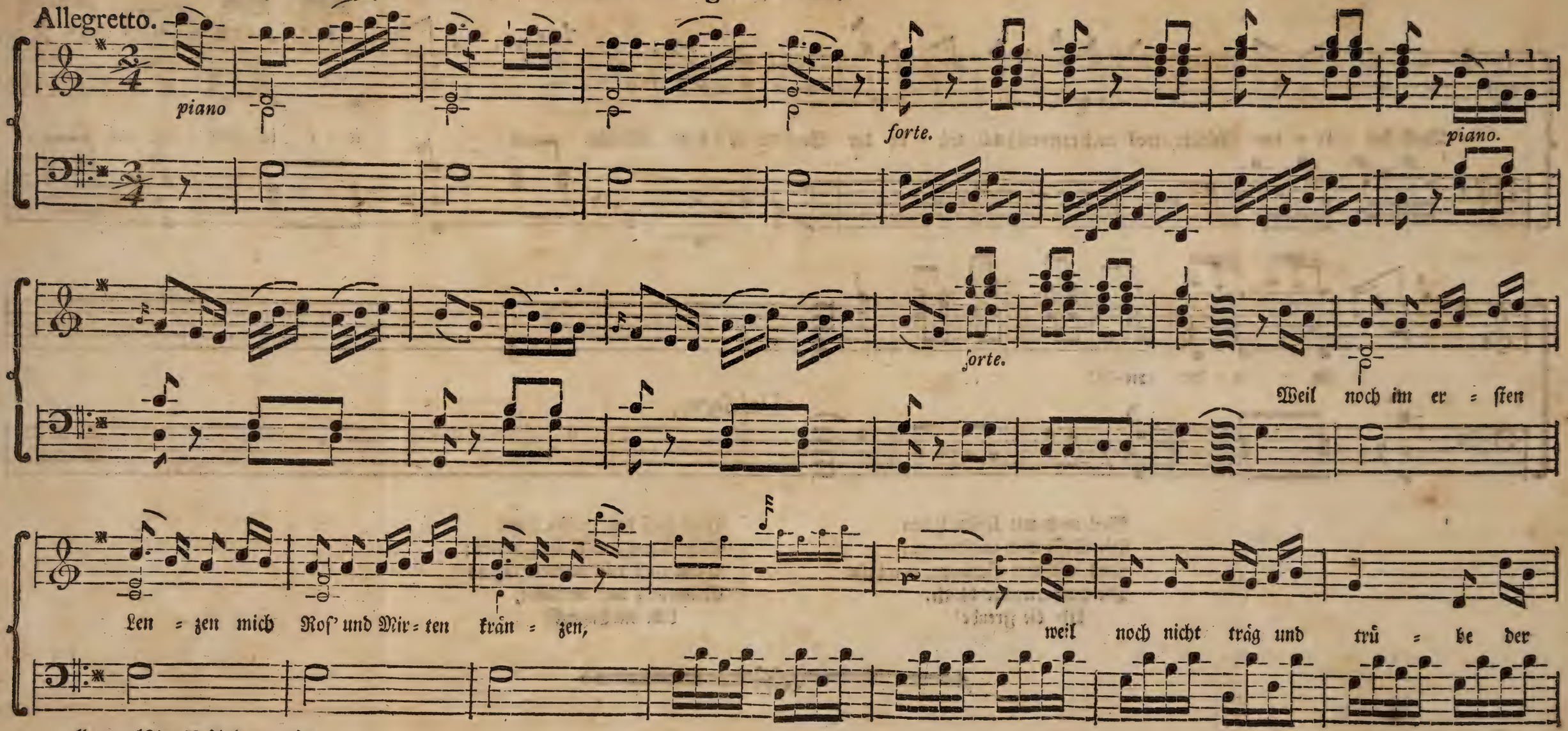
„sen, und die Trauung heimlich von ihm selbst hinter„trieben worden sei.“

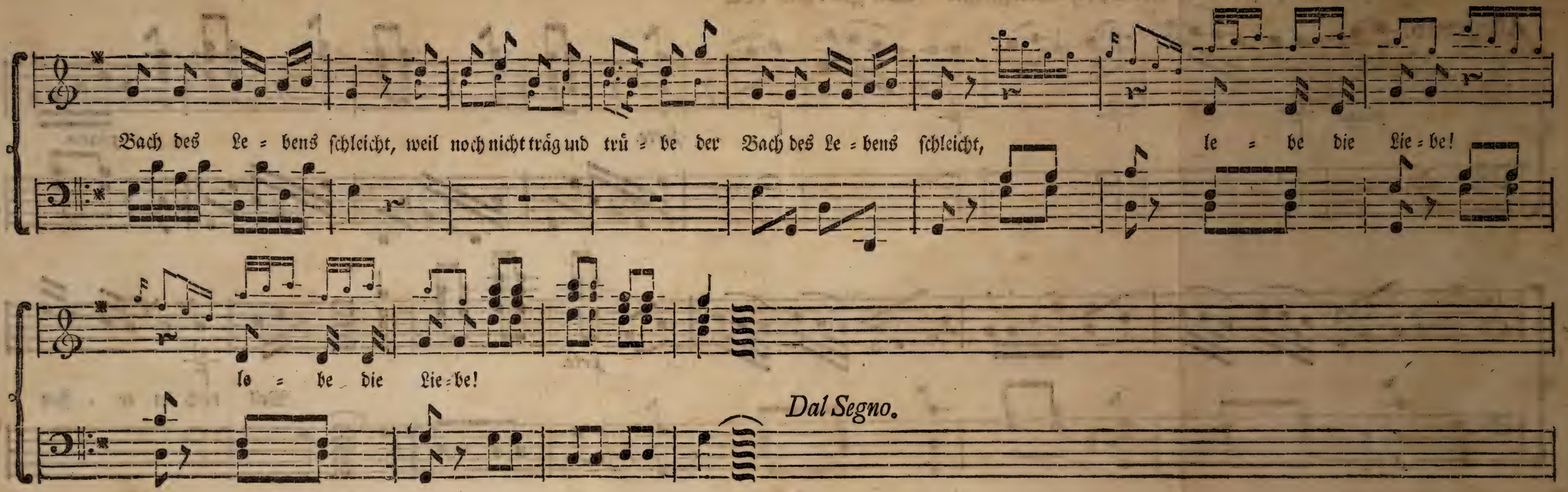
Dies Geständnis und diese ganze Sache erregte des Generals Unwillen so heftig, daß er iezt N*** die Wahl gab: ob er seine erste Gemalin für rechtmäßig erkennen; sich von ihr scheiden lassen, und ihr durchgebrachtes Vermögen von seiner neulichen Erbschaft erstatten, oder die Sache den Gang Rechtens wolle gehn lassen. Im leztern Falle aber werde er selbst zum König gehn und auf seine Bestrafung dringen.

N*** wählte das erstere, die Scheidung ward volzogen; und der General meldete der zweiten Gemalin den ganzen Verlauf; man kan ihre Empfindung sich leicht denken. Sie hielt ebenfals um Trennung ihrer Ehe an, und ward erhört. Folglich ist iezt der doppelt verheirathete und begüterte N*** ohne Frau, ohne Vermögen, und auch wahrscheinlich — ohne Mitleid.

G. v. O.

Aus Schusters neuster Oper, untergelegt. Son giovane &c.






Weil noch mit leisem Beben
Die Weste mich umschweben;
Weil noch kein Schwaum von Leide
Die Purpurwange bleicht,
Lebe die Freude!

Wird einst dem greisen Alten
Sich Wang und Stirne falten;
Wenn einst von meiner Jugend
Erinnrung nur verbleibt,
Lebe die Tugend!

Für

# Aeltere Litteratur

und

# Neuere Lectüre.

---

## Quartal-Schrift.

Herausgegeben

von

Canzler und Meißner.

---

Zweiter Jahrgang.

Ersten Quartals 2. Heft.

Leipzig 1784,
verlegts Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

# Inhalt.

1) Graf Eulenstein, oder der Vatermörder Ballade von Herrn Langbein. — Seite

2) Ueber die altdeutschen Gedichte aus dem schwäbischen Zeitalter vom Hrn. Bibl. Canzler S.

3) Sonderbarer Dreikampf, wahre Anekdote aus dem XVIten Jahrhundert von Meißner S. 3

4) Glük, von Herrn Ch. H. Schüze — S. 3

5) Eloise an Abelard, nach Pope von v. A. S. 3

6) Ueber die Grafen von Schönburg, Bruchstük vom Herrn Oberr. Rath Canzler — S. 5

7) Aufsaz gegen die Beschuldigung der Berliner Monatsschrift; als wären die Kur-Sächsischen Gesezе barbarische Gesezе, nebst Wahrer Erzälung von der Inquisitengeschichte, die dazu Anlaß gegeben, von W. S. 8

8) Vergleichung des Ganges eines Taschenchronometers und einer Uhr; ersteres von Emery nach einem Stoswerk (Scapement) von Mudge's Erfindung und leztere von diesem großen Künstler selbst — S. 10

9) Leben des Abt Tritheim, erste Hälfte von G...r. — — S. 10

10) Henriettens Schuzgeist an Henrietten mit Komposition von Schuster — S. 10

S. 232 Z. 1 des 3ten St. des 1 Jahrgangs der Quartschrift ist statt Capitaux zu lesen: Interêts Z. 12 die Summe 9174135 herauszurüken, Zeile 13 aber gänzlich wegzustreichen, so auch S. 240 Z. 12 Donc in dont zu verändern.

I.

# Graf Eulenstein

oder:

# der Vatermörder.

## Ballade.

Graf Eulenstein war reich an Gold,
doch arm an Lebensfreuden.
So wie der Uhu einsam grolt,
sah man ihn Menschen meiden.
Ihn fras ein Wurm, der nimmer wich,
und da sogar ihn quälte,
als seine Tochter Anna sich
mit Ritter Horst vermälte.

Des Hochzeitvaters trüber Blik
trug Wermut zu dem Feste,
und scheuchte Frölichkeit zurük:
Drum eilten bald die Gäste
zur Ruh vom traurigen Gelag.
Dem Ritter Karl von Friesen
ward in dem Schlosthurm ein Gemach
zur Schlafstat angewiesen.

Kaum wil des Schlummers süsser Mohn
ins Land der Träum' ihn kirren,
so hört er dumpfen Jammerton
und eine Kette klirren.
Auf fährt er hui! und spizt das Ohr,
denkt seine Sinne trügen:
Doch klirrt's und iammert wie zuvor,
und steigt herauf die Stiegen.

Es tapt nach seinem Zimmer hin;
die Thür geht auf; es rasselt
sein Bett vorbei, hin ans Kamin,
wo noch die Flamme prasselt.
Stil steht's und ächzet schauerlich,
wie Ruf aus einem Grabe:
„Hu hu! wie lange, daß ich mich
nicht mehr gewärmet habe!“ —

Karl war ein Löwe sonst, und doch
befiel ihn drob ein Schauer,
der von der Zeh zum Wirbel kroch.
Stil lag er an der Mauer,
bis er das Schreken überwand.
Dann schob er die Gardine
des Betts zurük mit leiser Hand,
und blikte zum Kamine.

Hier sas ein wahres Kontrefei
des Mannes mit der Hippe;
glat war sein Schädel, wie ein Ei,
sein Körper ein Gerippe;
es war gestaltet wie ein Greis,
mit Lumpen nur behangen;
ein langer Bart flos schlehenweis
von quittengelben Wangen.

Der Knochenman sah wirr umher,
dann starr hin nach den Dielen.
Es schien, als tobt' in ihm ein Meer
von marternden Gefühlen:
Er weinte, schluchzte, rang die Hand,
und lief, troz Eisenschellen
am Fuße, wütend an die Wand,
den Kopf sich zu zerspellen.

„Halt ein!“ rief Karl, „wer du auch bist
Halt ein! Was ist dein Jammer?
Lebst du noch wirklich, oder ist
das Beinhaus deine Kammer?“ —
Der Greis schrak auf, und schwankte hin
aus Bett: „O Fremdling, bebe
nicht vor mir armen Man, ich bin
ia kein Gespenst; ich lebe.“ —

„Nun dann, Nachtwandler, beichte frei:
Was drüken dich für Leiden?
Ich helfe dir, bei Rittertreu!
So du's verdienst, mit Freuden.“ —
„Ja, Rittersman, ich wil mein Leid
euch offenherzig klagen;
doch sagt mir erst: Was rolten heut
durchs Schlos so viele Wagen?

Ich kont' in meinem Felsennest
vor dem Getös nicht schlafen.
Was gab's?“ — „Je nun, das Hochzeitfest
der Tochter von dem Grafen.“
„Wie? — Hab' ich eine Enkelin? —
O Gott sei ihr Berater:
Ihr glaubt, ich rase. — Nein; ich bin —
ich bin — des Grafen Vater. —

Ja, Herr, ich sag' es noch einmal:
Mein Sohn ist der verruchte
Graf Eulenstein, den ich zur Qual
des Abgrunds oft verfluchte.
Er hat, der seltne Bösewicht,
mit Ketten mich beladen,
denn seiner Habsucht fraßen nicht
mich früh genug die Maden.

Der Unmensch! Ach er zeigte klar
da noch die Kinderstube
der Schauplaz seiner Thaten war,
sich schon als böser Bube.
Mit seinem Wuchs stieg Trit für Trit
die Bosheit. Jener machte
zum Gipfel kaum den lezten Schrit,
als sie ihn auch volbrachte.

Und diese schwarze That began
in seiner Brust zu kochen,
als er einst einen Edelman,
deß Vater wenig Wochen
begraben war, umgeben fand
von Reichthum und Vasallen. —
Da fiel er von der Menschheit Rand
dem Teufel in die Krallen.

Er kam zurük; gieng wie ein Bär
herum, und pries mit Brummen
des Edelmans Vasallenheer
und die ererbten Summen.
Dann warf er scheele Blik' auf mich,
daß ich mit Schmerz darinnen
die Worte las: Holt, Graubart, dich
der Tod noch nicht von hinnen?

So trieb ers einen Monat lang,
daß Jederman ihn scheute.
Nun ward sein Plan zur That. Es drang
ein Trup vermumter Leute
bei Nacht in meinem Zimmer ein,
ris nakt mich aus dem Bette,
und legte, taub bei meinem Schrein,
im Thurm mich an die Kette.

Drei Tage sas ich schwermutsvol;
dann hört ich Glocken läuten,
und Todtensang. Das mochte wol
auf mein Begräbnis deuten.
Vollführt war nun die Scheidewand,
die von der Welt mich treute.
O daß ich Euch, was ich empfand,
mit Worten malen könte!

Wol fleht' ich tausendmal: Last doch,
eh meine Augen brechen,
mich nur zween Augenblike noch
mein Kind, den Grafen, sprechen.
Doch ganz umsonst. Almorgens bringt
ein Stalknecht des Tirannen
mir Brod und Wasser, pfeift und singt,
und geht dann kalt von dannen.

Schon zwanzig Jahre hab' ich hier
im Burgverlies durchjammert.
Mein Wärter hatte heut die Thür
nicht fest genug verklammert:
Drum hab' ich Euch den Schrek gemacht,
Der Hahn fängt an zu krähen.
Schlaft ruhig, Ritter! Ich wil sacht
zurük nun wieder gehen." —

Karl fuhr empor, wie aus dem Schlaf:
„O schreklich! — Doch ich schwöre
Euch Rach' und Freiheit, armer Graf,
bei Gott und Ritterehre!
Komt, eh die Ungeheuer hier
vom Schlummer noch erwachen;
Komt nur erst fort, dann wollen wir
das übrige schon machen." —

„Nein, Ritter, mir ist Einsamkeit
fern von den wilden Horden
der Menschen, wie ein Altagskleid,
nun lieb und wert geworden.
Die Stille meines Kerkers mag
ich nicht um Lerm vertauschen:
Drum last mich gehn! Schon graut der Tag;
man möcht' uns hier belauschen." —

„Mag lauschen Mordlust und Verrat!
Last Euch dafür nicht grauen!
Mein Schwert sol Euch gebähnten Pfad
durch Enre Feinde hauen.
Ihr dürft in einer Tränenflut
nicht Euer Leben enden:
Komt, wohnt bei mir, und Gut und Blut
wil ich für Euch verspenden.

Macht fort, macht fort! Sonst nötigt Ihr
mich, schleunig wegzuiagen,
um Euern Sohn, das Tiegertier,
beim Fürsten anzuklagen." —
„Ach nein, um Gotteswillen nicht!
O Man, Ihr seid so edel,
und ich — ein grauer Bösewicht. —
Ha! brich denn, alter Schädel!" —

Und abermals lief er mit Hast
ans steinerne Gewände;
doch hatten ihn zum Glük gefast
des Ritters schnelle Hände.
„O Graf, beruhigt Euer Herz!
Es wird sich alles geben.“ —
„Unmöglich! — Dieser Höllenschmerz
stirbt nur mit meinem Leben.

Nie rastet der Verzweiflung Hand,
mein Inres umzuroden.
Seht Ihr dies Blut hier an der Wand?
Den Blutflek hier am Boden?
Es zischt — es kocht, wie an der Glut —
es steigt — wil Wellen schlagen —
hu! es ist meines Vaters Blut —
wil mich bei Gott verklagen. —

Verfluchter Golddurst! — Last mich fort!
Ich steh' auf glüh'nden Socken —
o Jesus Christus! — Seht Ihr dort
den Man mit blutgen Locken? —
Er ist's, — sucht seinen Mörder. — Geist!
Hinab in deine Höle!
Ich folge. — Gott! — mein Herz zerreist —
erbarm dich meiner Seele!“ — —

Zusammendrükte Todesnot
wie dürres Laub, den Alten.
Der Ritter stand versteint, halb todt,
und thät die Hände falten.
Dann stieg er traurig auf sein Ros,
und floh, noch vor dem Schimmer
des Morgenrots, das Mörderschlos,
und sah's sein Lebtag nimmer.

Langbein.

## II.

# Ueber die altteutschen Gedichte aus dem Schwäbischen Zeitalter.

Wenn Kunstverständige, die sich zur Regel gemacht haben, niemals einerlei Meinung zu sein, von dieser Regel eine Ausnahme machen, wissen, daß sie sie machen und daß es auch andere wissen: so muß man ihr Urtheil wo nicht für entscheidend doch wenigstens für unpartheiisch gelten lassen. Gottsched und Bodmer, wie seitdem viele weder aus des einen noch des andern Schule gekommene, waren diese Männer. Jedermann muß beiden das Verdienst lassen, daß ihnen die vaterländische Litteratur ungemein am Herzen lag, daß sie ihr ganzes Leben durch mit unermüdetem Eifer nach dem Maaß ihrer Kräfte auf alle Art an deren Aufnahme arbeiteten, aber freilich der guten Sache und ihrem eigenen Ruhme durch die unedeln Fehden, wozu sie sich von dem Muthwillen ihrer jüngern Freunde gegen einander verhezen ließen, nicht wenig schadeten. Sie widersprachen einander alles, nur nicht die Wichtigkeit der altdeutschen Dichter aus dem schwäbischen Zeitalter.

Beide interessirten sich unglaublich für diese Art von Litteratur, machten Jagd auf alle dergleichen Ueberbleibsel, sammelten selbst mit Glük und foderten nun große Herren, Publikum und Verleger auf, ihnen den Druk derselben möglich zu machen. Die Stunde aber war noch nicht gekommen, es schien sogar, als sey der ausgestreute Same erstikt; glüklicher Weise schien es nur so. Die Sammlungen beider Gelehrten befinden sich in würdigen Händen, in den Händen Adelungs und Müllers. Wie meisterhaft sie ersterer in seinem vortrefflichen Sprachschaz genuzt hat, liegt am Tage, und mit welchem uneigennüzigen Enthusiasmus lezterer das bisher Unmögliche möglich gemacht, beweisen seine bereits erschienenen drei Lieferungen und die Ankündigung mehrerer. Beide, wie ieder der mehr Teutsch versteht, als seine Amme, erkennen ihren großen Werth, nur muß uns und die Theilhaber des patriotischen Unternehmens nicht irren, daß sie ihn nicht in Einerlei sezen. Die reichste Ernte bleibt freilich dem Sprachforscher, indessen geht der Beobachter der Sitten und Menschen, der Künstler, der Geschicht- und Alterthumsforscher, selbst der Publicist und der Dichter sicher nicht leer aus.

Die alten Gedichte, die uns Herr Prof. Müller bis izt geliefert hat, sind:

Der

Der nibelungen liet und die Klage, zusammen 13762 Verse

Die Eneidt. 13331.

Der got Amur. 2495.

Der Parcival. 24747.

Der arme Heinrich 1520

Von der Minnen 544.

Von der wibe list 396.

Von dem pfenninge 110.

Es ist wahr, wir haben einen bloßen Abdruk seiner Manuscripte mit allen Fehlern und ohne einige Erklärung erhalten, auch erscheint der Parcival nicht zum ersten Male im Druk; für alles das aber verdient Herr Professor Müller statt Tadels unsern herzlichen Dank. Er würde leicht mancherlei Schreibefehler richtig verbessert haben, allein aus rühmlicher Selbstverleugnung hat er es nicht gethan, um iedem Sachverständigen iziger und künftiger Zeiten in den Stand zu sezen über die rechte Lesart selbst zu urtheilen, und nicht den mindesten Zweifel über die pünktlichste Treue des Abdruks übrig zu lassen. Wären doch viele erste Herausgeber mit solcher Bescheidenheit zu Werke gegangen! Zu Erklärungen ist es allemal Zeit. Je mehr und ie verschiedenern Text wir erst haben, desto leichter und

zuver-

zuverlässiger werden sie ausfallen. Daher ist eine zweite Ausgabe des Parcivals ein noch schäzbarerers Geschenke für das Publikum, als eine erste eines andern dergleichen Gedichts würde gewesen sein. Wir haben den Druk von 1477 *) aus der Churfürstlichen Bibliothek vor uns. Der gute Parcival ist darinnen von dem Herausgeber und Erneuerer auf eine Art gemißhandelt worden, die uns unsere Leser kaum glauben würden; wir belegen daher unsere Beschuldigung mit V. 8497 bis 8571, in der Müllerischen Ausgabe V. 8661 bis 8737, wo der Dichter Frau Minnen bei der im 3ten St. der Quartalschrift S. 133 erwähnten Veranlassung apostrophirt.

Hätte Herr Prof. Müller seinen Parcival dieser ersten Ausgabe wegen zurük behalten: so würden wir geglaubt haben, wir hätten den Dichter doch wenigstens einigermaßen und hätten Unsinn gehabt, wie es der Fall mit dem von Schiltern edirten Strikerischen K. Karl ist. Da iedoch der Erneurer nach einem andern

und

*) Auch Titurel oder die Pfleger des Grals ein späteres, noch einmal so starkes Gedicht Wolframs von Eschilbach, das mit dem Parcival ein Ganzes ausmachen soll; ist hier in einem Druke aus ebenderselben Officin von ebendemselben Jahre und auf ähnliche Art modernisiret vorhanden, so wie ein älteres Manuscript davon, das aber nur etwan die Hälfte des Ganzen begreift.

und zwar ältern Manuscript gearbeitet, wie eine Menge Stellen und die vielen Einschaltungen, die bis zu unserm Text schon 156 Verse betragen, beweisen: so führt er hier und da auf bessere Lesarten wie z. B. V. 8500, 8512, 8530, 8571, und giebt den vollkommensten Beweis von dem Verhältniß der Sprache des dreizehnten und funfzehnten Jahrhunderts gegen einander. Von S. 131 an hat sich Herr Prof. Müller zu verschiednen Malen, als V. 20179, 21892, 22779 auf den ersten Druk berufen, scheint ihn aber nicht selbst in Händen gehabt zu haben, da er die im Manuscript fehlenden Verse oder Worte nicht daraus ergänzt hat.

Der nach 18550 mangelnde Vers heist im alten Druk: Hin zu der hertzogin er sprach. Die Verse 19370 und 71 gehören in den Text und heisen:

Das zu hoveen ese weip noch man
Ee der hoff sein recht gewan

Nach 19513 ist einzuschalten: Bräche ich mit meren meinen eyt

Nach 20606 Dienstlich und allemal
Ich bin dein neve parcival.

V. 22928 ist zu ergänzen: Einem manne des wirdikeit.

*** *** ***

8661 Vrov minne wi tvot ir so.
Daz ir den trvrigen machet vro.
Mit chvrze werendr frevde.
Ir tvot in sciere tovnde.
Wi stet iv daz frov minne.
Daz ir manliche sinne.
Vnd hercehaften hohen mvot.
Alsvs ensevmpfieren tvot.
Daz smæhe vnt daz werde.
Vnd swaz vf der erde.
Gein iv decheins striteſ pfligt.
Dem habt ir sciere an gesigt.
Wir mvezen ivch pi chreften lan.
Mit rehter warheit svnder wan.
Frov minne ir habt ein ere.
Vnd wen ech de cheine mere.

Frov

O Minne wie grausam du bist! du schmeichelst dem Traurigen mit kurzer Freude, unmenschlicher ihn zu foltern. Du entehrest den Man von Verstand und den freudigen Helden. O Minne, wie ziemet dir das?

Nichts

---

8664 Sciere fast, und V. 8672 schnel. Ir tvot tödende ihr tödtet. Diese Construction kömt in den Pflegern des Grals auf allen Seiten vor: ich tu gesehende Blat 4; du bist lebende, er hat gebende Bl. 1, wenn er spehende ist Bl. 3; ich meyn die tugend hebende Bl. 4; als ein haide reich beblümet tut fröden berende 11.

66 Sinne in Adelungs sechster Bedeutung hoher mut Freudigkeit.

68 ensumpfiren schaudern, entehren

*** *** ***

Fraw minne wie thund ir so
Das ir den traurigen machet fro
Mit kurtz werender frôde
Ir thund ir schir tôde
Wie stat euch das fraue minne
Das ir manliche sinne
Vñ hertzehafften hohen mut
Alsus entschumpfenteuren thut
Das schmehe vnd das werde
Vnd was auff erde
Gegen euch keines streites pfliget,
Dem han die schier angesiget
Wir müssen euch bei krefften lan
Mit rechter warhait sunder wan
Fraw minne ir habt ein ere
Vnd wen ich keine mere

Fraw

Nichts auf der Welt ist so niedrig, nichts so erhaben; schnel hast du es unterjocht, es widerstehe oder nicht. Stark also, o Minne, bist du, das ist wahr, auch erhälst du Preis;

aber

8669 scumpfentiwer Schmach, Schande, v. 6106. daz schmähe und das werde verachtet und preiswürdig. die smähe wird auch der zierde entgegen gesetzt.

75 ir *habt* ein ere vielleicht hat der Dichter geschrieben gehabt: ir hät, ir hat ihr hattet sonst Ehre, aber, wähn' ich, keine mehr, er, der ieden seiner drey Gänge des Gedichts der Pfleger des Grals mit der Verwahrung schließt: Ich Wolfram bin unschuldig ob schreiber recht unrichtig machet.

Frov liebe iv gibt geselleſcaft.
Andrſ wære vil dvrchel iwer chraft.
Frov minne ir pfligt vntriwen.
Mit alten ſiten niwen.
Ir zvchet manegem wibe ir priſ.
Vnd ratet in ſippiv amis.
Vnt daz manech herre an ſinem man.
Von iwerr chraft hat miſſetan.
Vnt

aber nur im Bündnis mit der Liebe, ohne ſie wäreſt du ſchwach. Verrätheriſch, o Minne, ſchiebſt du der alten Sitte eine neue unter, raubſt manchem Weibe ihren

---

8577 Frau Liebe wird hier von Frau Minnen ſorgfältig und zu ihrem Vortheil ſo ſehr unterſchieden als die himmliſche Venus von der irdiſchen, iſt aber doch wohl nur was unſer Wolfram ſonſt z. E. im Gral Bl. 56 nach dem Abdruck von 1477 hertzenlieb, ware ungeſelſchte minne nent, ſtarke minne, da baider lieb wag vil wol geleiche Durch Gegenliebe iſt ſie darum nicht zu überſetzen geweſen, weil Parcival, von dem der Dichter Gelegenheit zum Ausfal auf Frau Minnen nahm, von der Königin Gundwiramurs eben ſo ſtark wieder geliebt ward, als er ſelbſt liebte, außerdem das die natürlichſte Erklärung geweſen ſeyn würde, da Minne und Liebe zuſammen geſetzt noch im funfzehnten Jahrhundert häufig vorkömmt, und Liebe und Gegenliebe bedeutet. Nicht ſowohl die veralteten Worte machen die Schriftſteller der mittlern Zeit ſchwer, als vielmehr ganz bekante, die aber ihre Bedeutungen oder Nebenbegriffe geändert haben. Geſelſchaft iſt von der Art, und bedeutete ehedem eine ſehr genaue Verbin-

Fraw liebe gibt euch geselschafft
Anders wer dicke euwer krafft,
Fraw minne ir pflegent vntreuwe
Mit alten sitten neuwe
Jr zuckent mangem weib ir preis
Vñ ratent ir sippe amis
Vñ dz manig herre an seinem man
Von euwere krafft hat missetan

Und

ihren Adel und führst Vetter-Galanen bei ihr ein. Daß aus deiner Macht so oft der Lehnherr an seinem Vasallen sich verschuldet,



---

Verbindung, so wie Gesell v. 8685 einen Vertrauten zu einem Zwek mit mir verbundenen Freund oder Diener.

8678 durchel durchlöchert wird z. B. von Schilden gebraucht, die freilich so eine schwache Vertheidigung sind. chraft Stärke aber auch Tugend, daß dieser Vers eben sowohl heißen könte; sonst wäre wohl eure Vortreflichkeit sehr gering, eure Ehre sehr zerlästert.

80 ein niwer sitte eine neue Mode, Lebensregel.

81 zucken rauben wie der Wolf das Lamm.

82 sippe Sippschaft, Verwandschaft. amis Liebhaber, Buhler, hier eine Art Cicisbeen.

83 herr und man Lehnsherr und Vasall. Auch diese Verbindung war bekantermaßen in den Zeiten des Faustrechts viel inniger und heiliger, so wie der Bund der Kampfgesellen.

Vnt der frivnt an ſime geſellen.
Iwer ſite chan ſich hellen.
Vnt der man an ſime herrn.
Frov minne iv ſolte werrn.
Daz ir den lip der gir verwent.
Dar vmbe ſich div ſele ſent.
Frov minne ſit ir habt gewalt.
Daz ir die ivgent ſvs machet alt.
Dar man doch zelt vil chvrziv iar.
Iweriv werch ſint haſcarlicher var.
Diſiv rede enzæme cheinem man.
Wan der nie troſt von iv gewan.
Het

an ſeinem Freund der Freund, an ſeinem Herrn der Vaſall iſt dieſer deiner Sitte gemäß; und es kümmert dich nicht, daß du den Körper entnervſt, untauglich ihn machſt, dem Streben des Geiſtes zu entſprechen. O Minne, ſeitdem du Jünglinge in den Jahren

---

8686 hellen übereinſtimmen, auch aufklären.

88 werren unruhig, ſchamroth machen.

89 gir heiſer Wunſch verwent entwöhnt oder auch abwendet, abkehret.

94 haſcarlicher var der Verneuerer lieſt beſſer hel ſcharlicher var, vermuthlich iſt die wahre Lesart gewesen hoh ſcharlicher var hoher Scharlachfarbe.

Vnd der frünt an seinem gesellen
Euwer sitte kan sich hellen
Vñ der man an seinem herren
Fraw minne euch sol werren
Das ir den leib dar gar verwenet
Do von sich die sele senet
Fraw mynne ir habt gewalt
Das ir die iugent sus machent alt
Der man doch zelt für kurtze iar
Euwer werck seint hel scharliche var
Die rede gezeme keinem man
Wañ der nie trost von dir gewan

Hettent

Jahren des Feuers, das ohnedem so schnel verlodert, zu unbehülflichen Greisen machst, fält dein Wesen iedem wie brennender Scharlach ins Aug. Frage nicht wer so sprechen darf: freilich nur der Man der sich nie deines Trostes erfreute.



---

8695 Die Partikel en und späterhin ne zeigt meines Erachtens allezeit Verneinung oder Zweifel an, wie das ne der Franzosen. *en* zæme scheinem ziemte keinem. v. 8719 Ez *en* hilft es hilft nicht, und v. 8736 Ir *en* wolt mir ihr würdet mir nicht ꝛc. der Erneuerer hat sie (1477) nicht mehr gebraucht, ia nicht einmal mehr verstanden.

96 wan, wande, denn, als nur.

Het ir mir geholfen baz.
Min lop wære gein iv niht so laz.
Ir habt mir mangel vor gezilt.
Vnd miner ovgen ecke alſo verſpilt.
Daz ich iv niht getrvwen mach.
Min not ivch ie vil ringe wach.
Doch ſit ir mir ce wol geborn.
Daz gein iv min chrancher zorn.
Immer ſolde bringen wort.
Iwer drvch hat ſo ſtrengen ort.
Ir ladet vf herce ſwæren ſovm.
Her heinrich von veldeke ſinen bovm.
Mit

Hättest du mir deinen Beistand gegönt, wie wolt' ich dich gepriesen haben! Aber längst verkündigtest du mir die gänzliche Entstehung deines Schuzes, längst trübtest du meine Augen, achtetest so gering meinen Schmerz, daß ich auch in Zukunft nichts von dir hoffen darf.
Indes

---

8699 vorzellen, vorhersagen.

8700 ecke Schärfe, verſpillen verschwenden, ich mach ich kan.

2 meine Noth wog euch iederzeit sehr wenig.

3 ce wol geborn zu mächtig. Der Minister im Antiloye an dem der eren nie gepraſt der was von adel wolgeboren. Im Hirsch mit dem güldenen Geweyhe kommen erbere vnd *geporne* frawen vor, und geporne männer denen wol zuſtehe ir verſprechen zu halten. Autoritäten, die dem Steuerrath Rabener einem Proceß würden haben gewinnen helfen können. Er bekam nämlich von Jemanden, dem er Hochwohlgebohrner gegeben hatte, Wohledler zurük; er gab ihm hierauf Wohlgebohrner

ner

Hettent ir mir geholffen bas
Mein leib wer euch nicht so las
Jr habt mir mangel vorgezilt
Meiner augē ecke also verspilt
Das ich euch nit glauben mag
Mein not euch ie vil ringe wag
Doch seit ir mir so hochgeborn
Das gen euch mein krancker zorn
Ymmer sol bringen wort
Euwer truckē hand vil strenge hort
Jr ladent auff hertze schwere soum
Maister heīrich vō veldeck seī boum

Mit

Indes bist du mir zu hoch gebohren, als daß mein ohnmächtiger Zorn immer wider dich eifern solte. Ich kenne die Schärfe deines Druks, die Schwere der Bürde, womit du Herzen belastest ꝛc. Der sinreiche Veldeck hielt seinen Baum für deinen Wald,



ner und bekam Edler dafür, und auf sein nunmehriges Gebohrner solte er verklagt werden, wußte aber seinen Correspondenten zu bedeuten, daß ein Gebohrner einen Man von Geburt anzeige, und ihn eben dadurch von allen unedlen Geschöpfen, die nicht gebohren, sondern gehekt, geworfen, gefaselt, gesetzt, gebracht oder geschüttet würden, unterscheide.

8704 chranch schwach, ohne Beziehung auf Gesundheit, ohnmächtig, chrankes lob.

6 strenger ort, eine scharfe Spize.

7 soum Last eines Saumthiers, Pakpferds, Pakesels. Heinrich von Veldecke, Veldek, Veldig, einer der Theilnehmer

Mit chvenſte gein iwerem arde maz.
Het er vnſ do beſceiden baz.
Wi man ivch ſvle behalten.
Er hat her dan geſpalten.
Wi man ivch ſol erwerben.
Von tvmpheit mvoz verderben.
Manegeſ toren hoher ſvnt.
Waſ odr wirt mir daz noch chvnt.
Daz

lehrte uns nur dich zu erwerben, trente davon den nöthigern Unterricht, wie man dich behalten ſolte. Was aber nuzt der herrlichſte Fund dem Thoren, der deſſen

---

mer an dem Dichterkrieg zu Wartburg, Verfaſſer der in der Müllerischen Sammlung altdeutſcher Gedichte aus dem ſchwäbiſchen Zeitraum abgedrukten Aeneide, des in der F. Gothaiſchen Bibliothek befindlichen Manuſcripts Herzog Ernſt von Beyern, der kleinen Gedichte in der Manneſſiſchen Samlung Th. 1. S. 18 — 22 und wahrſcheinlich der daſelbſt Th. 2. S. 101 — 105 unter dem Namen des tugendhaften Schreibers aufgeführten.

8709 arde, arden, ardenne, arduenna ein gebirgiger Wald. In einem ſchwäbiſchen Minnegedichte, der Kranichhals, heiſt es da lag ein wunnyglich garde Was dar vmmer wuchs von *arde*, des wuchs in dem garden genug. Dieſemnach würde der Verſtand im Verhältnis von Baum zu Wald (oder auch yard) etwan ſeyn: H. v. Veldecke betrachtete dich blos von einer Seite, da du deren ſo viele haſt. Wahrſcheinlich iſt auf den Baum (Eneidt v. 1524) angeſpielt, der die Virgilianiſche Höle vertritt, und worunter zwar Dido Aeneens ganze Liebe erwarb, ſie aber nicht zu behalten vermochte. Reimar

von

Mit kunſte gen euwerm eide maß
Het er vns beſcheiden baß
Wie man ſolte behalten
Er het her dan geſpalten
Wie man euch ſol erwerben
Von tumpheit muß verderben
Maniges toren hoher funt
Iſt oder wirt mir das noch kunt

Das

deſſen Werth nicht zu ſchätzen, nicht zu brauchen, nicht zu bewahren weis? Lern' ich dieſe Kunſt über Kurz oder Lang, ich wil ſie nicht mit ins Grab nehmen.



von Zweter ſagt in der Maneßiſchen Samlung Th. 2. S. 129 von der Ehre. Die ere was wilent alſo wert Das man ir *ardes* (?) gerte denne man ir guete gert. Ard kömt zwar bei den ſchwäbiſchen Dichtern auch für art Natur, Weſen vor, wie ſie denn d und t, b und p. c, ch, k und g, f und v, alle Augenblicke verwechſeln, allein doch immer nur als Femininum. Er *mas* ſinen boum *gein* iwerem arde eigentlich: er verglich — mit — myz kegen einander nicht das ungeliche ſi ſ. Maneßiſche Saml. Th. 2. S. 2.

8712 herdan nicht her dan davon; hoher funt großer Schaz einer dergleichen Verwahrloſung klagt ſich Heinr. von Veldeck ſelber an: Die ſchönſte und die beſte frowe zwiſchen den rotten und der ſouwe (zwiſchen der Rohne und der Sau) gab mir blideſchaft (Freude) hie bevorn. Das iſt mir komen alze rouwe ſchmerzlich Von tumbheit und von trouwe (Selbſtvertrauen) Das ich ir hulde han verlorn. S. Maneß. Saml. Th. 1. S. 18. nu iſt ein Schreibfehler für iu euch, wie der Verneuerer recht geleſen hat.

Daz wize ich nv frov minne.
Ir sit sloz ob dem sinne.
Ezen hilfet gein iv scilt noch swert.
Snell orf hoch pvrch mit tvrnen wert.
Ir sit gewaldech ob der wer.
Bede vf erde vnt in dem mer.
Waz entrinnet iwerm chriege.
Ez flieze odr fliege.
Vrov minne ir tatet ovch gewalt.
Do parzival der degen balt.
Dvrch ivch von sinen witzen scit.
Alf im sin trive do geriet.
Daz werde chivsce clare wip.
Sande ivch ce boten an sinen lip.

Div

Du aber, o Minne, hältst Weisheit und Verstand gefangen. Gegen dich hilft nicht Schild nicht Schwerd, nicht schnelles Ros noch hohe Burg mit starken Thürmen. Du bist gewaltig über alle Gegenwehr. Beide

---

8719 und 20 fehlen in dem Druk von 1477 so wie unmittelbar vor diesem Ausfal auf die Liebe v. 8659 und 60. Degen Held, in einer ungewöhnlichen Bedeutung, worin öfter degenkind verkömt, heist Parzival im Titurel schon bei seiner Geburt ein Degen, Do genas die gehure (die reizende Königin Herzeloyde) an dem achten tage (nach ihres Gemahls Tode) eines kindes. Oberal der lande froude und des gelindes Ward gros do sie gehortin

Das weise ich euch frawe minne
Ir seit ein schlos ob einem sinne

Ir seit gewaltig auff all der wer
Baide auff erden vñ auff dem mer
Was entrinnet enwerm kriege
Es fliesse oder fliege
Fraw minne ir thunt in gewalt
Do partzifal der degen balt
Durch euch von seinē witzen schiet
Als im sein trewwe riet
Das werde süsse klare weib
Sante euch zu botten an seinen leib

Die

de auf der Erde und in dem Meer entrinnt nichts deinem Siege, es schwimme oder fliege. Auch an den kühnen Ritter Parcival übtest du deine Macht. Ein Bote an ihn von dem theuren keuschen strahlenden Weibe

der

---

hortin mere, Daz die gamuretes frucht Das reine suffe kind ein *deigen* were. MS.

Nach sechs Wochen ward das Kind getauft und die Königin war selber seine Amme. Der junge Parcival bekam sein Wetterkleid ehe sie mit ihm in einen Wald entwich, um ihn vor Ritterschaft zu bergen.

8729 clar schönfarbig.

Div kvnegin von pelrapeire.
Kardeiz fiz tampenteire.
Ir brvoder namet ir ovch fin lebn.
Sol man iv foelhe zinfe gebn.
8735 Wol mich daz ich von iv niht han.
Iren wolt mir bezzer fenfte lan.
Ich han gereit vnfer aller wort etc.

der Königin von Pelrapeire folteſt du ſein, und du beraubteſt ihn des Gebrauchs ſeiner Sinne. Ihrem Bruder Kardeiz Fiz Tampenteire nahmſt du gar das Leben.

---

8736 ir en wolt ihr würdet mir nicht.

Die künigin von pelrapeir
Karides pfiſi tampenteir
Ir bruder namt ir auch ſein leben
Sol man euch ſolchen zins geben
Wol mich das ich von euch nit han
Ir woltend mir beſſer ſenffte lan
Ich han geſait vnſer aller net ꝛc.

Leben. Forderſt du ſolchen Tribut, wohl mir, daß ich dein Dienſtman nicht bin; du würdeſt nicht säuberlicher mit mir verfahren. —

Als Sachwalter unſer aller ſagt' ich das: nun höret ꝛc. ꝛc.

---

8736 ſänfte Gemächlichkeit.

## III.

# Sonderbarer Dreikampf.

Da wir im vorlezten Hefte einiger merkwürdigen Kampf-Ausschlagungen erwähnten, warum nicht auch hier eines Kampfes, merkwürdig seiner Form und seines Entzweks halber? Wenn Horatier und Curiatier darüber streiten: Ob Rom oder Alba herschen solle? Wenn in der tiefsten Barbarei mitler Zeiten selbst über Glaubenslehren gedungne Streiter bei Gott anfragen müssen; so ist beides dem Genius der damaligen Epochen angemessen. Aber daß noch im sechszehnten Jahrhunderte Fürsten und Edle über den Werth und Unwerth der Musik thurnierten und beinah sich umbrachten, das gehört doch wohl zu den Sonderbarkeiten.

Pfalzgraf Friedrich II. (nachher unter den pfälzischen Kurfürsten mit dem schönen Beinamen des Weisen aufgeführt) befand sich geraume Zeit am Hofe zu Mittelburg in den Niederlanden, wo damals Erzherzog Karl, — Maximilians Enkel, und bald drauf als

Karl

Karl V. sein Nachfolger im Kaiserthum, — auferzogen ward. Friedrichs Muth hatte sich schon bei verschiednen Gelegenheiten bewährt: mehr noch unterschied ihn von dem größern Haufen teutscher Großen seine Neigung zu den schönen Künsten, und vorzüglich liebt er unter diesen die Musik. Aber von dieser leztern Neigung nahmen seine Neider, deren er seines großen Ansehens wegen nicht wenig hatte, Gelegenheit zum Tadel und zu der Behauptung: „Tonkunst mache ihre „Verehrer weich und weibisch; und kaum werde man „einen männlichen Ritter ihr geneigt erfinden.“

Bald ging dies Urtheil bei Hofe in der Runde herum, und viele erachteten sich dadurch hoch beleidiget. Die Vornehmsten davon, außer den Pfalzgraf, waren Johann Markgraf zu Brandenburg, die Herren von Carrerien, Fiennis, Monjardins und andre mehr; diese brachten ihre Klage beim Erzherzog Karl öffentlich an; betheuerten daß sie ihre Ehre und die Ehre der Tonkunst mit dem Degen zu rächen gedächten; und ließen sich mühsam von diesem Fürsten bereden, statt eines ordentlichen Kampfes auf Leib und Leben mit einem ofnen Thurniere zufrieden zu seyn.

Dies Thurnier ging vor sich. Der vornehmste von den Beleidigern der Musik, war ein Herr von Munken-

vall,

vall, der nachher Vicekönig von Neapel geworden ist. Dieser traf im Kampfe auf den Pfalzgrafen, den weil er die kräftigsten Streiche im Fußthurniere führte, die übrigen alle sorgfältig vermieden. Friedrich grif sich diesmal noch mehr als gewöhnlich an; weil aber, nach Sitte dieser Ritterspiele, zwischen den Kämpfern ein Unterschied von vier Schuh hoch errichtet worden war, und man nur von obenherab sich treffen konte, so blieben eine Weile hindurch seine Streiche vergebens; doch hieb er endlich den von Munkenvall ein Stük des linken Ermels weg. Zwar rief dieser: dies sei gegen Thurnierrecht, weil man nur nach dem Kopfe hauen solle; aber der Pfalzgraf erwiederte mit zornigem Blik und Ton: „Warum reichst du solchen mir „nicht her? sondern ziehst dich furchtsam zurük?“ und führte in den nemlichen Augenblik einen so gewaltigen Streich gegen dessen Schläfe, daß ihm Gesicht und Sinne vergiengen, und er weit zurükpralte. Friedrich, als er dies sah, schikte sich sofort an die Schranken zu überspringen, und es würde nun zu einem tödlichen Gefecht gediehen seyn, hätte nicht straks der Erzherzog Karl sich selbst drein gelegt, und den Kampf aufgehoben. Die Verächter der Musik aber waren nicht nur für diesmal förmlich überwunden; sondern es unterfing sich auch seitdem

dem niemand mehr, die Kunst oder ihre Liebhaber zu beleidigen.

Man hat schon oft Geschichten der Musik geschrieben; wie kömts, daß diese Anekdote nie mit angeführt worden?

M.

# IV.

# Glück.

1781.

Ist das Wankelglück in diesem Leben
ist es eines halben Lächelns werth?
Hurtig wird ein Becher süsser Reben,
hurtiger der Freudenkelch geleert.
Im Genus bemerken wir der Stunden
Flug, doch den Besiz des Glückes kaum;
was wir hell im Wunsche vorempfunden,
wird als Wirklichkeit des Wunsches Traum.

Heute prangt der Baum im Frülingswetter,
mit der Blüte, die ihn überdeckt;
heut entfalten sich der Rose Blätter,
in der zarten Knospe halb versteckt:

Morgen soll der Anblik dich entzücken —
deinen Baum entblütete der Sturm;
Morgen willst du deine Rose pflücken —
deine Rose welkt, zernagt vom Wurm.

Ist das falsche Glück in diesem Leben,
ist es eines halben Lächelns werth?
Jeder Freude, dir vom Glück gegeben,
folgt ein Schmerz, den iede Freude nährt.
Schau, wie fein das falsche Glück in schlangenbunte Tracht das Schmerzgerippe hüllt;
eben wie von Schmerz verzerrte Wangen
oft so fein ein künstlich Lächeln füllt!

Ha, das Glück ist überschminktes Leiden,
ist ein Irwisch, welcher täuscht und scheint;
eine helle Zähre, die, von Freuden
überrascht, ein schönes Mädchen weint.
Sterblicher! schau im Genus der Freuden
auf dein schönes Vorgefül zurük;
und erwäge dann den Werth von beiden. — —
Nur der Wunsch nach Glück ist reines Glück!

Fantasie — ein reiner, lichter Engel —
zeigt dir am geliebten Gegenstand
ächte Reize; sonder Erdenmängel
mahlt ihn ihre schöne Zauberhand.
Freuden kann dir Fantasie erwerben,
die zur Ewigkeit dir folgen. Wirb
nicht um Güter, die doch Enkel erben;
ahnd' und harre, wünsch und hoff und — stirb!

Ch. H. Schütze.

# V.

# Eloise an Abelard,

## nach Pope.

* Das Andenken gewisser Personen ist uns so theuer, daß wir es gern oft erneuern. Giebt es Apostelstage in der Kirche, warum sollten ähnliche Erinnerungsfeste im Reich der Wissenschaften lächerlich seyn.

Das Lesen gewisser Schriften ist uns so angenehm, daß iede Wiederholung uns neues Vergnügen verschaft; und daß man (wenn das Original in fremder Sprache geschrieben worden) auch verschiedne Uebersezungen mit gleicher Zufriedenheit betrachtet, und sich der mannichfachen Ansicht freut, unter die ieder Uebersetzer seinen Grundtext brachte.

Beide Vordersäze passen, wie uns däucht, auf nachfolgendes Gedicht. Unvergeslich sind in der Geschichte Abelard und Eloise. Unvergeslich ist in Europens Dichtkunst Popens vortrefliche Heroide, die er in Eloisens Seele dichtete. Hoffentlich wird also auch meinen Lesern (troz Popens mannichfachen Uebersezungen) gegenwärtige Verteutschung wilkommen seyn,

die zu ihrem Verfasser einen Mann von höhern Range, als gewöhnlicher Schriftsteller Rang, hat, und die anfangs einzeln abgedruckt war, iezt aber ganz von ihm umgearbeitet worden ist.

d. H.

*** *** ***

In diesen tiefen Einöden, schauervollen Zellen, wo himlisch denkende Betrachtung und stets nachforschende Schwermuth herscht, was bedeutet dieser Aufruhr in den Adern einer Vestale? Warum entfliehen meine Gedanken ihrem lezten Zufluchtsort? Warum fühlt mein Herz diese längst vergeßne Flamme? Noch, noch lieb' ich. Von Abelard kömt dies, *) und Eloise muß noch diesen Namen küssen.

Theurer unglüklicher Name! Bleib ewig verborgen; schlüpfe nie wieder über diese Lippen von heiligem Stilschweigen versiegelt. Verbirg ihn, mein Herz, unter iener verschwiegnen Verstellung, wo das Bild von Gott mit dem Bilde meines Geliebten sich vermischt.

O schreibe dies nicht, meine Hand! — Schon ist der Name geschrieben. Löscht ihn aus meine Thränen!

*) Pope nimt an, daß ein Brief Abelards, worinnen er einem seiner Freunde sein Misgeschik erzält, in Eloisens Hände gefallen sei, und dieses Schreiben veranlaßt habe.

nen! Umsonst weint und fleht die verlaßne Eloise. Noch gebietet das Herz, und noch gehorcht ihre Hand.

Ihr unbarmherzigen Mauern, deren dunkler Bezirk reuige Seufzer und selbsterfundne Quaalen einschließt! Ihr rauhen Felsen, durch heilige Knie ausgehöhlt! Ihr Grotten und Hölen mit schrecklichen Dornen bewachsen! Ihr Altäre, wo blaßäugigte Jungfrauen die heiligen Abende durchwachen und mitleidige Heilige weinen lernen! Obschon, wie ihr, kalt, unbeweglich und in der Stille vergraben, hab ich doch noch nicht bis zum Steine mich vergessen. Umsonst ruft mich der ganze Himmel, so lange du noch Theil an mich hast. Die aufrührerische Natur hält noch mein halbes Herz zurük. Weder Gebete noch Fasten, noch Thränen, gelehrt Jahrhunderte lang umsonst zu fließen, können diesen klopfenden Puls mäßigen.

Als ich zitternd deinen Brief aufschlug, da erwekte der mir so wohl bekante Name aufs neue all meinen Jammer. O Name auf ewig traurig, auf ewig theuer; noch iezt in Seufzern geathmet; noch iezt von Thränen begleitet! Auch wenn ich meinen eignen finde, zittre ich, daß nicht irgendwo ein trauriges Schicksaal ihm folge. Zeile auf Zeile benezt mein strömendes Auge und eine traurige Verschiedenheit

der Leiden bleibt in mir zurük. Jezt feurig in der Liebe, iezt verwelkt in meiner Blüte, verloren in der finstern Einsamkeit eines Klosters, wo die strenge Religion eine unwillige Flamme dämpft, wo die edelsten der Leidenschaften, Liebe und Ruhm ersterben.

Doch schreibe, o schreibe mir alles, damit ich meinen Kummer mit deinem Kummer, meine wiederhallenden Seufzer mit den deinigen vereinen möge. Weder Feinde noch Unglük benehmen mir diese Macht, und ist mein Abelard minder gütig als diese? Noch sind Thränen mein, und ich habe nicht nöthig damit zu geizen. Die Liebe fodert was sonst im Gebete vergessen würde. Diese betrübten Augen heischen kein glüklicher Geschäfte; lesen und weinen ist alles was sie thun können.

Dann theile deine Schmerzen; verstatte dir diese traurige Linderung! Thue mehr als sie theilen; gieb mir allen deinen Kummer! Der Himmel lehrte zuerst Briefe schreiben zur Hülfe solcher Unglüklichen, ienes verbanten Liebhabers oder ienes eingeschlosnen Mädchens; sie leben, sie reden, sie athmen, was die Liebe eingiebt, angefeuert von der Seele, und ihrer Flamme getreu; sie theilen die Wünsche des Mädchens ohne Furcht mit; entschuldigen das Erröthen, und

gießen

gießen ihr ganzes Herz aus, es gewint die sanfte Sympathie von Seele zu Seele, und geleitet einen Seufzer vom Indus bis zum Pol.

Du weißt es, wie unschuldig ich deiner Flamme entgegeneilte, als sich die Liebe mir unter der Freundschaft Namen näherte. Meine Einbildung stelte sie mir von englischer Art, als einen Ausbund aller Geistesschönheiten dar; deine lächelnden Augen mäßigten ieden Stral und schienen mit dem himlischen Tage sanft dahin zu schwinden; unschuldig bewunderte ich sie, und selbst der Himmel horchte, da du sangst, und die götliche Wahrheit geläutert von deiner Zunge ergosseſt. Vorschriften von Lippen wie diese, sollten sie nicht rühren? Ach, auch mir lehrten sie zu bald, daß Lieben nicht Sünde sei. Wenn ich auf die Schritte der gefälligen Sinne zurük blike, so wünschte ich nicht, daß derienige ein Engel sei, den ich als Mann liebte. Verblendet und verworfen seh ich nicht die Freuden der Heiligen; noch beneide ich ihnen den Himmel, den ich um deinetwillen verliere.

Wie oft, wenn man zu Verbindungen mich bereden wolte, habe ich allen Gesezen geflucht, nur denen nicht, welche die Liebe gab. Die Liebe, frei wie die Luft hebt ihre leichten Flügel beim Anblik menschlicher

Bande, und entflieht augenbliklich. Laßt Ehre, laßt Reichthum eine verheuratete Frau zieren; verherlicht sei ihre That und geheiligt ihr Name! Wahre Leidenschaft verwirft alle diese Absichten. Ruhm, Reichthum und Ehre, was seid ihr gegen die Liebe? Dieser eifersüchtige Gott, wenn wir sein Feuer entheiligen, flößt aus Rache rastlose Leidenschaft uns ein; und heißt irrende Sterbliche seufzen, die in der Liebe etwas anders als Liebe allein suchen.

Fiele der große Herr der Welt zu meinen Füßen; ihn selbst, seinen Thron, seine Welt wolte ich verachten; ich wolte es nicht für werth halten des Cäsars Kaiserin zu sein. O nein, mache mich zur Gebieterin des Geliebten; wofern noch ein ungebundener, noch ein zärtlichrer Name vorhanden ist, so gieb ihn mir.

O glüklicher Zustand, wenn die Seelen ungezwungen einander sich nähern, wenn Liebe Freiheit und Natur Gesez ist. Alsdenn ist alles voll, Beherscher und Unterthan zugleich; kein verlangendes Leere bleibt schmerzend in der Brust zurük; ein ieder Gedanke begegnet dem andern, ehe er noch von den Lippen kömt, und ieder heißer Wunsch entquilt wechselseitig dem Herzen. Dies ist gewiß Glükseligkeit — wofern Glük auf unsrer Erde wohnen kann — und so war einstens mein und Abelards Loos.

Ach

Ach wie verändert! Welche plözliche Schrecken bemächtigen sich meiner: Mein entblößter Liebhaber liegt gebunden und blutend. Wo war da Heloise? Ihre Stimme, ihre Hand, ihr Dolch würde dem grausamen Befehl sich widersezt haben. — Halt Barbar, ziehe die blutige Hand zurük. Die Schuld war gemeinschaftlich, die Strafe sei es auch! — — — Ich kann nicht mehr — für Scham, für Wuth außer mir — laß Thränen und brennende Röthe dir das Uebrige sagen!

Kanst du den traurigen, den feierlichen Tag vergessen, da wir als Opfer zu den Füßen ienes Altars lagen? Kanst du vergeßen, was für Thränen in dem Augenblik strömten, als ich noch im ersten Jugendfeuer der Welt, Lebewohl! sagte? Als ich mit kalten Lippen den heiligen Schleier küßte, zitterten alle Altäre und bläßer schienen die Lampen; der Himmel glaubte kaum die Eroberung, die er sah; und die Heiligen hörten mit Verwunderung meine Gelübde. Schon zu ienem schrecklichen Altar geleitet, richtete ich nicht aufs Kruzifix, sondern auf dich meine Augen. Nicht Gnade oder Eifer, Liebe allein war mein Ruf, und wofern ich deine Liebe verliere, verliere ich mein Alles. Komm! mit deinen Blikeu, deinen

Worten

Worten lindre meine Schmerzen; diese allein sind dir noch mitzutheilen erlaubt. Laß mich zärtlich noch an deinem Busen liegen; den süssen Gift aus deinen Augen trinken! An deine Lippen geheftet, an dein Herz gedrükt, gieb mir alles, was — du kanst, und laß mich das Uebrige träumen!

Ach nein, nein, lehre mich andre Freuden schäzen! Reize mit andern Schönheiten meine parteiischen Augen; Zeige mir iene glänzenden Wohnungen, und mache, daß meine Seele den Abelard für Gott verlasse. Ach bedenke endlich, daß deine Gemeine deine Sorgfalt verdient; die Pflanzen deiner Hand, die Kinder deines Gebets. In ihrer ersten Jugend fliehn sie die falsche Welt, durch Klippen, Wildniße und Wüsteneien geleitet. Du hast diese heiligen Mauern errichtet; die Wüste lächelte, und in der Wildnis erstand ein Paradies. Kein weinender Waise sieht hier den Reichthum seines Vaters an unsern Altären glänzen, und an unserm Boden schimmern: keine silberne Heiligen, die sterbende Geizige opferten, um den noch unbesänftigten Zorn des Himmels zu bestechen; aber wohl solche Gebäude, wie Frömmigkeit sie aufrichten konte, und die einzig und allein vom Lobe des Schöpfers ertönen. In diesen verlaßnen Gemäuern, die den Tag

auf

auf immer begrenzen, in diesen Moosbewachsnen, mit Thürmen gezierten Kirchen, wo ehrwürdige Gewölbe den Tag in Nacht verwandeln, und dunkle Fenster ein feierliches Licht hineinfallen lassen, da würden deine Augen einen wiederversöhnenden Stral ausbreiten und ein Schein von Herlichkeit den ganzen Tag glänzen.

Aber iezt herscht auf keinem Antliz götliche Zufriedenheit; alles ist blasse Traurigkeit, oder ein immerwährender Thränenstrom. — O sieh, wie ich mich der Stärke fremder Bitten bediene! — Heiliger Betrug eines zärtlichen Herzens! — und doch, warum sol ich von dem Flehn Anderer abhangen? Komm du mein Vater, Bruder, Geliebter, Freund! Ach, laß dich bewegen durch deine Magd, Schwester, Tochter, und — um alle diese zärtliche Namen in einen zu schmelzen! — durch deine Liebe. Die dunkle Fichte, die sich über den Felsen beugt, weht hoch und murmelt dem holen Wind entgegen; der irrende Strom, der zwischen den Hügeln schimmert, die Grotten, der Wiederhall des rieselnden Bachs, das gefrorne Eis, das über die Bäume hängt, die Seen, die dem säuselnden Westwind entgegen zittern, alle diese Szenen kommen meinen Betrachtungen nicht mehr zu Hülfe; schlä-

schläfern mich nicht mehr ein, nun das phantastische Mädchen zu bleiben. — — Aber wohl seh ich nur dämmernde Wälder, dunkle Hölen, weittönende Hallen mit Gräbern untermischt. Hier ruht die schwarze Schwermuth; rund um sie verbreitet sich todtenbleiche Stille und furchtbare Ruhe. Durch ihre düstre Gegenwart wird iede Szene mit verdüstert. Jede Blume welkt, und iedes Grün wird verdunkelt, stärker wird das Rauschen des fallenden Stroms, und ein schwärzeres Schreken verbreitet sich über den Wald.

Und auf ewig, auf ewig soll ich hier meine Tage zubringen? Trauriger Beweis, wie gut ein liebendes zärtliches Mädchen gehorchen kann! Der Tod, der Tod allein kann diese meine immerwährenden Ketten brechen. Hier soll meine kalte Asche zurük bleiben; hier entsage ich allen diesen Flammen, diesen Eitelkeiten; und warte, bis es nicht mehr Sünde ist, sich mit dir zu vermischen.

Ach Elende, umsonst für eine Braut Gottes gehalten! noch bekenst du dich für die Sklavin der Liebe und eines Mannes! Himmel stehe mir bei! Auch wenn ich das Gebetbuch mit meinen Thränen beneze? Es geschehʼ aus Frömmigkeit oder Verzweiflung? — Eben hier, wo erfrorne Keuschheit sich hinflüchtet, findet

Liebe

Liebe Altäre für verbotne Flammen. Ich lehre zu leiden, aber ich selbst kann nicht, was ich lehre. Ich beweine den Liebhaber und beklage nicht den Fehltritt. Ich sehe mein Laster, aber ich freue mich beim Anblik desselben. Die alten Vergehungen thun mir leid, und doch begeh' ich neue. Jezt gen Himmel gekehrt, beweine ich meine vergangne Beleidigungen; iezt denke ich an dich und fluche meiner Unschuld. Unter allen Quaalen, die noch ie ein Liebetrunknes Mädchen litt, ist Vergessen die schwerste Kunst. Wie soll ich Empfindungen verliehren, da die Sinne noch da sind? den Beleidiger lieben und die Beleidigung selbst verabscheuen? Wie soll ich den theuern Gegenstand vom Laster trennen? Oder wie Buße von Liebe unterscheiden? Einer Leidenschaft entsagen — unbillige Foderung für ein Herz so gerührt, so durchdrungen, so hingegeben, wie das meinige. Eh eine solche Seele ihren ruhigen Zustand wieder gewint, wie oft muß sie lieben, wie oft hassen; wie oft hoffen, verzweifeln, empfinden, beweinen, verbergen, verachten, alles thun — aber vergessen? — — Doch laß den Himmel eines solchen Herzens sich bemeistern, und wie ist alles vol Feuer; nicht gerührt, sondern entzükt, nicht erwekt, sondern begeistert.

O kom,

O kom, o lehre mich die Natur überwinden, entsagen meiner Liebe, meinem Leben, mir selbst und — dir! Erfülle mein zärtliches Herz mit Gott allein. Nur Er kan dir als Nebenbuler folgen.

Wie glüklich ist das Loos einer untadelhaften Vestale, die der Welt vergißt und von der Welt vergessen worden! Ewiger Sonnenschein eines unbeflekten Gewissens, erhört iedes Gebet, gewährt ieder Wunsch. Ruh und Arbeit theilen sich in ihre Zeit; ein gehorsamer Schlummer, eingeschränkte Begierden, stets sich gleiche Neigungen, Thränen welche vergnügen, und Seufzer, die zum Himmel steigen. Anmuth scheint um sie herum mit ihrem heitersten Strale; flatternde Engel flößen goldne Träume ihr ein. Für sie bereitet die Braut den hochzeitlichen Ring; für sie singen weiße Jungfrauen Himenäen; für sie blüht Edens unverwelkte Rose; und die Flügel der Seraphim verbreiten einen wollüstigen Geruch. Sie stirbt unter dem Klange himlischer Harfen, und zerschmilzt in den Erscheinungen eines ewigen Tages.

Aber du bestimst meine irrende Seele zu andern Träumen, zu andern Entzükungen einer unheiligen Freude. Wenn kein Schlus iedes traurigen, trüben Tages die

Einbil-

Einbildung wieder herstellt *), was Rache hinweggenommen hat, dann entschlummert das Gewissen; die Natur sieht sich frei gelassen, und meine ganze ungebundne Seele fällt dir zu.

O verflucht seid ihr, theure Schreken der nur allzuwohl bewußten Nacht! Glühend erhebt bei diesem Verbrechen sich das brünstige Vergnügen. Anreizende Dämonen verscheuchen ieden Zwang und erweken in mir iede Quelle der Liebe. Ich höre dich, ich sehe dich, ich blik auf alle deine Reize, und schlage um das Phantom meine zitternden Arme. Ich erwache; ich höre und sehe nicht mehr. Das Phantom entflieht, mir so ungünstig, wie du selber. Um noch ein wenig mehr zu träumen schliesse ich meine willigen Augen. Theurer Betrug, sanfte Phantasie kehrt wieder! — Ach nichts mehr davon! —

Jezt dünkt mich, wir wandern über schrekliche Verwüstungen, wo ieder des andern Unglük beklagt. Wo der blasse Epheu einige modernde Thürme rund umschlingt und kurz abgerissene Felsen drohend über die Tiefe hängen. Plözlich steigst du empor, und winkst mir vom Firmament herab; die Wolken thürmen

*) das ist: Wenn sie den Abelard als einen Mann sich denkt, der er doch wegen Fulberts gräslicher Rache, nicht mehr sein kann.

men sich zwischen uns auf; die Wellen brausen und die Winde stürmen. Ich erschreke, fahre auf, und finde den nemlichen traurigen Anblik und erwache zu allen den traurigen Schmerzen, die ich dahinten ließ.

Für dich hat das grausam gütige Schikſaal einen kalten Zwischenstand der Freude und des Schmerzens angeordnet. Dein Leben ist so ruhig, wie der lange gefühlloſe Tod; kein klopfender Puls, und kein glüendes Blut; still wie die See, ehe Natur die Winde wehen lehrte, und ein bewegender Geist den Wässern zu fliessen gebot; sanft wie der Schlummer eines vergebenden Heiligen, und so mild, als die erscheinenden Strahlen des versprochnen Himmels.

Komm Abelard! Wosür brauchst du zu erschreken? die Fakel der Venus flamt nicht für den Tod. Die Natur steht gehemt, die Religion misbilligt es. Ob du gleich kalt bist, liebt dich doch Eloise noch. — Ach hofnungsloſe immerwährende Flamme! sie gleicht ienen, die da brent, um den Tod zu erleuchten, und eine unfruchtbare Urne zu erwärmen.

Was für Szenen erscheinen mir? Wohin ich auch meine Augen wende, verfolgen mich doch diese theueren Ideen vor denen ich fliehe; steigen im Hain und vor dem Altar empor; beflekken meine ganze Seele, und

flam-

flammen in meinen Augen. Ich verschwende die Lampen der Morgenmette unter Seufzern für dich; zwischen Gott und mir drängt sich dein Bild; in ieder Hymne wähne ich deine Stimme zu hören, und mit ieder Perle des Rosenkranzes laß ich auch eine Thräne fallen. Ja, wenn aus dem Rauchfaß Weirauchwolken aufsteigen, und der Orgel voltönendes Rauschen empor die Seele hebt, dann verscheucht ein Gedanke an dich all diesen Pomp; Priester, Altäre, Kerzen und Tempel schwinden vor meinen Bliken. In Flammenmeere taucht sich meine Seele, indem Altäre glänzen und rund umher die Engel zittern.

Wenn ich hier in tiefster Demuth mich niederwerfe; wenn fromme gerechte Zähren in meinen Augen sich sammeln; wenn ich bittend und zitternd im Staube mich winde, und die tagende Gnade in meiner Seele aufgeht; dann erscheine so reizend du bist, wofern du darfst! Widersese dich selbst dem Himmel; erkämpfe mein Herz! Komm mit dem Glanze iener betrügrischen Augen, lösch ieden glänzenden Begrif des Himmels aus. Nim diese Reize, diesen Gram und diese Thränen zurük; zurük meine fruchtlose Gebete und Buße! Stürze mich, der du als ein Gerechter hinauf steigst, herab von der Seligkeit! Steh dem Feinde bei, und reisse mich hinweg von Gott!

Nein! Nein! Fliehe mich so weit als die Pole sich trennen. Es thürmen zwischen uns die Alpen sich auf und der ganze Ocean ströme! Ach kom nicht! schreib nicht, denk nicht einmal an mich! Empfinde keine der Qualen, die mich für dich foltern! Ich entledige dich deines Eides, entsage deinem Gedächtnisse. Vergiß meiner; entsage mir, hasse, was nur immer mein war! — Euch schönen Augen, euch reizenden, mir noch sichtbaren Bliken, euch lange geliebten und bewunderten Gegenständen, euch allen sage ich gute Nacht. O heitre Gnade! himlisch reizende Tugend! Göttliche Vergessenheit niedrigdenkender Sorgen! Frische blumigte Hofnung, freudige Tochter des Himmels! Und du Religion, Vorschmak unsrer Unsterblichkeit! du, die sich iedem als ein milder und freundschaftlicher Gast nähert; empfange auch mich, und hülle mich in ewige Ruhe!

Denke dir die trauernde Eloise, wachend in ihrer Zelle, gestüzt auf einen Sarg, den Nachbar des Todes! In iedem leisen Winde glaubt sie den Zuruf eines Geistes zu hören; und mehr als ein bloßer Wiederhall tönt das Gemäuer herab. Hier in dieser Stellung, als ich die rund herum sterbenden Lampen bewachte, hört' ich hinter dem Altar eine dumpfe Stimme;

me; dies sprach sie, oder schien mir zu sprechen: Komm, Schwester! Hier ist dein Plaz: traurende Schwester; entferne dich! Einstmals dir gleich, zitterte, weinte, verzweifelte ich. Damals ein Opfer der Liebe, doch iezt ein heiliges Mädchen. Alles ruht in diesem ewigen Schlafe. Hier vergißt der Gram seiner Seufzer, die Liebe ihrer Thränen, der Aberglaube verliert iede Furcht. Vor Gott, nicht vor Menschen, wird deine Schwachheit dir verziehen.

Ich komme, ihr Geister! bereitet eure rosigten Lauben; eure himlische Palmen und ewig blühenden Blumen. Dorthin gehe ich, wo Sünder Ruhe haben; wo gereinigte Flammen in der Brust seraphisch glühen. Du Abelard, leiste mir die lezte traurige Pflicht; erleichtre mir den Weg zu den Königreichen des Tages! Sieh meine Lippen zittern, und meine Augen brechen! Zieh meinen lezten Odem ein und meine entfliehende Seele!

Ach nein! steh lieber in heiliger Kleidung neben mir, in deiner zitternden Hand die geweihte Kerze. Zeige das Kruzifix meinen verloschnen Augen; lehre mich sterben, und lern' es von mir! dann ach dann betrachte deine einzige geliebte Eloise: Sie dann zu betrachten wird kein Verbrechen sein. Sieh die ver-

gänglichen Rosen von meiner Wange fliehn. Sieh meiner Augen lezte Blike sich verdunkeln; bis ieder Odem, ieder Puls und Bewegung vorüber, und selbst mein Abelard nicht mehr geliebt ist. — O höchst beredter Tod, du allein kanst beweisen, von welchem Staube wir bezaubert sind, wenn wir den Menschen nur lieben.

Denn selbst, wenn auch das Schikksal deine Gestalt (die Ursach aller meiner Freuden und Fehltritte) zernichtet haben wird, werden deine Schmerzen in entzückender Wonne gehült sein; glänzende Wolken werden sich herablassen und Engel dich im Kreise bewachen; von dem offenen Himmel wird eine strömende Glorie daher schimmern, und die Heiligen werden dich mit einer Liebe, gleich der meinigen, umarmen.

Möge doch ein gütiges Grab unsere unglüklichen Namen vereinigen und meine Liebe als unsterblich in der Geschichte eingegraben werden! Denn in einigen Jahrhunderten, wenn alle meine Qualen vorüber sein werden; wenn dieses rebellische Herz nicht mehr schlagen wird: wofern dann das Schikksal zwei wandernde Liebhaber zu Paraclets weißen Mauern und silbernen Bächen führt, dann werden sie über den blaßen Marmor ihre Häupter zusammenfügen; ieder die fallenden

Thrä-

Thränen des andern auftrinken: und dann von wechselseitigem Mitleid ergriffen, traurig ausrufen: Ach möchten wir doch niemals lieben, wie diese geliebt haben! Wenn von dem vollen Chore das laute Hosianna ertönen, und der Pomp eines schrecklichen Opfers anheben wird; mitten in dieser Szene, wenn dann ein reuevolles Auge nach dem Steine hinglänzt, wo unsre kalten Ueberbleibsale ruhen, sol die Gottesfurcht selbst dem Himmel einen Gedanken entziehen; eine menschliche Thräne sol fließen und vergeben sein. Und wofern das Schikfal einen zukünftigen Barden zu iener traurigen Gleichheit mit meinen Qualen verdamt haben solte; verdamt ganze Jahre in der Abwesenheit zu verweinen, und an Reize, die er nicht mehr sehen darf, unabläßig zu denken. Wofern es einen solchen giebt, der so lange und treu liebt, so laß ihn unsre traurige und zärtliche Geschichte erzälen. Die schön besungenen Schmerzen werden meinen schwermüthigen Geist erheitern; und am besten wird sie derienige zeichnen, der sie am stärksten empfand.

v. A.

# VI.

## Ueber die Grafen von Schönburg.

### Bruchstük.

* Bekantlich hat die Kentnis von Sachsens Geschichte und Statistik durch ein vom Herrn Oberrechnungsrath Canzler — dem Verfasser der Memoiren über Schweden — geschriebnes und bereits unter der Presse befindliches Werk, einen wichtigen Beitrag zu erwarten. Da sich aber doch die völlige Beendigung desselben verzieht; von gegenwärtiger Materie aber verschiedne weit unter sich abgehende Aufsätze öffentlich erscheinen, und die Sache selbst iezt in Bewegung ist, so glauben wir, das Publikum werde dies Bruchstük gern lesen, für dessen freundschaftliche Mittheilung wir hier dem Herrn Verfasser danken. — Bekantermaßen ist das Original in französischer Sprache; wir schließen französische Aufsäze von unserm Journale nicht ganz aus; doch hat uns hier eine teutsche Uebersezung zwekmäßiger geschienen.

d. H.

Um

*** *** ***

Um eine genaue Beschreibung von den alten Gerechtsamen des Hauses der Grafen von Schönburg zu liefern, muß ich nunmehr auch den Ursprung derjenigen Lehne anzeigen, welche die Böhmische Canzlei „Meißnische Haupt- und Sonnewaldische, wie auch „Voigtländische und Lausitzische Lehne“ zu benennen pfleget.

Die Grundpfeiler des Rechts, worauf Böhmen zu wiederholten malen bestanden hat, um bei einer neuen Regierung, nach alter Ceremonie, verschiedene der Landesherrschaft des Churfürsten von Sachsen unstreitig unterworfene Oerter, ihm, als Böhmische Lehne zu übertragen, sind folgende:



*) *Du Mont.* Corps Diplomat. du droit des Gens, T. III. Part. I. p. 252 — 256.

Müllers Reichstags Theatr. Vorst. II. C. 9. p. 537 — 545.

*Lünigs* Corp. Jur. Feudal. Germ. T. II. von Böhmen p. 7 - 28.

— Teutschen Reichsarchivs Part. spec. Cont. I. Abs. 1. in suppl. Böhmen S. 234. 235, und Cont. II. von Sachsen S. 692, 693.

— Theatr. Cerem. Hist. pol. T. II. p. 957. 958. 970 — 972. 977 — 981.

In Ansehung verschiedener Varianten oder Fehler, welche sich bei einigen von Lünig, besonders in seinem Teutschen Reichsarchiv T. I. Part. spec. Cont. von Sachsen p. 7 — 13 und p. 130. 131 eingeschlichen haben, verdienen Kreysigs Beiträge zur Sächsischen Historie Th. I. p. 479 — 482, Th. II. p. 438 — 456 und 464 nachgelesen zu werden.

Die Böhmischen Geschichtschreiber und ihre Kopisten *) versichern auf des Jesuiten Balbinus Zeugniß **), und glauben sogar, mittelst Vorlegung einer von ihm publicirten Urkunde Friedrichs des Kleinen, und eines vom Kaiser Rudolph ertheilten Bestätigungsbriefes, unwidersprechlich darzuthun, daß Friedrich der Kleine († 1316) Heinrichs des Erlauchten jüngster Sohn, und Herr des Dresdener Bezirks, mit seiner ältern Brüder Bewilligung sein väterliches Erbtheil am 6. Februar 1289 dem Könige von Böhmen, Wenzeslav II. um 4500 Mark Silbers jährlicher Einkünfte verkauft habe.

Nach der vorgeblich, von Prag den 6. Februar MCCXCIX ***) ausgefertigten Urkunde, und dem auf den

*) *Balbini* (Bohusl.) Epitome Hist. Rer. Bohem. S. Boleslavienſis Hiſtoria (fol. Prag. 1677 pagg. 768).
— Miſcellan. hist. Regn. Bohem. Decad. II. L. VIII. (fol. Prag. 1687.)
*Beckler*, Chron. Boh. ſ. Hiſt. Howor. P. II. p. 88 — 90.
*Junkers* Geſchichte mittler Zeit p. 499.
*Hofmanni* Introd. ad Script. Rer. Luſat. P. I. p. 30. 31.
*Lünigs* Part. ſpec. Cont. 2. Abſ. 2. No. 19. p. 232.
*Calles* Series Misn. Epiſc. p. 203.

**) *Balbini* Epitom. p. 310.

***) Fridericus Dei gratia Misnenſis et Orientalis marchio, Princeps et Haeres Terrae Luſaciae Magnifici quondam Domini Henrici Misnenſis et Orientalis junior Filius

den 13. März MCCLXXXIX gestelten kaiserlichen Bestätigungsbriefe *), hätte besagter Friedrich, welcher daselbst unter dem Titel eines Marggrafen von Meißen und Osterland, wie auch Fürsten und Erben der Lausitz aufgeführt wird, dem Könige von Böhmen, die mit Einwilligung seiner ältern Brüder des Landgrafen von Thüringen, Alberts († 1314) und des Marggrafen von Landsberg, Dietrichs († 1283) erhaltenen Länder und Besizthümer, besonders aber Scharfenberg, Dresden, Pirna, Dohna, Tharand mit Troreßa, Purschenstein, Dippoldiswalda, Frauenstein, Lewenstein, Hayn, Statim, Tiefenau, Summawy-Ferz, Lybenteil, Vylin, Laußniz, Mussin und Sachsenburg **), nebst allen Städten und Schlössern verkaufet, welche sein Vater Marggraf Heinrich der Erlauchte († 1287) von der Kirche Herveld, (so andere die Abtey Hirschfeld nennen),

lius — eosdem meos Marchionatus et ipsum Principatum et Terram Lusatiae ac specialiter Terram meam Misnensem — do, trado — Sereniſſimo Domino Wenceslao Regi Bohemiae. *Balbin.* Miscell. Boh. Dec. I. Epist. Vol. I. p. 274. 275.

*) *Balbin.* Miscell. Boh. Decad. I. Epist. p. 267. 268.

**) Troreßa, Summawy-Ferz, Lybenteil, Statim und Mussin, sind in Meissen unbekante Oerter; Lewenstein und Vylin sollen vermuthlich Lauenstein und Wehlen bedeuten.

nennen), sol zu Lehne getragen haben. Es wird iedoch seiner Brüder Einwilligung in dieser vorgeblichen Urkunde nicht erwähnet; wohl aber ausdrüklich bedungen, daß König Wenzeslav ihm ein Jahrgeld von 4500 Mark Silbers in Böhmen auf Fürstenberg, Palicz, Landeskrone, Landsberg, Orthá, Muta, Selim, Wischemis, Knos, Hoënstadt, Hoënstein und Zwika *) anweisen solte.

Die Verschiedenheit der bei der Verkaufungsurkunde, bei dem kaiserlichen Bestätigungsbriefe und der Balbinischen Erzählung befindlichen Datorum, vom 6. Februar 1289 und 6. Februar 1299 **), welches leztere in eine Zeit fält, wo Kaiser Rudolph († 1291) und Marggraf Dietrich († 1283) schon verstorben waren, würde schon allein hinreichen, diese Urkunde verdächtig zu

*) Im Epitom. p. 310 nennt Balbin für Zwickau die Stadt Zittau.

**) Die Unächtheit der angeblich zu Prag unterm 6. Februar 1299 ausgestelten Urkunde Friedrich des Kleinen (*Hofman.* Script. Rer. Lusat. T. IV. No. 19) kan unter andern auch aus einer Urkunde vom 1. September 1344, welche man in *Ludew.* Rel. MSc. T. VI. p. 31 findet, erwiesen werden.

cf. *Tenzel* Vita *Friderici* Admorsi ap. *Menken* Script. Rer. Germ. T. II. p. 885 — 998. besonders aber p. 968.

*Bünau* (*Henr. a*) Exam. Dissertatt. de jurisdict. feud. et superior. territ. nec non de nat. et praerog. feudor. *Bohem.* à *W. H. Neumanno* de Pucholz edit. p. 110.

*Horns* hist. Handbiblioth. p. 279 — 281.

zu machen; man kan aber durch andre verschiedentlich erwiesene öffentliche Verhandlungen, wo nicht seine Unächtheit, doch wenigstens den Mangel seiner Bestätigung darthun.

Heinrich der Erlauchte trat im Jahr 1263 die Landgrafschaft Thüringen, und die Pfalz Sachsen an Albrechten; Osterland aber nebst der Marggrafschaft Landsberg an Dietrichen ab. Er behielt also von seinen Staaten nur Meißen und die Lausitz zurük. Da er sich nun in der Folge mit Elisabeth von Maltitz (de gente ministerialium) *) vermählte, so erzeugte derselbe aus dieser dritten Ehe noch zwei Söhne, Hermannen († 1308) und Friedrichen den Kleinen; von diesem leztern ist eigentlich hier die Rede, und ihm gab er im Jahr 1287 den Bezirk von Dresden **).

Das kaiserliche Diplom konte Friedrichen dem Kleinen nicht alle Vortheile verschaffen, welche den aus eben-

*) Die kaiserliche Emancipations-Urkunde (ab omni servilis sive ministerialis conditionis respectu) ist vom 4. Januar 1278 ausgestelt, und findet sich in Wecks Beschreibung von Dresden S. 159.
Cf. *Horns* hist. Handbibl. p. 35 — 41.

**) Annal. Vet. Cell. ap. *Menken.* script. Rer. Germ. T. II. p. 406. Wecks Beschreibung von Dresden S. 157 — 183.

ebenbürtiger Ehe erzeugten Kindern gebührten; daher nante dieser auch sich selbst nie anders als Herrn *) (nur ein einzigesmal 1309 Marggrafen) **) des Dresdner Bezirkes, welcher damals höchstens den heutigen Dresdner, Radeberger und Dippoldiswalder Amtsbezirk, nebst einem kleinen, unter Pirnaischer und Hayнscher Amtsgerichtsbarkeit liegenden Theil, in sich faßte ***).

Friedrich Tuta († 1291) Dietrichs von Landsberg Sohn, kaufte kurz nach seines Großvaters Heinrichs des Erlauchten Tode, den Landesantheil seines Oheims Friedrichs des Kleinen †), welcher iedoch nach dieses

*) Fridericus junior, Filius illustris principis *Henrici*, quondam *Misnensis* et Orientalis Marchionis *Dominus Civitatis* et *Territorii Dresden.*

Cf. *Wilke* Vit. Ticemann. Cod. prob. No. XL. p. 60. XLI. p. 61. CXI. p. 141; Weck's Beschreib. von Dresden S. 157.

**) *Wilk* Ticemann No. CLXVI. p. 206.

***) Videlicet Dresden, castrum et civitatem Radeberg, castrum Tharand, duo castra Dippoldiswaldt.

*Ludew.* Rel. MSc. T. VI. p. 31. 32.

†) Nos Fridericus Dei Gratia Misnensis Orientalis et Landisberch Marchio - una cum patruo nostro *Alberto* Thuringorum Landgravio successimus *aequaliter jure haereditario* sed et *partem Friderici* patruelis nostri *Junioris* circa *Dresden* pro unione terrae comparavimus *magna pecuniae* quantitate.

NB. Diese Erklärung war an den Bischof von Meißen als Oberlehnsherrn gerichtet. Cf. *Calles* Ser. Misn. Episc. p. 207 — 209.

dieses seines Neffen Tode 1292 *) die Rükgabe desselben wegen eines sich vorbehaltenen Lehnfolgerechts, von dem Bischof zu Meißen, Wittig, verlangte.

Friedrich der Kleine ertheilte 1299 der Stadt Dresden eine Ordnung der peinlichen Gerichtsbarkeit **); bestätigte 1300 dem Kloster Nimptschen bei Grimma den Bergzehenden von Dippoldiswalda ***) und trat 1291 dem Bischof zu Meißen Wittig I. die Stadt Pirna mit Vorbehalt der Zollgerechtigkeit ab.

Kaiser Adolph († 1298) sol die Städte Dresden, Radeberg, Dohna und Friedewald, welche ihm auf keine Weise gehörten, dem Könige von Böhmen, Wenceslav II. († 1305), der nach obigem Documente bereits vorhero ihr rechtmäßiger Herr gewesen wäre, abgetreten haben, um diesen König für die Dienste zu belohnen, welche derselbe ihn wider die Marggrafen Friedrichen den Gebissenen, und Dietrichen oder Diezmann den Jüngern, Söhne Albrechts des Unartigen und Erben ihres leiblichen Vetters, Friedrichs Tuta, geleistet hatte. —

Dieser

*) Weks Beschreib. von Dresden S. 161 — 163.

**) *Wilk* Ticemann. Cod. diplom. No. CXI. p. 141.

***) Diplom. in Beyer. otiis Metallicis Th. I. p. 293 — 295.

Dieser Schenkung ohngeachtet behauptete Friedrich der Kleine sein väterliches Erbtheil, oder sezte sich von neuem in den Besiz desselben, obgleich der neue Bischof von Meißen, Albert III. von Leißnig, die Schwachheit gehabt hatte, von Wenceslav, ein unterm 19. April 1300 *) ausgestelltes Lehnbekentnis anzunehmen. Er selbst verkaufte bald darauf die Stadt Dresden um 11000 Mark Silbers an den Marggrafen Woldemar von Brandenburg († 1319) **) welcher sie hinwiederum 1317 an den Marggrafen von Meißen, Friedrichen den Gebißnen verpfändete. Lezterer kaufte endlich dieselbe von ihrem damaligen Lehnsherrn, dem Bischof von Meißen Wittig oder Witego II. ***), als ein durch des Marggrafen Woldemars Tod †) erledigtes Lehn.

Diese ohnbezweifelten Thatsachen scheinen die Unächtheit obbenanter Urkunde um desto stärker zu erweisen, da man von Erfüllung iener, in Ansehung der in Böhmen

*) Weck's Beschreibung von Dresden S. 161.
*Calles* Ser. Misn. Episc. p. 213 — 218.

**) *Fabricius* de Origg. Sax. L. VI. p. 558.
*Tenzel* vit. Frider. Admorsi ap. Menken T. II. p. 974.
Cf. *Ludew.* Rel. MSc. T. IX. p. 678.

***) Weck's Chronik S. 163 — 165.

†) *Calles* Ser. Misn. Episc. p. 213 — 214. 226 — 229.

men gelegenen Städte und Schlösser getrosnen Bedingungen keine Spur findet; es ward auch wirklich vor K. Siegmunds († 1437) Regierung derselben nirgends gedacht.

Heckel in seiner Beschreibung vom Königstein *) versichert, daß 1332 bei Ausgleichung der Unruhen, welche theils durch den vom Marggrafen Albrecht mit Kaiser Adolph geschloßnen Vertrag, theils durch Zurüksendung der Judith **) (Jutta), Tochter des Königs Johanns von Böhmen († 1346) und Verlobten des Marggrafen von Meißen, Friedrichs des Ernsthaften († 1349) ***), sich entsponnen hatten, zwischen dem König Johann von Böhmen, und besagtem Marggrafen Friedrich eine völlige Entsagung ihrer wechselseitigen Ansprüche festgesezt worden wäre †). Dies wenigstens

*) Heckels Beschreibung vom Königstein und Dohna S. 15. Grund und Klotzsch. Saml. verm. Nachr. Th. IX. S. 183 - 272.

**) *Dubrav.* (*Joh.*) Hist. Bojem. (fol. Basil. 1575) L. LXXI. p. 198. 199.
*Manlius* ap. *Hoffmann.* Script. Rer. Lusatic. T. I. L. VI. c. 5. p. 298.

***) Käm es darauf an, alte Ansprüche aufzusuchen, so könten die Marggrafen von Meißen gegen Böhmen viel ältere Rechte als die vorgebliche Urkunde Friedrichs des Kleinen, anführen. Schon Ditmar, welcher sich allezeit des Wortes *miles* bedienet, wenn er einen Vasallen anzeigen wil, sagt ausdrüklich, das Boleslav des Marggrafen Eccards von Meißen Vasal (Miles) gewesen sei:

stens ist ausgemacht, daß Marggraf Friedrich der Ernsthafte 1335 sich durch Kaiser Ludwigen von Bayern († 1347), seiner Gemahlin Mechtild Vater, alle in Meißen etwan erworbenen Besitzungen *) zusichern lies.

Kaiser Karl IV. († 1378), Königs Johanns von Böhmen Sohn, kaufte, um seine Macht durch einen scheinbaren Vorwand zu erweitern, so viel Länder ꝛc. an sich, als er nur Verkäufer fand **). Auf solche Art erlangte er die Lausiz, Mühlberg, Strehla, Werdenhayn, eine Menge Güther von den Bischöffen von Naumburg, von den Burggrafen von Dohna, von den Herren von Querfurth, von Colditz, von Plauen, von Schwarzburg, von Hackeborn und von Schönburg ***). Trat

*Eccardus* Marchio Bojemorum Ducem *Bolizlaum* -- ad *militem* sibi, aliumque (Bolizlaum, Poloniae Ducem) ad amicum familiarem blanditiis ac minis adipiscitur. *Ditm.* Chron. L. V. ap. *Leibn.* T. I. p. 366.

*) *Ludewig* Reliqu. MSc. T. V. p. 570.

**) In propagandis vero finibus hac usus est sedulitate — ut — si qua arx aut municipium, sive in *Lusatia* sive in *Misnia* aut in *Bavaria* fuerunt venalia, quae cum regno Bojemiae *cohaererent*, illa statim ut a venditore justo pretio redimeret, operam navavit. *Dubrav.* Hist. Bojem. L. XXII. p. 212. 213. Gundlings Leben Churf. Friedrichs II. in Brandenburg. S. 209.

***) Quam late per Germaniam se diffundunt *feuda Bohemica*, amplissimus eorum Catalogus (*Lünigs* Corp. Jur.

Trat er schon durch diese Ankaufungen nur in der Verkäufer Rechte, und konte er mithin der Marggrafen von Meißen Gerechtsamen, in Ansehung der Landeshoheit, keinen Abbruch thun; so gründete dennoch Böhmen auf obbesagte Urkunde, und auf diese Privatkäufe ein in der Folge den Marggrafen von Meissen höchst nachtheiliges Lehnssystem.

Den ersten Vorwand hierzu gaben die Burggrafen von Dohna, Jeschke und Nikolas, da dieselben mit Beziehung auf Friedrichs des Kleinen angeblichen Verkauf, sich 1402 zu Vasallen Kaiser Siegmunds, als



Jur. Feud. Germ. T. II. von Böhmen p. 7 — 12) ostendit — cum enim regno Bohemiae, antequam conderetur Aurea Bulla, plurima jam castra, terrae, praedia, maxime titulo emtionis essent quaesita, indultoque ac Aureae Bullae c. 10. confirmato jure comparandi possessiones in Imperio insigni emolumento suo Reges Bohemiae uterentur, ipsique Imperatores propensam in eos voluntatem donationibus non nunquam declararent — iidem vero bona aquisita, monito Aureae Bullae in conditione consueta conservare tenerentur, et pristina jura de talibus sacro explere et reddere Imperio adstringerentur, provido feuda Imperii a Feudis Bohemicis stricte sic dictis placuit discerni consilio.

*Menken* de vi superiorit. territ. p. 37. 38.

*Schwederi* Theatr. Praetensionum ed. *Glafey* T. II. p. 481-487.

*Lünigs* Biblioth. Deduct. P. III. p. 170. R. A. Part. Spec. Cont. II. Abth. II. von der Lausitz S. 88.

*Balbin.* Misc. regni Bohem. L. VII. p. 264.

Müllers Reichstagstheater Vorst. II. L. IX. S. 526.

Königs von Böhmen erklärten *). In dieser Rükſicht, ſagten ſie, wären die Burggrafen von Dohna, Friedrich und Otto Heyde vom Königreiche Böhmen ſchon 1341 **) zu Hauptleuten des Königſteins beſtelt worden.

Siegmund († 1437) über dieſen Vorwand erfreut, fand bald darauf, 1422, Mittel, in den über die Schlöſſer Stolberg, Schöneck ꝛc. ausgeſtelten Verpfändungsbrief ***) einrüken zu laſſen, daß die Könige von Böhmen, weder er noch ſeine Erben, ihre Anſprüche auf die Schlöſſer Rieſenburg, Königſtein, Ileburg, Dohna, Coldiz, Pirna, und andere von Böhmiſchen Vaſallen vormals beſeßne Oerter *) nicht eher

*) Hiſtoria Burggraviorum *Donenſium Schoettg.* Opuſc. min. ed. *Grund.* p. 62 — 163.

**) *Balbin.* Miſc. hiſt. Regn. Boh. Decad. 1. L. VIII. Epiſt. Vol. p. 291. 292.
*Lünigs* T. R. A. P. Spec. T. II. Cont. 1. p. 234. 235.

***) *Horn.* Vita Frid. Bell. Cod. probat. No. 262. p. 859. Cf. Simons Eilenburg. Chron. Th. 2. S. 331; und Heckels Chron. v. Königſtein S. 34.

*) Pirn, Liebeſtadt, Boſe, Tendorf, civitates et caſtra — *tenet* ab epiſcopatu *Misnenſi* (iezt von dem Churfürſten zu Sachſen) in feudum Rex Bohemiae, et iſta bona rex *concedit* in feudum Marchionibus *Misnenſibus* (iezt dem Churfürſten von Sachſen) Regiſtr. Feud. Eccleſ. Misn. in Schöttgens Hiſtorie von Wurzen in append. p. 61.
Dies wär alſo nur eine zirkelförmige Belehnung; und ſo iſt es der Fal mit mehrern.

eher erneuern solten, bis obbesagte verpfändete Oerter wiederum eingelöset sein würden. Die Folgen dieser List sollen in der historischen Abtheilung dieses Werkes erörtert werden. Hier wird es hinlänglich sein, zu bemerken, daß die Grafen von Schönburg *), Herren von Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein, bei verschiedenen Gelegenheiten; vorzüglich aber seit 1646 **) sich zum Theil der Churfächsischen Landeshoheit zu entziehen bestrebt haben.

Dieses Haus ist, wie man behauptet, seit 936 in Meißen wohnhaft, und besaß vor Alters Geringswalda und Waldheim.

Im Jahre 1700 ward es in den Reichsgrafenstand erhoben. Die Herrschaften Glaucha, Waldenburg, Lichtenstein, Hartenstein, Stein, Penig, Remissau, Rochsburg, Wechselburg und Ziegelheim, welche dasselbe gegenwärtig besitzt, enthalten überhaupt vierzehn Städtgen, wovon der größte Theil mit verschiedenen Fa-

 briken,

*) *Vogels* (*Joh.*) Schoenburg. Stammregister (von 936 bis mit 1663) in *Kreyss.* Beytr. zur Saechs. Hist. Th. III. p. 69 — 90.

**) *Richter Christ. Phil.* V. I. Consil. 41. V. II. Consil. 2. n. 9. sq. *Berger.* de nexu Jurej. Fidel. et Subj. Th. 24. *Horn* jurisp. feudal. c. 5. §. 34.

briken, vorzüglich aber mit guten Wolfabriken verse-hen ist.

Von diesen Herrschaften sind einige gemeine Chur-fürstl. Sächsische Lehne; andere hingegen, wenn man den vorgeblichen Deductionen dieser Familie Glauben beimißt, Reichs-After-Lehne. — Dennoch hat aber der Churfürst von Sachsen iederzeit über sämtliche Herrschaften das Recht der Landeshoheit ausgeübt; auch nur in dieser Rükssicht gehören die Grafen von Schönburg in die erste Classe *) der Sächsischen Stän-de, und beschiken noch überdies ieden Landtag mit einem Abgeordneten, welcher seinen Plaz im weiten Ausschuß nimt.

Wegen

*) *Hermannus* Dominus de *Schoenburg*, *iam olim* Marg-gravii Misnensis *Subditus* et *Vasallus* fuit, et in con-ventione *Ottonis* IV. Imperatoris cum *Theoderico* Mis-niae Marchione a. 1212 hero suo adstitit, atque in terri-torii divisionibus e. g. quae contigerunt a. 1445 et 1485 certae dividentium portioni illa feuda *Schoenburgica* sunt assignata, et tanquam status provincialis Dn. *Georgius de Schoenburg*, Dynasta Glauchae et Walden-burgii, vi factae delegationis a statibus provincialibus Electoris *Augusti* et ducis Saxoniae *Johannis Friderici* senioris, nati Electoris, transactioni Numburgicae in-terfuit, eamque d. 24. Febr. 1554 *cum aliis* subscrip-sit ac sublignavit, idemque in Conventione *Zizens* d. d. 23. Jul. 1567 observatum. *Menken* de vi super. territ. p. 38. 39. *Müller* Annal. Sax. ad h. a. p. 24. 51. 122. 152.

Wegen der Herrschaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein, ehemalige Böhmische, und angeblich Reichsafterlehne, haben die Grafen von Schönburg-Glaucha von Zeit zu Zeit verschiedne Mittel angewendet, um die Böhmische Lehnabhängigkeit auf Kosten der Churfächsischen Landeshoheit zu benuzen *).

Diese unnüzen Streitigkeiten schienen iedoch endlich 1779 durch den zu Teschen unter Gewährleistung der Höfe von Petersburg und Versailles, geschloßnen Frieden zu des Churfürsten von Sachsen Zufriedenheit volkommen beigelegt, besonders aber durch den unterm 13. May 1779 mit dem Churfürsten von Pfalz-Bayern errichteten Vertrag, kraft dessen dieser Churfürst

„dem Churfürsten von Sachsen, ohne einigen Vorbe-
„halt für sich und seine Nachfolger alle und iede
„Rechte abtrit und überläßt, welche die Krone Böh-
„men bisher über die, den Grafen von Schönburg
„zugehörigen, und in Churfächsischem Gebiete lie-
„genden Herrschaften Glaucha, Waldenburg und
„Lichtenstein ausgeübt hat, in eben der Maaße,
„wie solche ihm zu Erleichterung gegenwärtiger Ver-

 „hand-

*) Gegenanzeige J. R. K. und K. M. und Dero Cron Böheimb von vielen Seculis wohlhergebrachte höchste Gerechtsame, sodann derer Grafen und Herren von Schönburg habende Befugnisse bei den Reichs-Afterlehnsherrschaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein, nebst Urkunden sub A. 1724. fol. 1724 pag. 428.

„handlung, durch den zweiten Artikel des anheute „(unterm 13. May 1779) zwischen Ihro Kaiserl. „Königl. Maiestät und Ihro Churfürstl. Pfälzische „Durchl. *) errichteten Vertrages, abgetreten wor„den sind; so daß weder iezt noch iemalen den „Rechten des Churfürsten von Sachsen auf besagte „Herrschaften **) irgend ein Widerspruch oder Hin„drung,

*) Ihro Kaiserl. Maiestät für sich und ihre Nachfolger überläßt dem Churfürsten von der Pfalz, ihm sowohl, als seinen Erben und Nachfolgern „tous les Droits *quelcon*„*ques* de la Couronne de Bohème sur les Seigneuries de „*Glaucha*, de *Waldenburg* & de *Lichtenstein* avec leurs „dépendances appartenantes aux Comtes de Schoen„burg, pour faciliter l'arrangement des prétentions „allodiales de la maison de Saxe" — Convention passée entre l'Impératrice-Reine & l'Electeur Palatin en date de Teschen le 13. Mai 1779 §. 2.

Die Abtretung der Rechte Böhmens auf die dreibenanten Herrschaften ist mithin eben so deutlich als volkommen. Durch die dem Vertrage zwischen Bayern und Sachsen hinzugefügten erklärenden Worte, wird der Sinn des zweiten Artikels von dem zwischen der Kaiserin Königin und dem Churfürsten von Bayern geschloßnem Vertrage nicht abgeändert. Da man die wirkliche Lage iener Herrschaften nicht in Zweifel ziehen kan, so solten diese Worte vielmehr die Gränzen gegenwärtiger Abtretung, daß solche nämlich die offenbar nur in Sächsischem Gebiete liegenden Herrschaften angehe, bestimmen, ohne auf irgend eine Weise iene Rechte zu berühren, welche vielleicht das Haus Schönburg auf Hassenstein und mehrere in Böhmen oder anderswo liegende Oerter gehabt haben, oder noch machen könte.

**) Joh. Jac. Mosers Teschenischer Friedensschluß vom Jahre 1779 mit Anmerk. (4. Frankf. 1779 pagg. 232) besonders aber p. 11. 16. 178 — 181.

„drung, es sei von wem es wolle, entgegengestelt „werden könne.“

Da inzwischen die Grafen und Herren von Schönburg nur jüngst verschiedene dem Inhalt besagten Friedensschlusses offenbar zuwiderlaufende Versuche *) gewagt haben, so müssen wir auch noch die Beschaffenheit ihrer neuerlichen Forderungen anzeigen. — Vormals behaupteten besagte Grafen von Schönburg, daß, da die Herrschaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein Böhmische Lehne wären **), sie ein unstreitiges Recht hätten, sich bei allen auf die Schmälerung der Churſächsischen Landeshoheitsrechte, zum Besten ihres Lehnsherrn abzielenden Versuchen, um die Königlich Böhmische Lehnsherrliche Mitwirkung zu bewerben.

Dieser Stüze durch den Teschner Frieden beraubt, haben sie ihr ganzes Sistem geändert, und legen ge-



*) Der Grafen von Schönburg Schreiben vom 29. Dec. 1779 findet sich in der Europ. Staatscanzlei, Th. 53. S. 164.
Reuß Staatscanzlei (8. Ulm) Th. 2. S. 131 — 135.
Büschings Wöchentliche Anzeigen 1783 No. 25 und 26. 1784 No. 18 und 19.

**) Lünigs teutsches Reichsarchiv Part. Spec. Cont. II. S. 275. 1217.

radezu den Herrschaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein die Eigenschaften eines Reichsafterlehnes *) bei, 1) weil ihr Haus Mitglied der Wetterrauschen Grafenbank, und des Obersächsischen Kreises sei, auch 2) sich namentlich in der Reichsmatrikel aufgezeichnet finde.

Dennoch müssen die Lehrer des Staatsrechtes darinnen übereinstimmen, daß die Zugestehung dieser beiden Säze keinesweges die angebliche Beschaffenheit mehr benannter Herrschaften erweise. Eben so unrecht haben die Grafen von Schönburg, wenn sie die Reichsabschiede von 1548 §. 46—66 69; von 1576 §. 99; von 1594 §. 122 und von 1654 §. 197 für sich anführen.

Denn da die Kaiserliche Wahlcapitulationen von Karl VII., Franz I. und Joseph II. Art. I. §. 5 und 7, Art. XXII. §. 2. in Gemäsheit nur benanter Reichsabschiede verordnen, daß künftig derienige, welcher

*) Ipsi Schoenburgici *nunquam* allegare *potuerunt* litteras Investiturae Imperialis, aut ostendere, a *quo* Imperatore de *his* feudis investiti fuerint? Si ergo non fuerunt feuda Imperii, non possunt referri inter subfeuda, quae proprie Reichsafterlehne vocantur.

*Gribneri* diss. de subfeudorum Imperii, quae olim immediata fuerunt, praerogativa. 4. Lipſ. 1728. pagg. 40. besonders §. 17.

cher in der Zahl der Reichsstände aufgenommen zu werden verlangt, unmittelbare Güther besitzen müsse, so ist wohl unfehlbar daraus zu ersehen, daß man vorhero nicht gleiche Strenge beobachtet habe.

Wolte man aber auch annehmen, daß vor Alters die Herrschaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein unmittelbare Reichsgüther *) gewesen, so könte doch das Haus der Grafen von Schönburg, nach einer Vegebung von mehr als dreihundert Jahren, sich dieses Vorrechtes nicht weiter bedienen.

Es ist algemein bekant, daß oftbenante Herrschaften seit verschiedenen Jahrhunderten ohnveränderlich als bloße Böhmische Lehne behandelt worden sind **); daß nach einer reinen Logik, aus einem neugegebenen Geseze

*) Dynastiae *Glaucha*, *Waldenburg* et *Lichtenstein* referri solent inter subfeuda, sed probari nequit, unquam immediata fuisse, aut translationem dominii directi ab imperio in Reges Bohemiae factum esse, ibidem.

**) Es sollen — die von Schonburg mit Glauchaw vnd dem Markt gnant Meher (Merana) vnd ihrer Zugehorunge, Waldemburg Schloß vnd Stat — dem meher gnanten Vnserm lieben Herrn vnd Schwager dem König vnd der Kron Behem (nicht dem Reiche) mit der Lehenschaft bleiben, on Hinderunge vnd Eintrage vnser Schweher der Herzogen zu Sachsen. Richtung des Marggrafen von Brandenburg zwischen dem König von Böhmen Georg und den Herzogen von Sachsen, vom Jahre 1459. Müllers Reichstagstheat. Th. I. S. 538.

Geseze sich ohnmöglich eine alte Reichsgewohnheit herleiten läßt; daß bei den in den Jahren 1422 — 1522 errichteten Matrikeln, noch kein fester Maasstab vorhanden war, nach welchem die wesentlichen Erfordernisse eines unmittelbaren Reichsstandes bestimt werden konten; und daß endlich, da gleich anfänglich der Name des Schönburgischen Hauses ohne Anzeigung einigen Besizthumes *) sich in besagten Matrikeln findet, diese Grafen Höchstens mehrern andern Ständen gleich zu achten sind, welche ebenfals auf der Reichsgrafenbank sizen, und einen Matrikularanschlag entrichten, ohne iemals unmittelbare Güter besessen zu haben.

Die von Moser in seiner Abhandlung von denen Reichsständen **) aufgeführten Beispiele beweisen dagegen, daß verschiedene Stände wirkliche Reichslehne besizen, ohne iemals Siz auf dem Reichstage gehabt, noch zu dem Matrikularanschlag beigetragen zu haben. —

Aus diesen Umständen ist der Ungrund der von den Grafen von Schönburg gemachten Forderungen hinläng-

*) *Limnaei* Jus publ. Imp. Rom. Germ. (4. Argentor. 1629) L. IV. p. 150. Meine in der Einleitung befindlichen Tabelle giebt hiervon mehrere Nachricht.

**) Moser von den teutschen Reichsständen (4. Frankf. 1767) S. 27. 181. 814. 835. 1276 und 1472; Neueste Staatsbegebenheiten 1778 S. 893.

hinlänglich darzuthun. Da dieselben vor ihre Person niemals an der Ausübung ihrer hergebrachten Gerechtsamen verhindert worden sind *), so vermögen sie um so weniger auf sich obbenante Verordnungen zu ziehen, welche hauptsächlich nur die nunmehrigen zur Aufnahme eines neuen Reichsstandes nöthigen Erfordernisse bestimmen.

Mit gleichem Ungrunde behauptet diese Familie in ähnlicher Absicht, daß die Herrschaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein, da die Belehnung hiervon zu Wien in der Böhmischen Hofcanzlei geschehe, nicht zu den gemeinen blos bei dem Böhmischen Lehnsschran

zu

*) Comites, Barones et Nobiles immediati in Electoris Ducumque Saxoniae territorio feuda possidentes intuitu eorum homagium persolvere et jurejurando promittere tenentur, gehorsam zu sein (obedientiam), id quod subditi qualitatem arguit, probatque, et est superioritatis agnitae tessera. Infinitis cum veritas rei evinci queat exemplis, sufficiat h. l. *Dynastas de Schoenburg* nuper (1700) Comitum honore ab Imperatore mactos pro talibus tamen in Cancellariis et Dycasteriis *Saxonicis* nondum agnitos allegasse, qui quamvis *indubitati sint Imperii status*, et ad comitia circuli Saxonici superioris vocentur, nihilominus fidelitatis juramentum cum homagio plenissimo subjectionem absolutam et indeterminatam complectente Electori Saxoniae persolvunt. *Menken* de vi super. terr. p. 28.

Cf. Lettres reversales d'*Otton Albert de Schoenburg*, & de son fils *Otton Louis*, Seigneurs de Schoenburg, ibid. p. 47 — 52.

zu suchenden Lehnen gerechnet worden wären; sondern, nach den von Goldast *), Lünig **) und Frankenberg ***), gelieferten Verzeichnissen, zu ienen erlauchten so genanten Thron- und Fürstenlehnen gehörten, welche die Krone Böhmen verschiednen Reichsständen ertheilte.

Um diese vorgebliche Gleichheit noch fester zu unterstüzen, berufen sich die Grafen von Schönburg auf einen Vertrag, welchen Marggraf von Meißen Friedrich der Strenge († 1381), Friedrichs des Ernsthaften († 1349) Sohn, und ältester Bruder Balthasars († 1406) und Wilhelms († 1407) im Jahre 1360 mit Friedrich von Schönburg und Hans von Waldenburg, Herren von Hassenstein *) und Waldenburg, geschlos-

*) *Goldast* (*Melch.*) de Bohemiae Regni Juribus ac Priv. (4. Francof. 1627) T. I. p. 103.

**) Graf Joachim von Passau und Weißkirchen überreichte dem Kaiser Maximilian ein Verzeichniß der außerhalb dem Reiche (extra curtem) gelegnen Böhmischen Lehne; zu finden in *Lünig*. Corp. Jur. Feud. Germ. T. II. von Böhmen S. 7 — 12.

***) Von Frankenbergs Europäischer Herold (Fol. Leipz. 1705) I. Th. S. 477. 595. 643 und 825.

*) Fritzens von Schoenburg genannt von *Hassenstein*, Bekenntniss, dass ihm K. *Wenceslaus* in Boehmen die Veste Hassenstein — wiederum abgetreten 1394. *Lünig* Corp. Jur. Feud. Germ. T. II. p. 141 — 143.

De oppignoratione castri *Hassenstein* pro 4000 Sexagenis Nicolao de Lobkowitz facta a rege Bohemiae Wenceslao 1418 et 1421. *Ludew.* Rel. MSc. T. VI. p. 86 — 90.

geschlossen, worinnen leztere die Landeshoheit des Marggrafen von Meißen anerkanten, und sich gegen iederman, außer dem Reich und der Krone Böhmen, ihren obersten Lehnsherren, wechselseitige Hülfe versprachen. Es ist augenscheinlich, daß die Ausnahme des Reiches sich nur auf die Marggrafen von Meißen; der Krone Böhmen ihre hingegen auf besagte Herren von Hassenstein und Schönburg beziehen müsse, um desto mehr, da aus dem Lehnsschein der Grafen von Schönburg erhellet, daß die ihnen vorgeschriebene Eidesformel sie ausdrüklich verband, treu zu sein dem regierenden König und der Krone Böhmen, sonst niemand andern.

Uebrigens ist es volkommen gewis, daß nach Böhmischem Lehnrechte, die Reichung aller Fürsten- und Thronlehne *), welche so wie die Meißnischen von Böhmen zu Lehn gehen, nur von dem Thron herab, mit Fürstenrecht und regalischer Würde geschehen kan; dahingegen geringere Lehne, wie ehmals die Herrschaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein,

*) Ab adjuncta dignitate nomen habet feudum nobile (extra curtem). Namque integra territoria cum Regalibus nec Comitatus modo et Ducatus; sed *ipsa* adeo *regna* in feudum dari et accipi possunt. *Mascov.* de Jure feudorum in Imp. Rom. Germ. Lipsi. 1763. p. 51.

stein, nur mit Leistung des gewöhnlichen Eides, theils bei dem Prager Lehnshofe, theils bei der Kanzlei in Lehn genommen worden sind.

Da folglich Churſachsen anjezt die von den ehemaligen Intereſſenten zu weit ausgedehnten *) Oberlehnsherrſchaftlichen Rechte mit der Landeshoheit, welche nach Sächsischem Rechte **) dem Beſizer eines geſchloßnen Gebietes zuſteht, auf eine völlig rechtliche Weiſe

*) Der Lehnshof zu Prag behauptete ſogar im Jahr 1772, daß der Krone Böhmen ausſchlußweiſe die Landeshoheit, und das jus de non evocando in dieſen Herrſchaften zuſtehe.

**) Territorium clauſum eſt univerſitas Domino territorii, ſalva Imperatoris et Imperii poteſtate, ſubjecta, propriis limitibus ita concluſa, ut intra eos *pleniſſimus* Landſaſſiatus obtineat, omnesque Vaſalli regulariter ſint ſimul *Subditi.*

1) Quaecunque in territorio communiter fieri conſueverunt, eodem *jure* exiſtimantur obſervari;

2) Conſuetudo *inveterata* pro lege non immerito cuſtoditur, et ultra hominum memoriam uſurpata, *jure* quaeſita cenſentur;

3) Quicunque in clauſo territorio eſt Vaſallus, praeſumitur eſſe Subditus;

4) Quotqnot *clauſi* territorii finibus circumſcribuntur praediorum poſſeſſores, territorii illius Domino *ſubjecti* intelliguntur. *Menken* de vi ſuperiorit. territ. in territ. clauſo §. 14. p. 17—22.

Anzeige, was es mit denen Territorial-Gerechtſamen des Churhauſes Sachſen — vor Bewandniß habe, nebſt Beyl. Fol. 1723. 280 Seiten.

Weise vereiniget hat, so können die Grafen von Schönburg sich nicht länger, ohne eine Felonie zu begehen, der Landeshoheit des Churfürsten von Sachsen, ihres höchsten Lehn- und Landesherrn entziehen. —

Rechnet man nun noch hierzu die beiden Herrschaften Hartenstein und Stein, welche ebenfals auf diese vorgebliche Reichsafterlehnschaft Anspruch machen, und von welchen bald ausführlicher gehandelt werden sol; so enthalten diese fünf Herrschaften Glaucha, Waldenburg, Lichtenstein, Hartenstein und Stein, 9 Städte und 63½ Dörfer nebst einigen Landgüthern, und haben zugleich über verschiedene unter den Zwickauischen Amt- und Schriftsassen befindliche Rittergüther die Afterlehnsherrlichkeit, wie aus folgender von mir nach ihren eigenen Cadastris ꝛc. gefertigten Haupttabelle, zu ersehen ist:

| | Städten. | II. in den Dörfern. | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Besitzer einer ganzen Hufe oder ganze Bauern. | Besitzer einer halben Hufe oder Handbauern. | Gärtner. | Häusler. | Summen. | |
| A. Glauchau: Hinteramt | 1245 a) | 62 | 94 | 51 | 132 | 339 | 3942 |
| A. Glauchau: Penigscher Antheil | 1245 a) | 40 | 44 | 43 | 71 | 198 | 3942 |
| A. Glauchau: Wechselburgischer | 1245 a) | 32 | 37 | 3 | 89 | 195 | 3942 |
| Waldenburg: Amt | 249 b) | 105 | 66 | 87 | 243 | 66 | 3942 |
| Waldenburg: Ritterg. Cahlenberg | — | 24 | 13 | 23 | 102 | | 3942 |
| Lichtenstein | 404 c) | 113 | 62 | 63 | 411 | 649 | 3942 |
| | 1898 | 376 | 316 | 304 | 1048 | 2044 | |
| B. Hartenstein | 176 d) | 155 e) | 80 | 88 | 338 | 661 | 1458 |
| Stein | 462 f) | 33 | 34 | 18 | 74 | 159 | 1458 |
| | 638 | 188 | 114 | 106 | 412 | 820 | |
| C. Vasallen oder Afterlehne vom Rittergut Ober-Mosel | — | — | 1 | 1 | — | 2 | 311 |
| Nieder-Mosel nebst Mittel-Mosel | — | 15 | 13 | 10 | 30 | 68 | 311 |
| Ober-Schindmas | — | 5 | 3 | 4 | 20 | 32 | 311 |
| Ober-Wiehra | — | 2 | 4 | 8 | 17 | 31 | 311 |
| Schönberg | — | 7 | 11 | 6 | 9 | 33 | 311 |
| Thurm | — | 19 | 24 | 24 | 37 | 104 | 311 |
| Wielau mit Nieder-Haßlau | — | 1 | 13 | 17 | 10 | 41 | 311 |
| | — | 49 | 69 | 70 | 123 | 311 | 5711 g) |

Die sämtlichen Gräflich Schönburgischen Herrschaften und andere Grundstücke werden gegenwärtig eingetheilet:

A. In vorgebliche Reichsafter- vormals von der Krone Böhmen, nunmehro aber von Churſachſen abhängende Lehne: Glauchau, Waldenburg und Lichtenstein.

B. In alte Meißnische Lehne: Hartenstein und Stein; endlich

C. in bloße schriftsäßige Güther oder Herrschaften: Penig, Rochsburg, Wechselburg, Remissau und Ziegelheim.

---

a) Glauchau hat 501 Feuerstädte; Merane 246; Hohnstein 312; und Ernstthal 184.

b) Stadt Waldenburg 249.

c) Lichtenstein hat 302 Feuerstädte und Callenberg bei Lichtenstein 102.

d) Hartenstein 108; Pfannenstiel 21 und Raum 47.

e) Incluſ. einen Theil von Alberoda.

f) Stadt Lößnitz 462.

g) Incluſ. 264 neuerbaute Häuſer auf Ritterguths Grund und Boden, nämlich 61 in der Herrschaft Glauchau, 70 in der Herrschaft Lichtenstein, 121 in der Herrſ. Hartenstein, 6 in der Herrſ. Stein, und 6 zu Ober-Schindmas.

Rechnet man fünf Seelen auf iede Feuerstäte, so würde die Bevölkerung dieser fünf Herrschaften mit Inbegrif der so genanten Vasallengüther 28555 Seelen betragen.

(Die Fortsezung folgt künftig.)

## VII.

# Gegen die Beschuldigung der Berliner Monatsschrift vom Jenner 1784: Als wären die Kursächsischen Gesetze barbarische Gesetze: nebst Aktenmäßiger Erzälung der Inquisiten-Geschichte, die dazu Anlas gegeben.

Impune ergo mihi recitaverit ille togatas.
Hic elegos?

*Iuvenalis Sat. 1.*

Zehnmal habe ich schon in unterschiedenen Journalen die Mordgeschichte von zwei Bauren in der Oberlausitz gelesen, die um einer von ihnen entwendeten geringfügigen Summe willen beinahe ein Opfer der Gerechtigkeit worden wären; und von den gutmüthigen Pfarrer Hoppen, der es gewagt, ohnmittelbar bei dem Kurfürsten eine Fürbitte für sie einzulegen, und der sie dadurch, der Gerechtigkeit zum Troz, beim Leben erhalten habe. Immer schrieb einer von den Herren den andern aus, ohne daß einer von ihnen sich die kleine Mühe gegeben hätte, bei den Gerichten zu Friedersdorf, wo sich der Fall zugetragen, sich nach dem wahren Zusammenhang der Sache zu erkundigen:

Und

Und freilich hätte dieses mehr Mühe und Zeit erfordert, als das bloße Ausschreiben; und das Blatt wäre bei weitem nicht so geschwind voll geworden. Zum Glük für die Herren giebt es in Sachsen eben nicht alzuviel Leute, die Zeit und Lust haben, sich mit iedem auswärtigen übelunterrichtetem Journalisten abzugeben. Man ließt das Blatt; man lächelt, wenn man die Sache besser weiß; und man legt es bei; zufrieden, daß für das gemeine Wesen kein Unglük entstehen kan.

Ich würde es eben so mit dem siebenten Briefe eines Fremden über Berlin *) gemacht haben, den die Herausgeber der Berlinischen Monats Schrift im Jenner dieses Jahres S. 48. abdruken lassen, wenn sich der Mann nicht eine Ehre daraus gemacht hätte, alle sei-



*) Die Stelle aus dem siebenden Briefe eines Fremden über Berlin, in der Berlinischen Monatsschrift, Monat Jenner 1784. Seite 48. lautet also:

„Oft mildert der König von Preußen noch die Urtheile, zumal in Dingen, die ihn selbst betreffen; aber man erkennt hier auch schon milde genung, und er braucht, Gott Lob! nicht die Strafe des Raubes von einem Dukaten an Werth auf ewiges Zuchthaus und Gefängnis herabzusetzen, wie sie iezt in allen Zeitungen lesen werden, daß der währhaft gütige Kurfürst von Sachsen iezt gethan hat.‘

Anmerkung.

„Im Sächsischen hatten zwei Bauern einen dritten auf der Landstraße überfallen, und ihm noch nicht für einen Dukaten an Werth abgenommen; hatten ihm das Geld auch schon wieder erstattet, und wurden nun ein ganzes Jahr auf

ne Vorgänger darinne zu übertreffen, daß „er zuerst „öffentlich sage, die Kursächsischen Gesezе wären „barbarisch; zu barbarischen Gesezen bedürfe es kei„ner gelehrten Fakultäten; es sei endlich die Aende„rung des Hauptübels nöthig, um nicht immer die „Freimüthigkeit eines Predigers und die Milderung „eines Regenten nöthig zu haben.“

Sie solten es von selbst begreifen, mein Herr Fremder, daß dieses doch wohl ein wenig zu arg sei, der Kursächsischen Nation, der man schon lange die Ehre gethan hat, sie für eine der gesittesten in Teutschland anzusehen, nun öffentlich ins Gesicht zu sagen: sie werde noch nach Barbarischen Gesezen regieret, und es bedürfe Dero Zurufs, damit sie ermuntert werde, endlich einmal an eine Aenderung des Hauptübels zu gedenken.

Ergäbe

auf hartem Strohlager an Ketten geschlossen; ihre Häuser und Aeker wurden verkauft, folglich ihre Weiber und Kinder bettelarm; damit die Gerichtskosten bezahlet würden; und am Ende erschien das Urtheil von zwei Fakultäten (Wittenberg und Leipzig) gesprochen, welches Schwerdt und Rad forderte! Der Prediger Hoppe wagte eine Fürbitte beim Kurfürst selbst, und so erfolgte die erwähnte Milderung. Alle öffentliche Blätter priesen, und mit Recht die menschenfreundliche Milde des Fürsten, aber keiner dachte daran, öffentlich zu sagen, daß solche Gesezе barbarisch wären, und daß man zu barbarischen Gesezen keiner gelehrten Fakultäten bedürfe; daß endlich die Aenderung des Hauptübels nöthig sei, um nicht immer die Freimüthigkeit eines Predigers und die Milderung des Regenten nöthig zu haben.“

Ergäbe sich nicht aus Ihrer ganzen Erzählung, daß Sie sowohl unsrer Gesezgebung und Verfassung in peinlichen Fällen, als auch der Beschaffenheit ienes Falles, der Ihnen zu diesem Ausfall die Veranlassung gegeben hat, gänzlich unkundig wären, so könte ein sein Vaterland liebender, und nach Gebür schäzender Kursachse wohl im Ernste über Sie böse werden. So aber ist es an ein paar Worte über eins und das andere zu Ihrer Belehrung genug.

An unserer Gesezgebung in peinlichen Fällen ist schon seit mehreren Jahren gearbeitet, und werkthätig gebessert worden; nicht allein in Ansehung des Verfahrens, wie davon die ausfürlichen Generalien von 27. Oct. 1770. und 30. Apr. 1783. Zeugniß ablegen; sondern auch in Ansehung der Strafen.

Es hat seine guten Ursachen, warum man die Milderung der alten, zum Theil allerdings zu harten, Gesezе, nicht so fort öffentlich bekant machet. Eine der vorzüglichsten darunter ist, daß man hier zu Lande nicht gerne Gesezе giebt, die man vielleicht nach Verlauf eines halben Jahres wiederum aufheben müste. Von Erhöhungen der Strafen ist ohnedem die Frage nicht. Bei Milderungen aber läßt man es auf die Erfahrung mehrerer Jahre ankommen, ob nicht etwa

die Sitten der Nation darunter leiden, und überhand nehmende Verbrechen die alte Schärfe wiederum zur Nothwendigkeit machen möchten. Immittelst wird der menschenfreundliche Zwek durch geheime Anweisungen an die Rechtsprechenden Stellen volständig erreichet; und der Verbrecher, der da weiß, daß er nach dem Buchstaben des Gesezes den Tod verdient hat, befindet sich sehr wohl dabei, wenn er erfähret, daß ihm nur eine zu seiner Besserung abzwekende Zuchthauß-Strafe zuerkant worden ist. Soviel läßt sich von der Sache einander ins Ohr sagen: Seit mehreren Jahren wird bei uns niemand mehr auf die Folter gespannet: niemand mehr zur Staupe gehauen; niemand mehr des Landes verwiesen; niemand mehr um eines bloßen, ohne Gewaltthätigkeit begangenen Diebstals willen, die Summe mag klein oder groß sein, gehangen; niemand um Ehebruchs willen geköpfet. Dafür sind mehrere Zuchthäuser gebauet, worinnen die Verbrecher menschlich behandelt und verpfleget, aber zur Arbeit und Ordnung angehalten, auch wohl, wenn sie sich dazu schiken, dergestalt angewiesen werden, daß sie nach ihrer Entlassung ihr Brod verdienen können, ohne andern zur Last zu fallen.

Daß aber überall alle Todesstrafen abzuschaffen, davon haben wir uns, ohnerachtet aller neueren Weltweißheit

weißheit und Reformations-Gedanken, noch nicht überzeugen können.

Die Kaiserin Elisabeth lies während ihrer Regierung in Rußland keinen Missethäter am Leben strafen: Und nach dem Zeugniß vernünftiger Russen war die Nation eher schlimmer, als besser dadurch geworden. Wir möchten also nicht gerne die Probe einer solchen Gesezgebung bei uns und auf unsere Kosten machen. Das Leben und die öffentliche Sicherheit der Menschen ist bei uns gesezmässig heilig; und wer sich daran vergreift, hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn, nach der Vorschrift der einem iedem Mitglied des Staats bekanten Gesеze, das Schwerd der Gerechtigkeit gegen ihn gebraucht wird, um das gemeine Wesen von einem so schädlichen, und auch in der Folge gefährlichen Auswuchs zu befreien; doch auch hierbei wird, unserer Verfassung nach, mit aller nur möglichen Behutsamheit zu Werke gegangen. Selbst das Blut des Verbrechers ist uns theuer und werth, und wir schonen es gerne, so lange es zu schonen ist. Der Unterrichter ist angewiesen, eben so sorgfältig alles aufzusuchen, was zu desselben Vertheidigung gereichen, als was ihm zur Last fallen mag. Ihm selbst ist eine, und nach Befinden mehr als eine, Schuz-

schrift freigelassen. Ist die Untersuchung fertig, so darf der Unterrichter nicht selbst sprechen, sondern muß die Akten an eine Juristen-Facultät oder Schöppenstuhl verschiken. Das eingehende Urtheil muß in Kurfürstlichen Aemtern schlechterdings allemal, bei Erbgerichten aber, sobald der, dem das Leben abgesprochen ist, sich auf Landesherrliche Gnade und Milderung berufet, (und welcher Verbrecher beruft sich wohl nicht hierauf in diesem Fall?) an die oberste Justizstelle in der Provinz eingesendet werden. Diese erstattet sodann Bericht zum Geheimen Consilio; und lezteres thut dem Kurfürsten selbst davon Vortrag, nicht etwa obenhin und blos mündlich, sondern schriftlich, mit Vorlegung der volständigen Beschaffenheit der Sache, aller darin erstatteten Berichte, der Bewegungs-Gründe des gesprochenen Urthels, des auf den Fall passenden Gesezes, und der Vertheidigungs-Gründe des Inquisiten.

Der Kurfürst aber hält es nicht unter seiner Würde, sobald es auf das Leben eines Menschen ankomt, alle diese Stüke selbst durchzulesen, und in Erwägung zu ziehen: Und so überzeugt Er ist, daß kein Staat ohne strafende Gerechtigkeit bestehen kan, so kostbar achtet Er gleichwohl Menschenblut, und so gern er-

greift

greift Er iede Auskunft, die Ihm die Unterzeichnung eines Todes-Urthels ersparet. Bei dieser Verfassung sind Todesstrafen eine sehr seltene Erscheinung bei uns. Kein Gerichtsstuhl lauft bei uns Gefahr, einem durch das Schwerd der Gerechtigkeit unschuldig Ermordeten hinterher eine eben so schändliche, als fruchtlose, Abbitte und Ehrenerklärung zu thun. Kein freimüthiger Pfarrer hat nöthig, die Grenzen seines Amts zu überschreiten, und den Fürsten auf eine Untersuchungs-Sache aufmerksam zu machen, die der Verfassung nach ohnehin für den Thron kommen, und nicht nach seiner Fürbitte, sondern nach denen Akten und Berichten der Instanzien, beurtheilet werden muß.

Eben so wenig aber hat der Herr Verfasser der Eingangs bemeldeten Briefe nöthig, uns zu erinnern, daß wir doch an die Aenderung eines Hauptübels denken möchten, welches bei uns vorlängst nicht mehr, sondern blos in seiner Einbildung vorhanden ist.

Vielleicht ist es unsere Schuld, daß wir nicht gleich über alles Gute in die Trompete stoßen, dessen wir genießen, und das noch immerfort unter der Regierung eines weisen, gerechten und menschenliebenden Fürsten bei uns gestiftet wird; der sich das Wohl seiner

ner Unterthanen gewiß nach allem Vermögen angelegen sein läßt, und über dessen leztere gefährliche Krankheit eben deswegen manche wahre Thräne in seinen Landen geweinet worden ist.

Doch der vernünftige Theil der Nation hat sich einmal, mit seinem Fürsten auf den Ton gestimmt, lieber glüklich sein, als scheinen zu wollen.

Alles dieses vorausgesezet, komt es nun nur noch darauf an, dem Herrn Briefsteller mit kurzem Unterricht über die Thatsache zu dienen, von der er redet, und die ihm zu einem so pathetischen Zuruf an uns Gelegenheit gegeben hat. Inhalts der Akten die ich in Händen gehabt, und mit Fleiß gelesen habe, ist der Verlauf davon folgender gewesen.

Gottfried Schindler, ein Häusler und Weber zu Neu Schweiniz in Oberlausiz hat sich nebst dem Gärtner Wünschen alda den 22 Dec. 1779 Abends in dasiger Schenke befunden, und da er seinen Nachbar Tschornen, mit einer Huke auf dem Rüken wahrgenommen, hat er den Entschluß gefasset, solche ihm abzunehmen, und Wünschen, der sich zwar Anfangs mit Vorschüzung seines Gewissens dessen geweigert, mit ihm Gesellschaft zu machen beredet. Wünsch ist

zuerst,

zuerst, Schindler aber Abends um 11 Uhr aus der Schenke weggegangen. Lezterer hat die bei der Schenke befindliche Scheune erbrochen, und daraus zwei Aexte entwendet, und mit selbigen bewafnet, Wünschen aus seinem Hause abgerufen.

Sie haben mit einander auf Tschornen gelauert, und als solcher endlich aus der Schenke gekommen, sind sie ihm nachgegangen, und haben ihn ohnweit der Grenzsäule, hinter dem hohlen Wege nach Schosdorf hinaus, eingeholet. Schindler, als er bei Tschornen keine Vertheidigungswaffen wahrgenommen, hat die Aexte weg und in den Busch geworfen, gleichwohl aber sich über Tschornen hergemacht, sich mit ihm herum gebalget, ihm die Huke vom Bukel gerissen, und sich an dessen bewegliches Zureden: Bruder Schindler, du wirst doch das an mir nicht thun? du bist ja auch ein armer Schluker ꝛc. nicht gekehret. Er ist vielmehr nebst Wünschen, der dabei gestanden, fortgesprungen, und hat lezteren bei seinem Hause die Huke übergeben, der sie denn anfänglich in seinem Hause versteket, und gegen Tschornen, der ihn um deren Rükgabe gebeten, verleugnet; hernachmals aber eröfnet, und etwas weniges an Tobak und Koffee zu seinem Gebrauch herausgenommen; endlich den 24 Dec., als Schindler mit ihm theilen wollen,

len, statt dessen die Huke mit dem was noch drinnen gewesen, in die Gerichte abgeliefert, und daß er sie hinter seinem Bakofen gefunden, vorgegeben.

Dadurch sowohl, als durch seine anfängliche Weigerung hat er gnungsam zu erkennen gegeben, daß er das strafbare seiner Handlung einsehe. Schindler aber hat ausdrüklich eingeräumet, wie er wohl gewust habe, daß Straßenraub und nächtlicher Ueberfall auf öffentlicher Straße ein großes Verbrechen, und darauf harte Strafe gesezet sei.

Der Werth der in der Huke befindlichen Waaren, so Tschorne gröstentheils wieder bekommen, hat 3 Rthl. 9 Gr. betragen.

Vor Versendung der Akten sind beiden Inquisiten Schuzschriften verstattet worden: Allein die Juristen-Fakultät zu Wittenberg hat ihnen die ordentliche Strafe des Straßenraubes, nemlich die Hinrichtung mit dem Schwerde, und Flechtung des Körpers aufs Rad zuerkennt.

Die Gerichte zu des von Schweiniz zu Friedersdorf, wohin Neu Schweiniz gehörig, haben ihnen gerne helfen wollen, und es ist gegen selbiges dahero, daß sie die Inquisiten im Gefängniß zu hart gehalten,

nicht

nicht die mindeste Vermuthung vorhanden. Sie haben sie mit nochmahligen Schuzschriften gehöret, worüber denn freilich ihr Gefängniß verlängert worden: Allein die Juristen Facultät zu Leipzig hat das vorige Urthel bestätiget.

Nach dessen Eröfnung haben Inquisiten sich auf Landesherrliche Gnade berufen:

Und da hat denn der Pfarrer Hoppe, aus guter Meinung, und in der auf Unwissenheit der Verfassung gegründeten Voraussezung: als ob wohl sonst vielleicht das Todesurthel alzu hurtig volstreket werden, und die wahre Beschaffenheit der Sache dem Landesherrn verborgen bleiben möchte; sich ohnmittelbar an Ihro Kurfürstliche Durchlaucht gewendet.

Zu gleicher Zeit aber haben die Gerichte zu Friedersdorf in ihrem Verfassungsmäßig an das Ober-Amt zu Budißin als die Ober-Instanz im Marggrafthum Oberlausiz, erstatteten Bericht, die dringendste Fürbitte für die Inquisiten eingeleget.

Der hauptsächlichste Bewegungsgrund, den sie zu derselben Besten angeführt, ist dieser gewesen, daß dergleichen Vorfall in dasiger Gegend nichts neues sei; Von den Preussischen Regie- Zoll- und Accis-Officianten,

ten, auch Schlesischen, ia wohl selbst Sächsischen Unterthanen, so sie dazu anstellten, würden gar öfters Leuten, so verbotene Waaren über die Grenze trügen, die Huken weggenommen: der beraubte Tschorne selbst habe sich bei der Theuerung A. 1772 von der Regie dazu gebrauchen lassen, Schindlern und andern, so Korn zu Schosdorf in Schlesien geholet, aufzupassen; Da er dann unter sie geschossen, und sie gezwungen, ihr Korn in Stiche zu lassen. Die dermalige Beraubung sei also nicht sowohl aus Gewinnsucht, als zur Wiedervergeltung wegen ienen Vorfalls, geschehen.

Auf erstatteten Bericht des Ober-Amts ward vom Geheimen Consilio schriftlicher Vortrag an den Kurfürsten erstattet, und Hauptsächlich iener Umstand in Erwägung gezogen, daß bei der Lage dieses Grenzdorfs die Unterthanen um der Contrebande willen einander aufzupassen, auch wohl das weggenommene für sich zubehalten sich angewöhnet; mithin Schindler und Wünsch mit ihrer Thathandlung viel ehender dergleichen Begriff, als den Begriff eines den Tod verdienenden Straßenraubs verbunden haben möchten.

Es trat dahero die Landesherrliche Milde ein, wich vom Buchstaben des Gesezes ab, und verwandelte die Todesstrafe bei Schindlern in Vestungsbau

und

und bei Wünschen in Zuchthausstrafe; beide auf Lebenslang, damit sowohl diese, an Thathandlung, für gemeine Sicherheit so nachtheilich, gewöhnte Verbrecher (gestalt denn auch Schindler schon vorhero sich bei einem nächtlichen Einbruch mit finden lassen) der menschlichen Gesellschaft entzogen und weiteres Unheil darinnen anzurichten verhindert werden, als auch ihre Nachbarn an ihrem Beispiel sehen und lernen möchten, daß das Auflauren und Berauben auf öffentlicher Straße kein so leichtes Verbrechen sei, als man sich wohl bisher in dasiger Gegend eingebildet haben mochte. Der Staat ist iedem seiner Mitglieder, iedem bei ihm friedlich durchwandelnden Fremden, die Gewähr schuldig, daß man bei ihm ruhig und sicher des Tags und Nachts seine Straße ziehen könne, ohne sich selbst, wie im Stande der Natur, durch Waffen und Begleitung Schuz verschaffen zu müssen; dieses ist einer der ersten Endzweke der bürgerlichen Gesellschaft.

In meinem Hause kan ich mein Eigenthum verschließen und verwahren; Es bedarf dahero beim Diebstal, wenn er nicht mit besonderer oder gar mörderischer Gewalt ausgeübet wird, keiner Todesstrafe. Sobald ich hingegen aus meinen Vier Pfählen trete, bin

ich unter dem unmittelbaren Schuz des Staates. Das Gesez berechtiget mich, darauf zu rechnen. Wer mich angreift, er mag mir viel, oder wenig, oder gar nichts nehmen, ist ein Feind des Staats, und begibt sich des Rechts, für sein eigen Leben Schuz vom Staate zu fordern. Warum soll also das Gesez barbarisch seiu, das ihn des Lebens unwürdig, und für ein Opfer der gemeinen Sicherheit erkläret.

So lange man noch nicht darinnen mit einander übereingekommen ist, daß der Staat überhaupt keine Todesstrafen volstreken lassen könne und solle — und das komt warlich nicht auf die Meinung eines oder des andern, weder den Menschen noch den Staat gnugsam kennenden Schriftstellers an — so lange ist Straßenraub gewiß eines derer Verbrechen, die vorzüglich den Tod verdienen.

W.

# VIII.

## Vergleichung des Ganges eines Taschenchronometers und einer Uhr; ersteres von Emery nach einem Stoswerk (Scapement) von Mudge's Erfindung und lezterer von diesem großen Künstler selbst.

| Tage des beobachteten Durchgangs der Sonne. | | | Differenz der Uhr und der mittl. Zeit. | Täglicher Gang *). | Täglicher Gang seiner astronomischen Uhr von Mudge. |
|---|---|---|---|---|---|
| | | | ′ ″ | ″ | ″ |
| 1783 | Dec. | ♄ 27 | + 0 48, 75 | + 1, 84 | + 0, 26 |
| | | ♂ 30 | + 0 54, 26 | + 1, 5 | |
| 1784 | Jan. | ♄ 3 | + 1 0, 2 | + 1, 03 | — 0, 37 |
| | | ☾ 5 | + 1 2, 25 | + 0, 55 | — 0, 64 |
| | | ♄ 17 | + 1 8, 8 | + 1, 6 | + 0 65 |
| | | ☉ 18 | + 1 10, 4 | + 0, 78 | — 0, 49 |
| | | ♄ 24 | + 1 15, 1 | + 1, 15 | + 0, 55 |
| | | ☉ 25 | + 1 16, 25 | + 0, 18 | — 0, 82 |
| | | ☿ 28 | + 1 16, 8 | + 0, 6 | — 0, 8 |
| | | ♃ 29 | + 1 17, 4 | + 0, 03 | — 1, 0 |
| | | ☉ 1 | + 1 17, 5 | + 0, 82 | — 0, 38 |
| | Febr. | ☾ 2 | + 1 18, 32 | + 1, 02 | — 0, 88 |
| | | ♂ 3 | + 1 19, 34 | + 0, 31 | — 0, 89 |
| | | ☿ 4 | + 1 19, 64 | + 1, 3 | — 0, 82 |
| | | ♄ 7 | + 1 23, 55 | + 1, 17 | — 0, 63 |
| | | ♂ 10 | + 1 27, 05 | + 0, 55 | — 0, 45 |
| | | ☿ 11 | + 1 27, 6 | + 0, 75 | — 0, 25 |
| | | ♀ 13 | + 1 29, 1 | + 0, 47 | — 0, 77 |
| | | ♃ 19 | + 1 31, 9 | + 0, 52 | — 0, 42 |
| | | ☾ 23 | + 1 34, 0 | — 0, 05 | — 0, 35 |
| | | ☿ 25 | + 1 33, 9 | — 0, 6 | — 0, 4 |
| | März | ☾ 1 | + 1 30, 92 | — 0, 12 | — 0, 32 |
| | | ♂ 2 | + 1 30, 8 | + 0, 1 | — 0, 23 |
| | | ☿ 3 | + 1 30, 9 | + 0, 45 | — 0, 42 |
| | | ♃ 4 | + 1 31, 35 | + 0, 25 | — 0, 35 |
| | | ♀ 5 | + 1 31, 6 | — 0, 18 | — 0, 93 |
| | | ☉ 7 | + 1 31, 24 | — 1, 14 | — 1, 14 |
| | | ☾ 8 | + 1 30, 1 | | |

*) Daily rate täglicher Gang des Zeitmessers. Das Zeichen + oder — giebt an, um wieviel die Uhr jeden Tag von der

# IX.

## Leben des Abt Tritheim.

Tritheims Name wird den meisten Lesern gewis nicht unbekant sein. Ausserordentliches Genie und die ausgebreiteste Gelehrsamkeit machten ihn zum Wunder seiner Zeit, nicht nur in Teutschland, sondern in ganz Europa. Der unwissende Haufe beschuldigte ihn, wegen seiner seltnen Kentnisse in den Geheimnissen der Natur, sogar der Zauberei: er blieb länger als ein Jahrhundert in diesem Verdacht; und wer weiß, wofür mancher gutherzige Orthodoxe, der selbst kein Hexenmeister ist, ihn gegenwärtig noch hält. Er sol der Lehrer zwei berühmter Männer, des Kornelius Agrippa und des Theophrastus Paracelsus gewesen sein, die unter den Schwarzkünstlern, selbst als Schriftsteller, beide einen ansehnlichen Rang behaupten.

mittlern Bewegung abgewichen sei. Da nun alles dabei auf die Gleichförmigkeit ankömt: so ist es klar, daß ihre Bewegung volkommen und unverbesserlich sein würde, wenn die Zahlen durchgängig gleich und mit demselben Zeichen bemerkt wären. G. v. Br.

ten. Man sieht die Bücher des erstern von der geheimen Philosophie gemeiniglich für einen Schaz von höherer Weisheit und für die Quelle an, woraus alle neuere Weisen geschöpft haben. Noch heutzutage, wo alle zu dieser vielversprechenden Wissenschaft gehörigen Schriften so vielen Beifal finden — ob als ein Beweis unsrer Aufklärung oder unsers Verfals? wil ich iezt nicht untersuchen — werden sie mit der vorzüglichsten Achtung hervorgesucht und gelesen. Erst kürzlich ist das Andenken ihres Verfassers in der beliebten Monatschrift: Litteratur- und Völkerkunde erneuert worden. Das Leben seines vermeintlichen Lehrers scheint mir für eine kurze Beschreibung nicht minder merkwürdig.

Johann Tritheim ward den ersten Februar 1462 zu Tritenheim, einem kurtrierischen Dorfe, ungefähr drei Meilen unter der Hauptstadt, am linken Ufer der Mosel, gebohren, und bekam, damaliger Gewohnheit nach, von diesem Orte seinen Namen. Die Eltern waren gute, ehrliche Leute, zwar nicht sonderlich bemittelt, nährten sich iedoch vom Weinbaue ganz anständig. Von ihren Familien läßt sich wenig sagen. Johann, der Vater, sol von Heidenberg, die Mutter, Elisabeth, aber von Longvich, zwei ebenfals trieri-

schen Dörfern gewesen sein. Unser Johann war kaum ein Jahr alt, als der Tod ihm seinen Vater entriß. Zärtlichkeit gegen das Kind, oder bisherige minder vortheilhafte Gelegenheiten veranlaßten die Mutter, erst nach sieben Jahren sich wieder zu verheirathen. Aus dieser zweiten Ehe blieb von mehrern Kindern nur ein Sohn, Namens Jakob, am Leben, welcher in der Folge die höchste Würde in der Gottesgelahrheit annahm.

Mit den herlichsten Anlagen von der Natur begabt, brante Tritheim von Jugend auf vor Begierde nach Wissenschaft; aber Mangel an Unterricht und an Unterstüzung seiner Eltern, schienen seine Wünsche gänzlich zu vereiteln. Vielmehr suchten diese, weil sie bei ihrem Gewerbe von dem Sohn sich grössere Vortheile versprachen, seine Neigung zum Studiren möglichst zu unterdrüken. Doch diese Schwierigkeiten schrekten ihn nicht ab. Im Alter von funfzehn Jahren noch völlig unwissend gab er seine Hofnung gleichwohl nicht auf, sondern betete, mit beständigem Fasten, ein ganzes Jahr lang im innigsten Vertrauen, um zwei Stüke zu Gott, um Wissenschaft und — um Etwas, das er, seinem Vorgeben nach, nie iemanden entdekt hat. Unvermuthet erschien ihm einst in der Nacht ein Jüngling in weißem Kleide mit zwei Tafeln

in

in der Hand, die eine beschrieben, die andere mit verschiedenen Figuren bezeichnet. „Wähle," sprach er, „nach Gefallen eine von diesen Tafeln!" Tritheim, dem es damals noch an allem wissenschaftlichen Unterricht fehlte, entschied sogleich für die erstere. „Nun so hat Gott dein Gebet erhört," erwiederte der Jüngling, „er wird dir dein doppeltes Verlangen in „übervollem Maaße gewähren." Eine Erscheinung, die nach Herrn Hennings Art leicht erklärbar ist. Sie konte Erdichtung des sinreichen Knaben sein, um seiner Wisbegierde einen ihm vortheilhaften frommen Anstrich zu geben, oder ein lebhafter Traum, weil dessen Seele Tag und Nacht mit dergleichen Gedanken erfült war. Freilich werden aber auch andere, besonders Geisterfreunde, sie vielleicht als einen Beweis von dem geheimen Schuzgeist ansehen, der den Tritheim lebenslang begleitet und in verschiedenen Geheimnissen belehrt haben sol.

Wirklich fand er indes, wunderbarerweise, gleich den andern Morgen Gelegenheit zum Unterricht im Lesen. Ein Zufal der seinen Vorsaz, sich den Wissenschaften zu widmen, immer mehr befestigen muste. Er duldete alle Drohungen und Mishandlungen des Stiefvaters deshalb gelassen, und suchte anfangs we-

nigstens an Sonn- und Feiertagen, und wenn er sonst von seiner Arbeit sich abmüssigen konte, seinen Zwek heimlich zu verfolgen. Aber diese wenigen Stunden gnügten dem wisbegierigen Geiste des Tritheim bei weitem nicht. Er schlich sich daher auch des Nachts, wenn iederman im Hause schlief, zu einem bekanten Nachbar, der von iüngern Jahren her noch einige Studien hatte. Dieser bracht' ihm die ersten Anfangsgründe bei, die er in so kurzer Zeit faste, daß der Lehrer über die Fähigkeiten und das lebhafte Gedächtnis des iungen Menschen erstaunte und dergleichen nie gesehn zu haben versicherte. Innerhalb sieben Tagen begrif er, führt man zum Beweis an, das A B C, das Vater Unser, mit dem Engelgrusse, das apostolische Simbolum, die Altarbeichte, die Einsegnung des Abendmals volkommen, und lernte nachher von sich selbst in Monatsfrist teutsche Bücher lesen.

Diese Gelerigkeit erwarb ihm verschiedene Freunde, besonders unter der Klerisei, die sich seiner annahmen und ihn auf alle Art unterstüzten. Besonders suchten sie seinen Oheim, Peter von Heidenberg, einen verständigen Man, zu vermögen, daß er für die Ausbildung so fürtreflicher Anlagen sorgte. Dieser warf sich denn auch, wiewohl mit Widerspruch des

Stief-

Stiefvaters, zum Vormund seines Neffen und zum Aufseher über dessen väterliches Erbgut auf. Natürlich, daß der unschuldige Jüngling dies alles entgelten muste. Weder Bitten noch Thränen, waren im Stande, die Härte seines unbilligen Stiefvaters zu mildern, so, daß er endlich sich genöthigt sahe, das väterliche Haus zu verlassen. Nachdem er verschiedene Provinzen Teutschlands durchstrichen und einige Zeit zu Trier und andrer Orten sich aufgehalten hatte, begab er sich auf die damals so berühmte Universität Heidelberg, wo er, vorzüglich durch eigenes Lesen und Studiren, in Sprachen und der Gottesgelahrheit es in kurzem ziemlich weit brachte.

Von hier macht' er im März 1482 in Gesellschaft eines guten Freundes eine Reise in seine Heimat. Auf Verlangen des leztern besuchten sie das am Wege liegende Benediktinerkloster Sponheim, wo sie sehr wohl aufgenommen und bewirthet wurden. Sie hatten ihre Reise bis an den Berg des Städtchen Bockenau bereits wieder fortgesezt, als ein heftiger dichter Schnee bald alles bedekte und ihnen kein Auge öfnen lies. Des Weges unkundig wurden sie genöthigt zu warten. Treitheims Freund wäre gern nach dem Kloster umgekehrt, hätte dieser es nicht für schimpflich gehalten

und

und weiter zu gehn begehrt. „Wir müssen wohl „wieder umkehren," sprach Tritheim iedoch endlich selbst, als das Wetter immer heftiger anfing zu toben, „wohlan, ich wil im Kloster bleiben." Er hielt Wort, so wenig seine Absicht dabei gewesen sein mochte, sich dem Klosterleben zu widmen. Bei ihrer Rükkehr ins Kloster entschloß Tritheim, auf Zureden des damaligen Priors, Heinrichs von Holzhausen, sich ganz unvermuthet zum Mönchsstand, ward, als er eben das zwanzigste Jahr zurükgelegt hatte, am Tage des heiligen Benedikt, unter dem Abt Johann von Kolnhausen eingekleidet, und legte im folgenden Jahre am Tage Mariä Empfängnis, nebst drei andern, das Ordensgelübde im Kloster Sponheim ab. Konte nun der abergläubische Pöbel iene Worte für etwas anders, als für eine besondere Eingebung halten?

Hier widmet' er sich dem Studiren immer mit mehrerm Eifer. Er zog die Einsamkeit seiner Zelle allen Vergnügungen der Welt vor. Wenn die übrigen Brüder ruhten, oder zur Erhohlung auf andre Art sich ergözten, stahl er sich aus ihrem Zirkel zu seinen Büchern, die er beinah Tag und Nacht nicht aus den Händen brachte. Die Pflichten des Ordens erfült' er aufs genauste. Sein untadelhaftes Leben

und

und sein gefälliges Betragen erwarben ihm die Achtung und Liebe nicht nur des Abts, sondern auch seiner Mitbrüder. Sie gaben ihm gleich im folgenden Jahre den einleuchtendsten Beweis davon.

Als 1483 der bisherige Abt, Johann von Kolnhausen, auf Veranlassung des Administrators im Erzstifte Mainz, die Abtei Sponheim, obwohl mit Widerspruch des Kapitels, am 27. Julius niederlegte und die Abtei zu Seligenstadt erhielt, ward Tritheim, ungeachtet er der jüngste unter den Brüdern und erst etwas über ein Jahr im Kloster war, den 29. Julius durch die Mehrheit der Stimmen, zum Abt erwählt. Der Administrator vorgedachten Stifts bestätigte diese Wahl, und Tritheim erhielt den 9. November die Weihe in der Kirche zum heiligen Jakob in Mainz.

Tritheim bot alle seine Kräfte auf, den Obliegenheiten dieses Amtes und dem Vertrauen der Brüder möglichst zu entsprechen. Das sonst nicht unbeträchtliche Kloster war durch Unglüksfälle, Nachläßigkeit der Aebte und zügelloses Leben der Mönche in die gröste Armut und Verachtung gerathen. Die Klostergüter wurden heimlich verpfändet oder wohl gar verkauft, die Einkünfte zwischen dem Convent und den Prälaten geteilt und unnöthigerweise eine Menge Schulden gemacht.

macht. Abt Ulrich von Zeiskeim sahe sich 1466 sogar genöthigt, die Abtei, aus Mangel an Unterhalt, niederzulegen, und zwar mit einer Schuldenlast von drittehalbtausend Gulden, die übrigen beträchtlichen Schäden ungerechnet. Man hatte die Verbesserung der Klosterzucht in demselben einigemal vergeblich versucht, bis Herzog Friedrich von Pfalz-Simmern endlich im Jahre 1469 vom Erzbischof Adolph zu Mainz zwei Kommissarien hierzu erhielt. Diese nöthigten den damaligen Abt zu Niederlegung seines Amtes, und trieben die verderbten Mönche gänzlich aus. An des erstern Stelle ward Johann von Kolnhausen zum Abt erwählt, und das Kloster mit Mönchen aus den Klöstern des heiligen Albanus und Jakob bei Mainz wieder besezt. Seitdem war zwar alle Mühe angewandt worden das Kloster wieder in Aufnahme zu bringen, aber ohne sonderlichen Erfolg.

(Die Fortsezung folgt künftig.)

# Henriettens Genius an Henrietten bey ihrem Geburtstage.

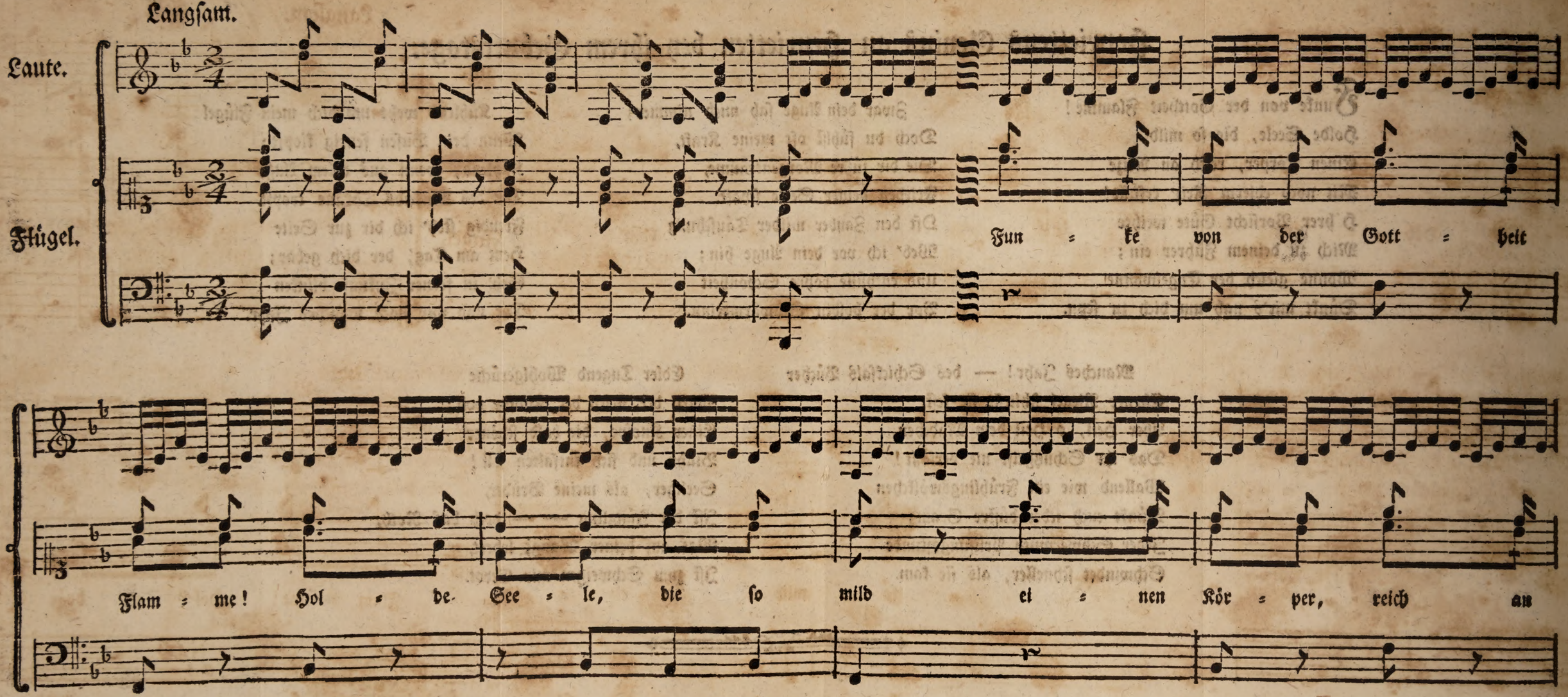
Funke von der Gottheit Flamme!
Holde Seele, die so mild
Einen Körper, reich an Reize
Mit noch edlerm Reiz' erfüllt!
H'hrer Vorsicht Güte weihte
Mich zu deinem Führer ein;
Wonne gleich der Engelwonne
Dünkt mir's nah um dich zu seyn.

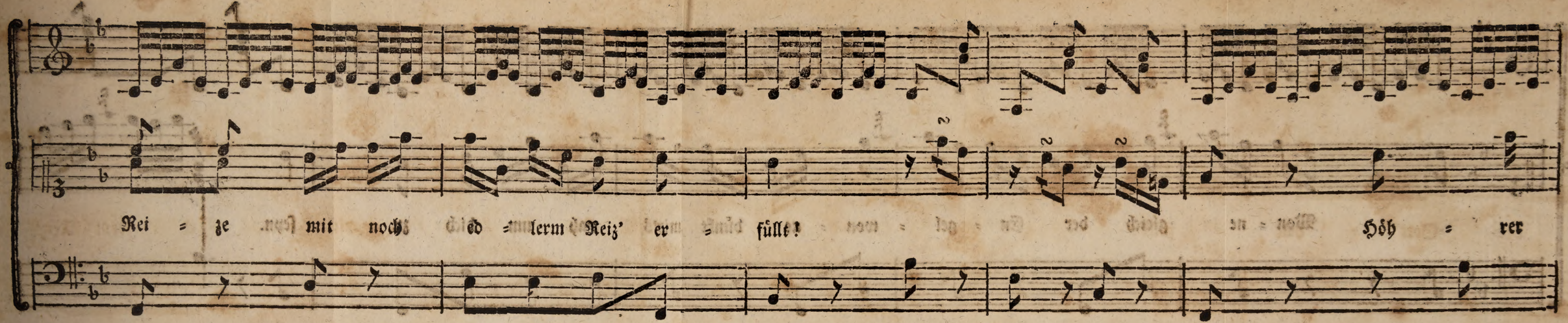
Zwar dein Auge sah mich nimmer;
Doch du fühlst oft meine Kraft,
Die dir süßre Morgenträume,
Frieden deiner Seele schaft.
Oft den Zauber milder Täuschung
Web' ich vor dein Auge hin;
Und enthülle höhre Schönheit
Vor der holden Schwärmerinn.

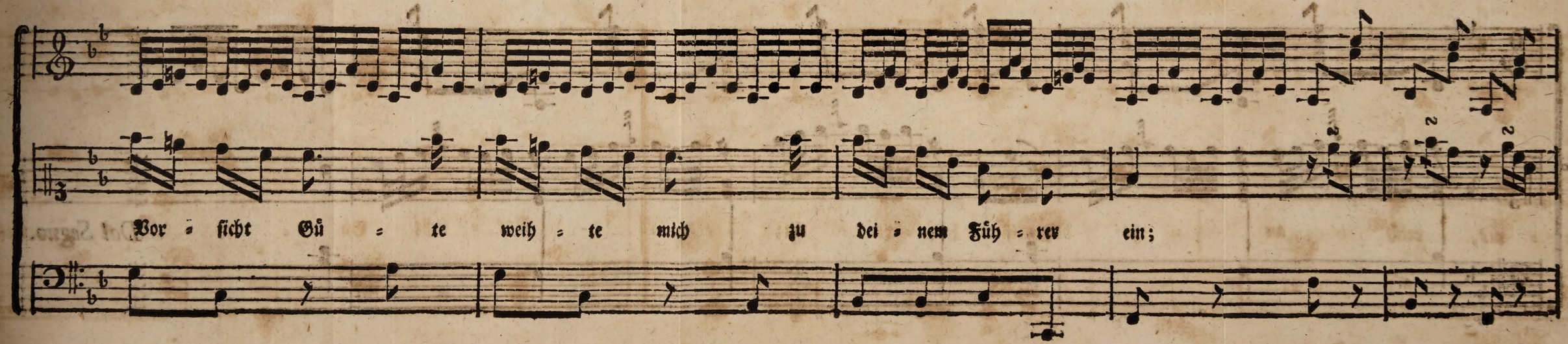
Kühlend weht um dich mein Flügel
Wenn dein Busen feurig klopft;
Kühlend, wenn aus edlem Auge
Dir des Mitleids Thräne tropft.
Freudig steh' ich dir zur Seite
Heut am Tag, der dich gebar;
Seh' in ferner Zukunft blinken
Dir und mir noch manches Jahr.

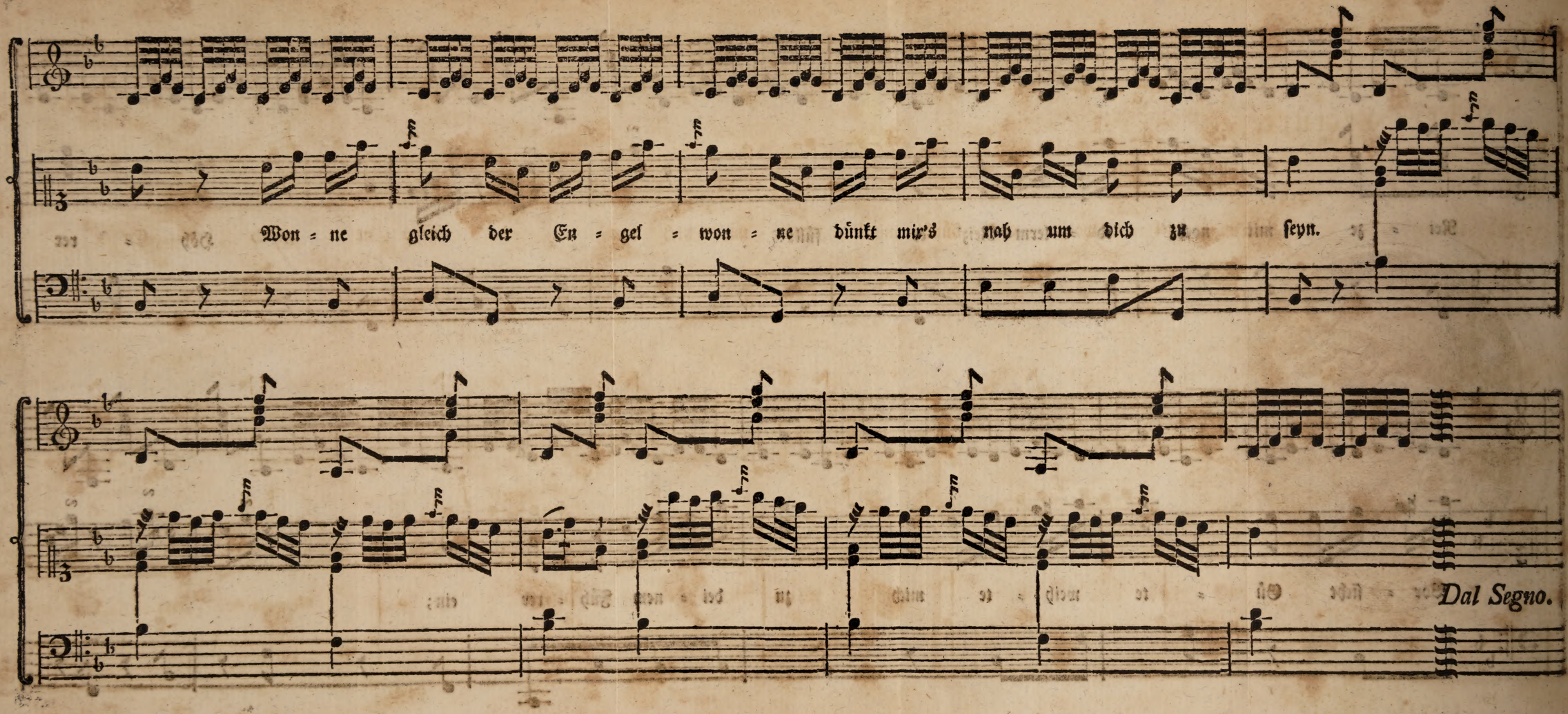
Manches Jahr! — des Schicksals Bücher
Ehrner Riegel schließt sie fest.
Aber Heil, o Heil dem Mädchen,
Das ihr Schutzgeist nie verläßt!
Wallend wie ein Frühlingswölkchen
Dünkt euch jeder düstre Gram;
Jeder Schwermuth Prüfungsstunde
Schwindet schneller, als sie kam.

Edler Tugend Wohlgerüche
Ward der Kelch der Knospe voll;
Einer Knospe, die bald schöner
Blühn und sich entfalten soll!
Seeliger, als meine Brüder,
Ist der Jüngling — — doch das Roth,
Was auf deiner Wange lodert,
Ist zum Schweigen mir Gebot.


Langsam.
Laute.
Flügel.
Fun = ke von der Gott = heit
Flam = me! Hol = de See = le, die so mild ei = nen Kör = per, reich an


Rei = ze mit noch ied = lerm Reiz' er = füllt!
Höh = rer


Vor = ficht Gü = te weih = te mich zu dei = nem Füh = rer ein;


Won = ne gleich der En = gel = won = ne dünkt mir's nah um dich zu seyn.
Dal Segno.